

ZU DIESEM HEFT

«Den Zusammenhang zwischen dem übersinnlich reinen Denken und der Freiheit darzulegen, das machte ich mir dazumal zur Aufgabe.» Dazumal, damit erinnert Rudolf Steiner an jene Schaffensperiode, in der er durch die intensive Auseinandersetzung mit Goethes Erkenntnisansatz anlässlich der Herausgabe von dessen naturwissenschaftlichen Schriften in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts seine eigene Erkenntnistheorie entwickelt und publiziert hat. Manche möchten gerne in Rudolf Steiners Biographie einen tiefen Abgrund sehen zwischen seiner «philosophischen» und seiner «anthroposophischen Phase», weil nicht sein kann, was nicht sein darf. «Da war niemals ein Bruch», rief Rudolf Steiner den Studenten an der Technischen Hochschule in Stuttgart zu. Abgedruckt ist dieser Vortrag vom 17. Juni 1920 in Heft 107 der BEITRÄGE, und entzieht all jenen, die an der Bruchstellentheorie arbeiten und graben, den Sinn ihres Tuns. Damals war Rudolf Steiner sehr pragmatisch und äußerst klar, was das Verhältnis Philosophie und Anthroposophie betrifft, vorgegangen. «Der Geistesforscher», so diktierte er den Studenten ins Gedächtnis, «kommt bei dem, was ich Meditation nenne, in einen gewissen inneren Kampf, in ein inneres Kämpfen des Lebens mit diesen Begriffen, mehr oder weniger mit allen Grenzbegriffen der Naturwissenschaft. Und dieser innere Kampf, er bleibt für ihn nicht unfruchtbar.»

Aufgrund der Verständnislosigkeit und daraus bisweilen folgender heftigster Angriffe gegenüber der Anthroposophie bestieg Rudolf Steiner am 25. Mai 1921 das Podium in der Stuttgarter Liederhalle, um erneut klarzustellen, daß es sich bei der Anthroposophie, bei dem, was er Hellsehen nennt, um äußerst bewußte Vorgänge handelt. Der in diesem Heft wiedergegebene erste Teil dieser sehr langen Ausführungen, ausgelöst durch massive gegnerische Äußerungen, gibt einen außerordentlich klaren Einblick in Rudolf Steiners Erkenntnisringen, angefangen in den achtziger Jahren und seitdem unermüdlich fortgeführt.

Der Grund, warum der darauf folgende Beitrag hier aufgenommen wurde, ist folgender: In den letzten Jahren fand man immer wieder in verschiedenen Publikationen den Hinweis, daß sich im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung eine Vortragsnachschrift befinden müsse zum Thema Sexualität. Immer wieder wurden Archivschränke durchsucht, wurde viel Spürsinn aufgewendet, um dem Problem näher zu kommen. Nun sind wir fündig geworden. Allerdings, über Sexualität im eigentlichen Sinne wird da kaum gesprochen, aber über eine 1910 erschienene Publikation von Ernst Boldt «Sexualprobleme im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaft». Da Rudolf Steiners diesbezügliche Äußerungen bereits in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft» im Jahre 1914 publiziert waren, ergab sich für uns die Schlußfolgerung, daß sich all jene Vermutungen auf diese früher einmal veröffentlichten Ausführungen beziehen müssen. Andere, unveröffentlichte Darstellungen zu diesem Thema fanden sich im Archiv nicht.

W. K.

RUDOLF STEINER

DER AUSGANGSPUNKT DER
ANTHROPOSOPHISCHEN WELTANSCHAUUNG

Auszug aus einem öffentlichen Vortrag,
gehalten in der Liederhalle in Stuttgart
am 25. Mai 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Es war bisher nicht meine Gewohnheit, nach Begrüßungen ein besonderes Dankeswort zu sagen. Heute will ich es aus dem Grunde tun, weil ich im Interesse der Sache Ihnen wirklich herzlich für diese Begrüßung danke. Wer an der von mir hier vertretenen Sache hängt, der darf ja auch seinen Dank dafür ausdrücken, wenn er sieht, daß diese, trotz der Angriffe, die sie hier erfahren hat, sich ihre alten Sympathien bewahrt hat. Seit fast zwei Jahrzehnten halte ich hier in Stuttgart jedes Jahr Vorträge über die anthroposophische Weltanschauung, und in diesen Vorträgen ist alles das zur Sprache gekommen, was möglich macht, sich ein Urteil über diese anthroposophische Bewegung zu bilden.

Seit kürzerer Zeit habe ich auch über Dinge gesprochen, die in einem loseren Zusammenhang stehen mit dem, was ich als anthroposophische Weltanschauung vertrete; über die sogenannte Dreigliederung des sozialen Organismus. Und ich glaube nicht, daß ich mit irgendeinem Wort, das ich im letzteren Zusammenhang gesprochen habe, irgendwie verstoßen habe gegen Gesinnung und Inhalt dessen, was ich, wie gesagt, seit fast zwei Jahrzehnten als anthroposophische Weltanschauung vertrete.

Heute aber stehe ich der Außenwelt gegenüber wie vor einem Zerrbild desjenigen, was ich selbst als anthroposophische Weltanschauung bezeichnen muß. Von den verschiedensten Seiten wird vermeintlich richtig geschildert, was diese anthroposophische Weltanschauung sein soll. Ich muß gestehen, die meisten dieser Schilderungen sind so, daß ich das Bild von anthroposophischer Weltanschauung, das ich hier gezeichnet habe, darin nicht wiedererkenne, daß mir alles erscheint wie irgend etwas Fremdes; ebenso, wie mir als irgend etwas Fremdes erscheint, was an zahlreichen persönlichen Angriffen von den verschiedensten Seiten erfolgt ist.

Es wird daher verziehen werden, wenn ich heute abgehe von dem Brauch, den ich sonst fast immer hier eingehalten habe, ganz unpersönlich, rein die anthroposophische Weltanschauung sprechen zu lassen, und daß ich auch an einigen Stellen Rücksicht nehmen werde auf das, was an persönlichen Angriffen mir gegenüber erfolgt ist. Doch verspreche ich Ihnen, daß ich nicht weiter auf diese Dinge eingehen werde als sie in irgendeiner Richtung mit der Sache zusammenhängen.

Zunächst, meine sehr verehrten Anwesenden, möchte ich über Ursprung und Ausgangspunkt anthroposophischer Weltanschauung sprechen. Dieser Ursprung und Ausgangspunkt liegt durchaus in der naturwissenschaftlichen Weltanschauung der neueren Zeit. Wer die ja etwas lange Reihe meiner Schriften durchgeht, der wird sehen können, daß mein Ausgangspunkt nie in irgendwelchen religiösen Problemen liegt, wenn auch selbstverständlich Anthroposophie ihrem Wesen nach, wie wir sehen werden, an das religiöse Empfinden und an religiöse Anschauungen heranzuführen muß. Der Ausgangspunkt waren nicht religiöse Anschauungen, der Ausgangspunkt war die naturwissenschaftliche Weltanschauung, in welche ich in jungen Jahren hineingewachsen bin. Wer in diese naturwissenschaftliche Weltanschauung der Gegenwart hineinwächst, der wird zunächst eine außerordentlich große Achtung empfinden gegenüber dem, was Naturwissenschaft in der neueren Zeit geleistet hat, und er wird vor allen Dingen eine noch größere Achtung bekommen sowohl vor den experimentellen, den Beobachtungsmethoden naturwissenschaftlicher Forschung wie auch vor der Denkschulung, in welche die Naturwissenschaft der Gegenwart den Menschen einführen kann. Und ich muß meinerseits gestehen, daß mir, seit ich in die Naturwissenschaften eindrang, das Allerwertvollste an ihnen diese Denkschulung war, diese gewissenhafte Disziplin des Denkens und des Forschens. Und mehr als von einzelnen Resultaten der Naturwissenschaft bin ich ausgegangen stets von dem, was das naturwissenschaftliche Forschen in einem als Denkschulung heranerzieht. Dabei aber stellte sich mir eines immer klarer und klarer vor die Seele. Wenn ich – und ich glaube, dasjenige, was ich jetzt sagen werde, geht genügend aus meinen schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienenen Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften hervor –, wenn ich immer wieder hinschaute auf das, was in des Menschen eigener Seele lebt an Sehnsüchten nach der geistigen Welt, was in des Menschen Seele lebt an Anschauungen einer geistigen Welt, dann trat vor mich die Grundfrage: Wie kann das, was zweifellos den großen Triumph der modernen Zeit bildet, die naturwissenschaftliche Forschung, mit diesen Sehnsüchten, mit diesen berechtigten Impulsen des menschlichen Seelenlebens in Einklang gebracht werden?

Meine sehr verehrten Anwesenden! Diese Frage, sie hat mich zusammengebracht insbesondere mit Persönlichkeiten, welche, bekannt mit der naturwissenschaftlichen Denkweise der neueren Zeit, im Umgang mit derselben Frage ein tragisches Seelenleben führten. Ein Beispiel: Es trat mir in frühen Jugendjahren eine Persönlichkeit entgegen, die, ich möchte sagen, ganz infiltriert war von der naturwissenschaftlichen Denkweise, die auf ihrem Gebiete voll berechtigt ist, und die da hinweist auf den Ursprung unseres Erdenplaneten, unseres ganzen Weltsystems als auf einen rein materiellen Urnebel, durch dessen innere Kräfte sich alles Wesenhafte nach und nach herausgebildet hat, zuletzt auch der Mensch. Im Menschen aber, so sagte sich diese Persönlichkeit, nahmen die Vor-

gänge dieser zum Festen geballten Nebelwelt ganz besondere Formen an; da steigen auf im Menschen Ideale, religiöse Überzeugungen, da steigt auf die Sehnsucht, etwas zu wissen über dasjenige, was über Geburt und Tod hinaus liegt, weil ein Leben so sinnlos erscheint, das nur die Zeitspanne zwischen Geburt und Tod umfaßt. Aber alles, was da erscheint im menschlichen sogenannten Seelenleben, das ist – wie sich diese Persönlichkeit ausdrückte – ja doch nur Rauch und Nebel, das ist etwas, was aufsteigt wie ein Dunst aus dem, was allein naturwissenschaftlich geltengelassen werden kann.

Und tragisch war das Seelenleben dieser Persönlichkeit, denn sie sagte sich: Es muß im Grunde genommen eine bloße Täuschung, ein bloßes Blendwerk sein, was da aus dem materiellen Leben auftaucht und sich dem Menschen als Gaukelspiel darstellt.

Man mag eine solche Denkungsart mehr oder weniger berechtigt finden, mehr oder weniger bekämpfen, sie war da in zahlreichen Fällen und sie war da in solchen Persönlichkeiten, für die vergebens war die Einwendung: Ja, Naturwissenschaft auf der einen Seite, das ist exakte Wissenschaft, auf der anderen Seite ist die Welt des Glaubens, das ist die subjektive Welt. Aus dieser subjektiven Welt steigen unsere Ideale auf, aus dieser subjektiven Welt steigen unsere religiösen Überzeugungen auf. Man muß das eine wissen, das andere glauben, es gab eben zahlreiche solche Persönlichkeiten, die das nicht konnten, die sich sagten: Wenn es so ist, daß aufgestiegen ist das Menschenwesen aus dem, was uns Naturwissenschaft darlegt, dann sind ethische Ideale, dann sind religiöse Überzeugungen Gaukelbilder.

Ich könnte vieles anführen, das in der Richtung dieses Beispielen liegt. Aber was ich damit sagen will, ist ja wohl hinreichend angedeutet. Und so gestaltete sich für mich aus dem Leben selbst heraus immer mehr und mehr die Frage: Gibt es denn nicht eine Möglichkeit, zwischen demjenigen, was im Inneren des Menschen lebt an Aspirationen nach dem Geistigen und demjenigen, was Naturwissenschaft sicher festgestellt hat, gibt es denn dazwischen nicht eine Verbindung, gibt es dazwischen nicht eine Brücke von dem einen zum andern?

Was mir vor allen Dingen die Möglichkeit bot, eine solche Brücke zu finden, das war zunächst nicht das Hinschauen auf innere subjektive Schauungen; das war mir vom Anfange an klar geworden. Sollten subjektive Schauungen noch so überzeugend, noch so intensiv vor der Seele auftreten, man hat keine Berechtigung, sie irgendwie, durch ihr subjektives Auftreten veranlaßt, zur objektiven Geltung zu bringen, wenn man nicht in der Lage ist, aus dem naturwissenschaftlich Sicherem heraus die Brücke hinüber zur geistigen Welt zu schlagen.

Diese Brücke, ich versuchte sie schon zu schlagen in meinen Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften. Ich verlegte mich dann besonders darauf in der Ausarbeitung meiner kleinen Schrift «Wahrheit und Wissenschaft» und meines größeren Buches «Die Philosophie der Freiheit».

Es ist ganz sicher, wenn naturwissenschaftliche Weltanschauung allein recht hat, dann sind wir als Menschen Werke einer Notwendigkeit, dann ist die Idee der Freiheit unmöglich, dann scheint selbst in dieser so überzeugenden Erfahrung unseres Innenlebens die Tatsache, daß wir einen freien Willen haben, nur wie eine Gaukelei vor unserer Seele zu stehen.

Und so wurde für mich denn die Frage nach der Rechtfertigung der Freiheit eines derjenigen Probleme, eines derjenigen Rätsel, die mich intensiv als jungen Mann beschäftigten, und ich sah, daß es unmöglich ist, eine Grundlegung zu finden für die Freiheitsfrage ohne eine Grundlegung für das gesamte philosophische Denken.

Das war es daher, was ich mir zunächst Ende der achtziger Jahre und zu Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als Aufgabe stellte: Eine Grundlegung zu finden für das philosophische Denken. Ich legte zunächst alles beiseite, was sich mir etwa ergeben konnte an Schauungen einer geistigen Welt. Ich wollte vor allen Dingen eine sichere philosophische Grundlegung haben, die im Einklang steht mit der naturwissenschaftlichen Forschung der neueren Zeit. Und von diesem Gesichtspunkt ausgehend, untersuchte ich vor allen Dingen die Natur des menschlichen Denkens. Ich versuchte alle möglichen Wege, um heranzukommen an die Beantwortung der Frage: Was ist seiner Wesenheit nach eigentlich dieses menschliche Denken?

Wer nun meine «Philosophie der Freiheit» durchliest, wird finden, wie diese Wege zur Ergründung der Natur des menschlichen Denkens gesucht worden sind. Und für mich stellte es sich heraus, daß nur derjenige das menschliche Denken richtig verstehen könne, welcher in den höchsten Äußerungen dieses Denkens etwas sieht, das sich unabhängig von unserer Körperlichkeit, von unserer leiblichen Organisation vollzieht. Und ich glaube, es gelang mir nachzuweisen, daß die Vorgänge des reinen Denkens im Menschen sich unabhängig von den leiblichen Vorgängen vollziehen. In den leiblichen Vorgängen walten Naturnotwendigkeiten. Was aus diesen leiblichen Vorgängen hervorgeht an trüben Instinkten, an Willensimpulsen und so weiter, es ist in einer gewissen Beziehung naturnotwendig bestimmt. Was der Mensch in seinem Denken vollzieht, von dem stellt sich zuletzt doch heraus, daß es ein Vorgang ist, der unabhängig von der physischen Organisation des Menschen abläuft. Und ich glaube, daß sich mir durch diese «Philosophie der Freiheit» nichts Geringeres ergeben hat, als die übersinnliche Natur des menschlichen Denkens. Und hatte man diese übersinnliche Natur des menschlichen Denkens erkannt, dann war damit der Beweis geliefert, daß der Mensch im gewöhnlichsten Alltagsleben, wenn er sich nur erhebt zum wirklichen Denken, durch das er durch nichts anderes als durch die Motive des Denkens selbst bestimmt wird, daß er dann ein übersinnliches Element in diesem Denken vor sich hat. Richtet er sich dann im Leben nach diesem Denken, entwickelt er sich so, wird er so erzogen, daß er über die Motive seiner physischen Organisation, über Triebe, Emotionen, Instinkte hin-

aus Motive des reinen Denkens seinen Handlungen zu Grunde legt, dann darf er ein freies Wesen genannt werden. Den Zusammenhang zwischen dem übersinnlich reinen Denken und der Freiheit darzulegen, das machte ich mir dazumal zur Aufgabe.

Man kann nun dabei stehenbleiben, einen solchen Gedankengang bloß *theoretisch* zu verfolgen. Wenn man aber einen solchen Gedankengang nicht bloß theoretisch verfolgt, sondern wenn er einer Erfüllung des ganzen Lebens wird, wenn man in ihm geradezu eine Offenbarung der menschlichen Natur selber sieht, dann verfolgt man ihn *praktisch* weiter. Was ist dieses praktische Weiterverfolgen? Nun, man lernt erkennen – hat man einmal die übersinnliche Natur des Denkens erfaßt –, daß der Mensch imstande ist, sich in einer gewissen Betätigung unabhängig von seiner Leibesorganisation zu machen.

Man kann nun den Versuch anstellen, ob der Mensch außer dem reinen Denken noch fähig ist, eine solche Tätigkeit zu entfalten, welche nach dem Muster dieses reinen Denkens ist. Wer dasjenige, was ich als Forschungsmethode meiner anthroposophischen Geisteswissenschaft zugrunde lege, Hellsehen nennt, der muß auch schon das gewöhnliche reine Denken, das durchaus aus dem Alltagsleben heraufströmt in das menschliche Bewußtsein, das hineinströmt in das menschliche Handeln, Hellsehen nennen. Ich selber sehe qualitativ keinen Unterschied zwischen dem reinen Denken und zwischen demjenigen, was ich als Hellsehen bezeichne. Ich sehe die Sache so, daß der Mensch sich zuerst an dem Vorgang des reinen Denkens eine Praxis heranbilden kann, wie man in seinen inneren Vorgängen unabhängig wird von seiner Leibesorganisation, wie man in dem reinen Denken etwas vollführt, woran der Leib keinen Anteil hat. Ich habe 1911 auf dem Philosophenkongreß in Bologna auf eine ganz philosophische Weise auseinandergesetzt, daß schon das reine Denken etwas ist, was im Menschen vollzogen wird, ohne daß die Leibesorganisation daran Anteil hat. Und ich habe hier in einer großen Anzahl von Vorträgen dieses von den verschiedensten Seiten her bekräftigt.

Dann aber, wenn man den Vorgang kennt, durch den man zu solchem reinen Denken kommt, kann durch das, was wahre tiefergehende Philosophie gibt, etwas ausgebildet werden, was ich dann in der verschiedensten Weise als Erkenntnismethode dargestellt habe in meinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft».

Geradeso, wie aus den gewöhnlichen Alltagsbetätigungen der menschlichen Seele zuletzt das reine Denken hervorgeht, zu dem man keine besondere Schulung braucht, kann man, wenn man diesen Vorgang weiter ausbildet, zu dem kommen, was ich in dem genannten Buch und im zweiten Teil meiner «Geheimwissenschaft» die Stufen der höheren Erkenntnis, also Imagination, Inspiration, Intuition genannt habe.

Was sich im reinen Denken äußert, das wird uns Menschen einfach eigen dadurch, daß wir geboren sind; es ist uns in unserem jetzigen Stadium der

Menschheitsentwicklung vererbt. Dasjenige, was nach dem Muster dieses reinen Denkens auftreten kann als Imagination, Inspiration, Intuition, das muß ebenso herangezogen werden durch den erwachsenen Menschen, wie gewisse Fähigkeiten naturgemäß herangezogen werden beim Kind.

Wenn es für manchen erstaunlich, für manchen paradox, für manchen sogar vielleicht kurios ist, was ich als Methoden in meinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» angebe, so muß man sich darüber klar sein, daß, wenn der Mensch versucht, ein inneres Leben in sich selber zu entwickeln, er ja etwas anderes braucht, als was im Alltagsleben da ist. Daher braucht man auch andere Bezeichnungen. Wer in den Sinn dieser Bezeichnungen eindringt, ohne von vornherein hämisch zu werden, der wird sehen, daß nichts anderes beabsichtigt ist durch mein Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», als dem Menschen zu zeigen, wie er gewisse, in jeder Seele latente, das heißt schlummernde Fähigkeiten auszubilden hat: die Fähigkeit, gewisse Bilder im Bewußtsein gegenwärtig zu haben. Die Sache ist einfach so, daß durch jene Methoden, die ich heute nicht wieder schildern werde, ich habe sie sehr oft hier geschildert, daß durch jene Methoden, die ich in den genannten Büchern beschrieben habe, der Mensch sich fähig macht, nicht nur solche abstrakte Begriffe zu erlangen, wie sie im reinen Denken enthalten sind, sondern daß er sich fähig macht, vollinhaltliche – wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf –, gesättigtere Bewußtseinsinhalte vor seine Seele hinzustellen, Bewußtseinsinhalte, die so inhaltsvoll wirken wie sonst nur die sinnlichen Eindrücke.

Es ist im wesentlichen eine Verstärkung der gewöhnlichen Denkkraft, an die hier appelliert wird, und wenn man das hellseherische Vermögen nennen will, so mag man es tun. Gewisse Übungen müssen zur Ausbildung solcher Fähigkeiten gradeso vollzogen werden, wie von dem Kinde zur Ausbildung gewisser Fähigkeiten entsprechende Übungen gemacht werden müssen.

Wilhelm Bruhn, der in Kiel durch ein Semester hindurch über Anthroposophie und Verwandtes Vorlesungen gehalten hat, hat bemerkt, daß jene Vorbereitungen, die getroffen werden sollen, um zu einem solchen imaginativen und dann inspirierten Erkennen zu kommen, in einer gewissen Beziehung ethischer Natur sind, daß gewisse ethische Kräfte angewendet werden müssen, ausgebildet werden müssen, wenn der Mensch zur Erkenntnis der höheren Welten vordringen will. Und dieser Wilhelm Bruhn, der in der schärfsten Weise ein Gegner der anthroposophischen Weltanschauung ist, er betont den ethischen Ernst dieser Vorbereitungen, der unverkennbar sei. Allein Bruhn – und ich darf mich wohl hier gerade auf ihn deshalb stützen weil man in seiner kleinen Schrift, die in der Sammlung «Welt und Leben» erschienen ist, eine Art Kompendium alles dessen hat, was gegen Anthroposophie vorgebracht werden kann –, er macht insbesondere geltend, daß ich, indem ich den Menschen dazu veranlasse, seine inneren seelischen Fähigkeiten auszubilden, ihn dazu bringe,

daß er zunächst bildhafte Vorstellungen habe, die man in Farben, Linien oder Figuren ausdrückt. Hier liegt eines der groben Mißverständnisse, die richtiggestellt werden müssen, wenn nicht Anthroposophie völlig verkannt werden soll.

Ich habe in meiner «Theosophie» ausdrücklich hingewiesen auf dasjenige, worauf es hier ankommt. Ich habe gesagt: Es kommt nicht darauf an, daß derjenige, der als Geistesforscher den Weg in die höhere Welt hinein sucht, genau dasselbe sieht, was man im sinnlichen Leben mit gelb und rot, mit spitz oder stumpf bezeichnet, sondern ich habe gesagt: Derjenige Mensch, der ein etwas feineres Empfinden hat, der glotzt nicht einfach hin auf Gelb, auf Grün, auf Rot, sondern er hat ein inneres Erlebnis an dem Gelb, an dem Grün, an dem Rot. Man kann über diese inneren Erlebnisse an den Farben Interessantes nachlesen in Goethes Farbenlehre in dem Kapitel «Sinnlich-sittliche Wirkung der Farben».

Wenn man nun dieses Erlebnis hat, dieses besondere spezifische Erlebnis an dem Gelb, an dem Grün, an dem Rot, an dem Blau, dann kennt man etwas, was rein seelisch ist. Und dieses Erlebnis bekommt man, wenn man sich zum imaginativen Erkennen aufschwingt. Man hat, indem man sich zum imaginativen Erkennen aufschwingt – so schrieb ich in meiner «Theosophie» –, ein solches Erlebnis, wie man es an dem Gelb hat, ein solches Erlebnis, wie man es an dem Blau hat. Das Erlebnis ist ein rein seelischer Vorgang. Will man Bezeichnungen dafür haben, dann drückt man sich so aus, daß man etwas erlebt, das durch gelb, durch blau verbildlicht ist, und man spricht ebensowenig von dieser Farbe Gelb und Blau als einer Wirklichkeit, wie man, wenn man auf die Tafel aufzeichnet ein Dreieck oder ein Viereck, das etwas abbilden soll, dieses Dreieck oder Viereck verwechselt mit der Wirklichkeit, die abgebildet werden soll.

Alles, was in dieser anthroposophischen Schulung angestrebt wird, wird in voller Bewußtheit angestrebt; nichts irgendwie Unbewußtes oder Unterbewußtes waltet darin. Alles wird so angestrebt, daß man nacheifert denjenigen inneren Seelenvorgängen, die man sich an der mathematischen Schulung angeeignet hat. In solcher Bewußtheit, in solcher innerer Willensentfaltung wird dasjenige angestrebt, was hinaufführen soll in die höheren Welten. Man kommt einfach zu einem Vorstellen, das man verbildlicht durch Farben. Und ist man in einer gewissen Weise so weit vorangeschritten, daß man eine neue Welt, eine vollständig neue Welt vor sich haben kann, eine Welt, der gegenüber man in der Lage ist, sie durch Farben oder durch sonstige Versinnlichungen darzustellen, dann ist man reif, zum inspirierten Erkennen aufzurücken. Wenn man namentlich das Element der Liebe, das ja auch im gewöhnlichen Leben schon vorhanden ist, als eine innere Seelenkraft zur höchsten Entfaltung bringt, dann wird man in die Möglichkeit versetzt, solche Bilder nicht nur im Bewußtsein aufsteigend zu haben, sondern sie auch wiederum aus dem Bewußtsein wegrücken zu können. Man ist diesen Bildern nicht hingegeben wie ein Sklave, man ist diesen Bildern nicht hingegeben wie ein gewöhnlicher Hellseher, sondern man hat sie

in seiner vollen Gewalt. Aber ebenso, wie man weiß, wenn man seinen Finger an ein heißes Eisen legt, daß man es nicht bloß mit der Vorstellung des Heißens, sondern mit einer Wirklichkeit zu tun hat, wie man das nur konstatiert durch das Leben, durch den Lebenszusammenhang, so ergibt sich, daß das, was man auf diese Weise im imaginativen Erleben innerlich erfährt, sich auf ein objektiv Geistiges bezieht. Und entwickelt man die Liebe-Fähigkeit in gehöriger Weise, dann kommt man dazu, diese Bilder gewissermaßen aus dem Bewußtsein wieder zu tilgen und dann in reinem, innerem Erleben, Geistig-Wesenhaftes vor sich zu haben.

Dieses Geistig-Wesenhafte, ich habe es, soweit es mir zugänglich ist, in meinen Büchern beschrieben, und ich habe zu gleicher Zeit die Methode befolgt, daß ich auf der einen Seite durch Bücher, wie meine «Theosophie» und meine «Geheimwissenschaft», dasjenige beschrieben habe, was sich einer solchen Forschung ergibt. Und ich habe auf der andern Seite in einem solchen Buche und in einigen anderen, wie in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», genau den Weg beschrieben, durch den jeder Mensch zu solchen Erkenntnissen kommen kann. Und ich habe ausdrücklich deutlich gemacht, daß jeder Mensch zu solchen Erkenntnissen kommen kann; ich habe aber auch deutlich gemacht, daß derjenige, der die innere Wesenheit des reinen Denkens handhabt, nicht einer Geistesschulung bedarf, sondern er kann, wenn ihm die Erkenntnisse mitgeteilt werden – und er sie ohne Vorurteil aufnimmt –, die durch solche Geistesschulung gewonnen werden, sie ebenso innerlich als eine Überzeugung aufnehmen, wie er aufnimmt dasjenige, was die Astronomie gibt, ohne daß er selber Astronom wird.

Dies, meine verehrten Anwesenden, ist die Methode, hineinzugelangen in die geistige Welt. Man gelangt da in die geistige Welt hinein als in eine Wirklichkeit, von der man dann weiß, daß sie eine Wirklichkeit ist wie diejenige, die uns durch die Naturwissenschaft überliefert wird. Blickt man wiederum zurück zur naturwissenschaftlichen Methode, dann sagt man sich: Du wendest im Grunde genommen in Wahrheit gar keine andere Methode, andere innere Seelentätigkeit auch gegenüber der übersinnlichen Welt an, als die, die du schon, aber eben passend für sinnenfällige Außendinge, in der Naturwissenschaft angewendet hast. Ja, man sieht endlich ein, daß Naturwissenschaft gerade dadurch groß geworden ist, daß, ich möchte sagen, auf der ersten Stufe dieselbe innere Denkschulung gebraucht worden ist, die dann zur übersinnlichen Erkenntnis verwendet werden kann.

Deshalb sagte ich, daß mich an der Naturwissenschaft besonders interessiert hat das, was als Denkschulung aus ihr hervorgeht. Ich habe gerungen mit solchen Problemen, wie sie etwa Du Bois-Reymond in seinen «Grenzen der Naturerkenntnis» darstellt, wo er zu dem Resultat kommt: Zum Übersinnlichen könne man nur kommen, wenn man über die Wissenschaft hinausgeht. – Aber ich habe gesehen, daß man einen solchen Ausspruch, wie ihn hier Du Bois-

Reymond tut, nur tun kann, wenn man glaubt, daß das, womit man die naturwissenschaftlichen Tatsachen beherrscht, sie in Gesetze bringt, daß das nicht schon beherrscht sein kann von dem Denken, das gleichartig ist mit der übersinnlichen Erkenntnisfähigkeit.

Wie die Welt solche Dinge beurteilt, darüber, meine sehr verehrten Anwesenden, nur ein paar Andeutungen. Von Wilhelm Bruhn muß ich zunächst sagen, daß er vieles an der Anthroposophie gründlich verkennt, mißversteht. Er macht mir zum Beispiel den Vorwurf, ich böte in der übersinnlichen Erkenntnis doch nichts anderes als eine Art filtrierter Sinnlichkeit. Gegenüber dem, was ich in meiner «Theosophie» an den angeführten Stellen sage und dem, was ich in meiner «Geheimwissenschaft» sage, können solche Worte, wie sie Bruhn ausspricht, nicht gelten. Er sagt: «Jedenfalls lehrt auch Steiner ein zureichendes Erkennen der Wirklichkeit in irgendwie sinnlichen Formen».

Jeder solche Ausspruch ist einfach eine Verkennung dessen, was ich gesagt habe. Wer so gründlich mißversteht, von dem, meine sehr verehrten Anwesenden, erscheint es einem auch begreiflich, wenn er den merkwürdigen Ausspruch tut: Dasjenige, was ich da angebe als Übungen, um in die übersinnlichen Welten hinaufzukommen, das gleiche aufs Haar den Exerzitien, welche die Jesuitenzöglinge machen müssen. – Nun, noch ein anderer evangelischer Theologe hat eine Ähnlichkeit gefunden zwischen dem, was ich in meinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschreibe und den Exerzitien der Jesuiten. Aber ein katholischer Theologe, der Domkapitular Laun, weist das entschieden zurück und sagt, daß derjenige, der behauptet, daß meine Übungen denen der Jesuiten ähnlich seien, die Übungen der Jesuiten eben nicht kenne.

Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich muß in diesem Fall durchaus der Meinung des Domkapitulars Laun sein, wenn ich auch sonst ganz und gar nicht seiner Meinung bin, aber mit den Exerzitien der Jesuiten hat dasjenige wahrhaftig nichts zu tun, was ich Ihnen jetzt im Prinzip auseinandergesetzt habe. Kein Wunder, daß, wenn man so etwas in der angedeuteten Weise mißversteht, man dann auch zum Glauben verführt wird, ich schildere dasjenige, was sich nun als Inhalt der geistigen Welt ergibt, wie das Ablaufen von kinematographischen Bildern – so drückt sich nämlich Bruhn aus.

Nun, wahr ist es: Wer sich also, wie ich es geschildert habe, zur geistigen Welt erhebt, der ergreift auch sein eigenes Geistig-Seelisches, der ergreift dieses Geistig-Seelische so, wie es ist als Ewiges. Er dringt durch die Anschauung in die Rätsel des Todes und der Unsterblichkeit ein, für den gibt sich ein wissenschaftlicher Weg zu den ewigen Kräften desjenigen, was im Menschen lebt.

Betrachtet man aber die zeitlichen Kräfte, die im Menschen leben zwischen Geburt und Tod, was stellt sich da heraus? Nun, wir haben ja nicht nur ein Bewußtsein des Augenblicks. Wir blicken im gewöhnlichen Leben zurück bis zu einem sehr frühen Punkt in unserer Kindheit und wir wissen, daß das menschliche Seelenleben krank wäre, wenn man nicht bis zu diesem Punkt in

der Kindheit in einem geschlossenen Gedächtnisstrom zurückblicken könnte. Man ist – wenn man ehrlich ist, muß man sich das sagen –, man ist im Grunde genommen nichts anderes in diesem jetzigen Augenblick als dasjenige, was man geworden ist durch seine Erlebnisse, die durch den Gedächtnisstrom wiederum heraufgebracht werden können.

Vertieft man sich so in sein Zeitliches zwischen der Geburt und dem gegenwärtigen Augenblick und enthüllt sich einem da, wahrhaftig nicht kinematographisch, aber im inneren Erleben die nächste Vergangenheit des eigenen Selbstes, dann wird es, wenn man diesen Vorgang in der richtigen Weise durchschaut, nicht mehr wundersam erscheinen, daß man, wenn man sich nun einlebt in das Ewige, in das Unsterbliche der Seele, das vorhanden war bei allen Vorgängen, die selbst unserer Erdenbildung vorangegangen sind, sich auch einleben kann in dasjenige, was dieses Ewige der Seele erlebt hat.

Lebt man sich ein in das, was das Ewige der Seele erlebt hat, dann hat man die kosmische Umgebung um sich, wie man seine persönliche Umgebung durch das gewöhnliche Gedächtnis um sich hat. Es ist dieses übersinnliche Vermögen des Lesens in der sogenannten Akasha-Chronik, das heißt in demjenigen, was man überblickt durch die Erlebnisse der Seele in bezug auf das Ewige der Seele, es ist nichts anderes, als daß sich in der Seele diese Erlebnisse darstellen, offenbaren, daß man gewissermaßen das gewöhnliche Gedächtnis, das sonst bis zur Geburt – oder wenigstens bis zu einem Punkte nahe der Geburt – liegt, daß man dieses Gedächtnis erweitert zum kosmischen Anschauen.

Das, meine sehr verehrten Anwesenden, das können allerdings Leute, welche hinhören auf gewöhnliche Mystiker, nicht in seiner wahren Wesenheit durchschauen. Diese gewöhnlichen Mystiker nehmen in der Regel das, was von anderen erschaut ist, und verbrämen es mit allerlei möglichst nebulosen Dingen. Und auf diese Weise ist auch das zustande gekommen, was ich nennen möchte die berechnete Ablehnung oder auch die berechnete Vorsicht gegenüber allem, was als geisteswissenschaftliche Resultate auftritt. Zu sehr haben nebulose Mystiker alle mögliche Zahlen-Symbolik und dergleichen herangetragen an dasjenige, was ebenso exakt beobachtet wird, nur unter Anwendung der entwickelten Seelenfähigkeiten des Menschen, wie zum Beispiel in der Physik der Regenbogen oder das siebenfarbige Spektrum. Derjenige, der wirklicher Geistesforscher ist, ist in der Lage, wenn er vom siebengliedrigen Menschen spricht, nicht anders zu sprechen, als wie man von dem siebenfarbigen Regenbogen spricht, und er meint nichts Geheimnisvolles damit, ebensowenig wie der Physiker etwas Geheimnisvolles meint, wenn er von dem siebenfarbigen Spektrum spricht. Dann aber kommen die Mystiker, die nebulosen, bringen allerlei Zeug an diese Dinge heran; dadurch allerdings ist vieles von ehrlicher Geistesforschung in Mißkredit gekommen. Und wenn man irgendwo genötigt ist, die Sieben-Zahl oder die Neun-Zahl zu gebrauchen, dann wird einem das übelgenommen.

Sehen Sie, Bruhn hat, wie gesagt, das Kompendium für die Gegnerschaft geliefert. Bruhn, der Kieler Professor, er findet eine Art Mythologie in dem, was ich darbiere, und findet, bekräftigt das, was er da über die Mythologie sagt, dadurch, daß ich solche Zahlen wie 7 und 9 und dergleichen gebrauchen muß. Ich finde das sonderbar von einem Herrn, der nun seinerseits zugibt: Es gibt ein intuitives Wissen, es gibt intuitive Wahrheiten, übersinnliche Wahrheiten –, und der nun das, was er übersinnliche Wahrheiten nennt, so aufzählt und es auch numeriert:

1. das *eigene* Ich
2. das *fremde* Ich
3. das Nebeneinander der Dinge im Raum
4. das Nacheinander der Dinge in der Zeit
5. das Schöne
6. das Sittlich-Gute
7. das Göttliche

Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, mir wird es nicht einfallen, Herrn Bruhn nun irgendeine nebulose Zahlenmystik vorzuwerfen, weil er just *sieben* Wahrheiten nennt. Allerdings, diese Wahrheiten sind, ich möchte sagen, sehr mager. Und wenn von ihm zugegeben wird, daß dasjenige, was in diesen sieben Wahrheiten auftritt, auf eine intuitive, das heißt auf eine Weise erlangt wird, die ein rein inneres Schauen bedeutet, dann muß man eben auch die Möglichkeit zugeben, daß der von mir beschriebene Weg, vielleicht ausgebildet werden kann als ein ganz exakter Weg wie der mathematische, und daß man dann eben zu anderen, reicherem, inhaltsvolleren Wahrheiten kommen kann. Statt dessen werden solche sieben Wahrheiten hingepfahl und das, was im Grunde genommen aus denselben Quellen geschöpft ist, nur nachdem diese Quellen zuerst in der richtigen Weise aufgesucht worden sind, das wird als Mythologie bezeichnet.

In einer eigentümlichen Weise setzt man sich zu dem, was hier als anthroposophische Weltanschauung auftritt, ja jetzt in Beziehung. Vor kurzem hat sich hier eine Zeitung an eine Autorität gewendet, damit diese Autorität, die einer benachbarten Hochschule angehört, ein autoritatives Urteil abgebe über Anthroposophie. Nun, unter den vielen Dingen – und man kann sie wirklich nicht alle lesen –, die jetzt als gegnerisch erscheinen, habe ich gerade diesen Artikel zur Hand bekommen und gelesen. Ich bin auf eine Stelle gestoßen, wo der Verfasser sich aufhält gegen meine Konstatierung übersinnlicher Tatsachen und übersinnlicher Wesenheiten. Er sagt, bei mir bewegen sich im Geistesraume übersinnliche Wesenheiten so wie Tische und Stühle im physischen Raume!

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, stellen Sie sich die Logik einmal vor, die dazu führt zu sagen, es bewegen sich Tische und Stühle im physischen Raum von selber. Ich kenne ja Zustände des menschlichen Lebens, wo der sub-

jektive Schein vorhanden ist, daß sich Tische und Stühle von selber bewegen, aber ich glaube nicht, daß der gute Theologe gerade auf einen solchen Zustand hat hinweisen wollen. Nun, durch eine ähnliche Art von Logik verrät sich allerdings auch Bruhn, von dem ich aber, nur damit ich nicht mißverstanden werde, ausdrücklich sagen möchte, daß die ernste Art, mit der er an die Anthroposophie herangeht, durchaus aner kennenswert ist. Man muß Bruhn ernst nehmen. – Nun sagt er aber auch, daß ich an dem Grob-Sinnlichen hängen bleibe und das Übersinnliche, das Geistige doch nur als ein Sinnliches darstelle, weshalb er einwenden müsse, daß man durch solch eine Methode dem unbekanntem Geistigen nicht näher komme. Ebenso wenig, so sagt Bruhn, komme ein Bergsteiger dem Himmel näher, obwohl er sich immer mehr von der Erde entfernt, wenn er einen Gipfel besteigt.

Nun, der Himmel, der sich da wölbt, er ist ja gar nicht vorhanden, man blickt ja hinaus in den unendlichen Weltenraum. Man sieht an den Verbildlichungen, welche diese Leute geben, wenn sie irgend etwas treffen wollen, was aus Geisteswissenschaft kommt, daß es gerade um ihre Logik in einer sonderbaren Weise bestellt ist. Und so möchte ich denn gleich auch darauf hinweisen, daß gesagt wird, in der Darstellung, die ich von dem Weltenverlauf durch übersinnliche Erkenntnisse gebe, könne man den Christus ebenso auffassen wie irgendeine andere, ganz besonders ausgezeichnete Persönlichkeit wie etwa Sokrates, Plato oder Buddha. Das ist einfach eine objektive Unwahrheit gegenüber dem, was ich in meinem Buch «Das Christentum als mystische Tatsache» dargestellt habe. Da habe ich gezeigt, wie alles in der vorchristlichen Zeit zu dem Mysterium von Golgatha hintendiert, wie aber nichts in der vorchristlichen Zeit zu vergleichen ist mit dem, was in dem Wesen des Christus-Jesus erscheint. Und ich habe weiterhin gezeigt, wie alles das, was seit dem Mysterium von Golgatha geschieht, von diesem Ereignis impulsiert ist. Ausdrücklich habe ich gezeigt, daß Anthroposophie dazu führt, dieses Ereignis von Golgatha in den Mittelpunkt des Erdenwerdens hineinzustellen. Das ist es aber, was berücksichtigt werden muß, was nicht kritisiert werden muß oder darf, indem man einfach ganz andere, fremde Gedanken an dasselbe heranträgt.

Und so findet denn auch ein solcher Kritiker wie Bruhn, daß ich das, was ich als übersinnliche Schauungen hinstelle, eigentlich doch nur dadurch bekommen würde, daß in irgendeiner, mir selber unbekanntem Weise, meine Gedanken wirkten, daß ich es mir aus Gedanken zusammenstellte, aber ohne daß ich weiß, daß es nur im Unbewußten abläuft, was dann zum Bilde wird, daß also gewissermaßen die Schauungen doch nur Ideen seien.

Bruhn sagt in seiner Schrift über «Theosophie und Anthroposophie», Schiller habe gegen Goethes Urpflanze schon diesen Einwand gemacht, daß Goethe mit dem Bilde von der Urpflanze, das er im Auge hatte, eine Idee habe und nicht eine Anschauung. Ich habe es in meinen Büchern und in meinen Vorträgen des öfteren dargestellt, wie Goethe sich gegen diesen Ausspruch Schillers

wehrte, und Bruhn sagt, ich müsse wohl denselben Einwand hinnehmen. Nun, ich tue es gerne. Aber ich bemerke ausdrücklich, daß ein solcher Einwand durchaus der Tatsache entspringt, daß der Einwendende eben nicht erkennt, wie aus der abstrakten Idee die imaginative Erkenntnis, das Schauen, sich zu etwas Gesättigterem, zu etwas Vollinhaltlicherem erhebt, und dadurch erst das, was im Abstrakten noch ein formales Element ist, zu einem Verbildlichen von höheren geistigen Wirklichkeiten machen kann.

Wenn man dann in einer solchen Weise mißversteht, was durch die hier gemeinte Geisteswissenschaft ausgedrückt wird, so kann man auch sehr leicht zu der Behauptung kommen, diese Geisteswissenschaft wolle ein Ersatz für Religion sein. Und dann sagt man, wie es ja auch Bruhn oft gesagt hat, die Religion dürfe nicht etwas sein, was man in klarem Erkennen erfaßt, sondern die Religion müsse etwas Irrationelles sein. Bruhn drückt es, ich gebe zu, sogar sehr schön aus. Er sagt, es müßte sein ein seliges Genießen der Gottnähe und ein Heimweh als Gottferne, es dürfe nicht sein eine übersinnliche Erkenntnis, sondern es müsse sein eine Berührung des Göttlichen.

Der Irrtum liegt darin, daß Anthroposophie durchaus nicht ein Ersatz für eine Religion sein will. Religion bildet sich allerdings durch ein persönliches Verhältnis zu dem Stifter der Religion. Dieses persönliche Verhältnis zu dem Stifter der Religion ist irrational, so wie in kleinerem Maßstabe ein jegliches Verhältnis, das wir zu irgendeinem Menschen haben, irrational ist. Das Verhältnis, das wir zu irgendeinem Menschen haben, ist etwas, bei dem wir verzichten, es in irgendwelche Vorstellungen, und seien sie auch noch so übersinnlich, zu bringen, weil wir ihm allen Blütentau abnehmen würden. So ist das Verhältnis, das man zu dem Christus-Jesus hat, so ist das Verhältnis, das man zu allem hat, was von dem Christus-Jesus ausgeströmt ist, etwas Irrationales, etwas, das nicht in Vorstellungen, auch nicht in übersinnliche Vorstellungen gefaßt werden soll, sondern das im inneren vollmenschlichen Erleben allein Tatsache werden soll. Auf der anderen Seite liegt ja, gerade für denjenigen, der die Naturerkenntnis vor sich hat, die Notwendigkeit vor, übersinnliche Erkenntnisse anzustreben, um die Möglichkeit zu haben, zum Seelischen, zum Geistigen als einem Realen vorzudringen. Ist man einmal in der übersinnlichen Erkenntnis drinnen, dann wird man suchen, durch diese übersinnliche Erkenntnis das zu finden, was einem das Wertvollste ist in der Welt. Und so haben denn viele auch den Drang, das, was sie als irrationale Art haben, was ihnen seliges Genießen der Gottnähe, was ihnen Heimweh als Gottferne ist, in bezug auf seine historische und kosmische Tatsächlichkeit zu verstehen. Man kann es verstehen auf philologische Art; das ist durch die äußere Wissenschaft geschehen. Man kann sich ihm nähern auch durch übersinnliche Erkenntnis; das ist geschehen durch Anthroposophie. Nicht irgendwie soll gerüttelt werden an dem Irrationalen des religiösen Verhältnisses des Menschen, sondern allein ein Erkenntnisweg soll gesucht werden zu dem Christus-Jesus. Der Mensch muß sich auf der einen

Seite seine Anschauung an der Welt der Sinne und des Geistes bilden und andererseits an dem, was ihm religiös wertvoll geworden ist, um dann einen Einklang zwischen beiden zu finden. Das ist dasjenige, was die Seele zerreißt, wenn man nicht in der Lage ist, seine Erkenntnis heranzuführen zu können an das, was einem religiös wertvoll geworden ist. Nicht eine Religion begründen will Anthroposophie. Anthroposophie ist weder ein Sektiererisches, noch irgend etwas von Religionsgrndung, sondern Anthroposophie ist Erkenntnis des bersinnlichen, und da das, was sich verkörpert hat durch den Christus-Jesus im Mysterium von Golgatha ein bersinnliches Wesen ist, da das Ereignis von Golgatha selber ein Vorgang ist, in dem bersinnliches lebt, so muß es einen Weg geben vom bersinnlichen Erkennen zu diesem Mysterium von Golgatha. Nicht ein Ersatz für die Religion soll geschaffen werden, sondern die Erkenntnis soll erweitert werden so, daß man einsehen kann auch dasjenige, was man religiös erlebt. Dadurch wird das religiöse Erleben nicht seichter gemacht, dadurch wird das religiöse Erleben nicht seiner Frömmigkeit entkleidet, daß man in fester innerer Kraft durch Anschauen den inneren Seelenblick hinwenden kann zu demjenigen, was einem religiös wertvoll ist im Mysterium von Golgatha.

Ich kann im Grunde genommen nur beispielhaft darstellen, was ich über das Wesen der Geisteswissenschaft, der Anthroposophie, zu sagen habe und was ich zu ihrer Verteidigung zu sagen habe. Aber ebenso wie die Punkte, die ich berührt habe, könnten andere hier dargestellt werden, wenn ich in der Lage wäre, viele Vorträge zu halten und mich nicht mit einem Vortrag begnügen müßte.

RUDOLF STEINER

PSEUDOWISSENSCHAFT DER GEGENWART

Über Ernst Boldts Schriften
«Sexual-Probleme im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaft»
und «Theosophie oder Antisophie?»

Aus dem Protokoll der zweiten Generalversammlung
der Anthroposophischen Gesellschaft,
Berlin, Architektenhaus, Wilhelmstraße 92/93, 18. – 23. Januar 1914

Es wird notwendig sein, als nächsten Antrag den Antrag Boldt zu behandeln. Ich bin genötigt, diesen Antrag Boldt vorzutragen und eine kleine Vorgeschichte voranzuschicken, damit wir in die Lage kommen, über diesen Antrag einigermaßen sachgemäß zu sprechen.

Herr Ernst Boldt, Mitglied der Arbeitsgruppe München I, hat im Jahre 1911 eine Schrift geschrieben, die damals im Verlage von Max Altmann in Leipzig erschien: «Sexual-Probleme im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaft». Was Herr Boldt beabsichtigt hat, darf ich wohl mit einigen Worten des damals über diese «Sexual-Probleme» erschienenen Prospektes erörtern, der damals von der Verlagsbuchhandlung zur Versendung kam, und woraus ich einiges vorlesen werde:

Aus der Fülle der modernen Sexual-Literatur hebt sich dieses Buch eigenartig und zielbewußt ab. Es nimmt insofern eine *Sonderstellung* ein, als es, *unabhängig* von der zeitgenössischen Forschung, den wissenschaftlichen Unterbau und das Gerüst einer selbständigen Sexual-Philosophie festzulegen und damit *neue Perspektiven des Lebens* zu eröffnen sucht.

Die Unzulänglichkeit der einschlägigen Literatur, die zumeist nur an der Außenseite und Oberfläche dieser Probleme herumtastet und nicht selten auf die verborgene Lüsterheit des Lesers spekuliert, veranlaßte die Entstehung dieses *grundehrlichen* und mit *heiligem Ernst* geschriebenen Buches. Es darf daher in den weitesten Kreisen *Anspruch auf Beachtung* machen, denn es hat dem denkenden Menschen, den die landläufige Erörterung dieses Themas in hohem Grade unbefriedigt lassen muß, *eine Fülle neuer Gesichtspunkte und reicher Gedankeninhalte zu bieten*.

Es handelt sich hier in der Tat um eine Neuerscheinung, die im Laufe der Zeit für die gesamte Sexual-Forschung im eminentesten Sinne impulsgebend und geradezu bahnbrechend werden wird. Es ist ein sexualphilosophisches Fundamentalwerk, dem die Literatur bisher nichts Ähnliches an die Seite zu stellen haben dürfte.

Der Verfasser gründet sein Ideengebäude zunächst auf die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft, sieht sich aber, um seinem Gegenstande allseitig gerecht zu werden, genötigt, dieselben durch die so wenig bekannten und viel verkannten *übersinnlichen oder okkulten Erkenntnisresultate der Geistes- oder Geheimwissenschaft (Theosophie)* zu ergänzen und zu vertiefen. Trotz seiner spirituellen Forschungsmethoden geht Boldt mit den Monisten, sofern sie sich auf dem festen Boden wahrer Wissenschaft bewegen und nicht durch vage Hypothesen in die öden Sümpfe des Materialismus geraten; aber er wendet sich mit unversöhnlicher Strenge gegen die Dualisten und ihre kulturrückständigen Tendenzen. Der Verfasser selber steht *jenseits von Monismus und Dualismus*, da beide ihm nur *Durchgangsstufen* menschlicher Erkenntnis bedeuten. Von *höherer Warte* aus betrachtet und mit dem Lichte der *Geistesforschung* bestrahlt, offenbart sich die Welt in einer ganz neuen Gestalt. Und diese mußte der Verfasser seinen Ausführungen zu Grunde legen, um eine wirkliche Lösung der so tiefgründigen Probleme zu ermöglichen.

Boldt beherrscht seinen Stoff mit ruhiger Sicherheit und wird damit einer großen Aufgabe gerecht. In sieben knappen Abhandlungen enthüllt er die tiefsten Mysterien der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der menschlichen Natur hinsichtlich ihrer Geschlechtlichkeit. Gerade diese weiten Ausblicke nach rück- und vorwärts schärfen das Auge ungemein für den gegenwärtigen Stand der Dinge. Die Gewißheit über das «Woher» und «Wohin», das den tieferen Denker von jeher am meisten bewegte, wirft auch auf das «Wozu» ein helles Licht und läßt den Menschen seine nächstliegenden Aufgaben am deutlichsten erkennen. *In diesem Sinne gräbt Boldt den Problemen an die Wurzel.* Der schlichte und klare Stil erleichtert das Verständnis für die komplizierten, dem Laien- wie dem Gelehrtenstande bisher unzugänglich gebliebenen *okkulten Tatsachen*, die in den seltsamsten Bildern entrollt und entwicklungsgeschichtlich fixiert werden. Muß der Leser diese «Tatsachen» zunächst auch unbefangen hinnehmen, so genügen doch die Ausführungen, die Boldt darauf gründet, in jedem Sinne *den Anforderungen eines in sich geregelten, streng logischen Denkens, das jeder Kritik stand zu halten vermag.*

Über die Quellen, aus denen die okkulten Grundgedanken seines Buches geschöpft sind, gibt der Verfasser in der Einleitung sowie in einem entsprechenden Anhang näheren Aufschluß.

Das Buch ist für Männer und Frauen, Gelehrte und Laien von gleichem Interesse.»

Das ist das, was man in der Buchhändlersprache den sogenannten «Waschzettel» nennt, der Büchern immer beigegeben wird, wenn sie in die Welt treten. Ich weiß nicht, von wem in diesem Falle dieser Zettel geschrieben ist; es kommt manchmal vor, daß sich Autoren selbst diesen Zettel schreiben. Das will ich aber in diesem Falle nicht behaupten, will nur einen sehr verbreiteten Gebrauch in diesem Falle erwähnen, weil ja nicht alle unsere Mitglieder über die Usancen der Buchverbreitung informiert sind.

Wenn ich nun die Vorgeschichte desjenigen erzählen wollte, was in meinen folgenden Ausführungen gipfelt, so müßte ich Sie sehr lange aufhalten. Das will

ich nicht tun, sondern nur erwähnen, daß Herr Ernst Boldt zunächst vorhatte, diesen Gegenstand, der dann in seinem 1911 erschienenen Buche zusammengedrängt ist, das 148 Seiten zählt, ursprünglich in sehr vielen Bänden zu behandeln. Dann haben ihn verschiedene Dinge dazu geführt, diesen kurzen Auszug aus seinen sogenannten «Forschungen» zu machen. Ich darf wohl gestehen, daß die verschiedenen Anschauungen und Präentionen des Herrn Boldt, lange bevor dieses Buch geschrieben wurde, nach mancherlei in unserer Gesellschaft existierenden Usancen an mich herangetreten [siehe S. 59] sind durch Herrn Boldt selbst, und daß ich nicht in der Lage war, auf die mancherlei persönlichen Ausführungen, die mir Herr Boldt gemacht hat, damals tiefer einzugehen – mit Ausnahme des Selbstverständlichen, was man einem jüngeren Manne sagt: er solle nach dieser oder jener Richtung das Gebiet der Gedanken bewegen, damit er vorwärts kommen könne und auch, daß man diesen oder jenen Ratschlag gibt, den man ja selbst für einen guten hält. – Dann, nachdem diese Ratschläge erteilt worden waren, kam Herr Boldt dazu, dieses Buch zu schreiben. Er schrieb mir auch einen viele Seiten langen Brief [siehe S. 60], während das Buch eigentlich schon in der Presse war. Ich bin wirklich nicht immer in der Lage, auf alle solche Ansinnen einzugehen und mich mit allen Einzelheiten desjenigen zu befassen, was in den schriftstellerischen Intentionen unserer Mitglieder liegt. Ich halte es auch für besser, wenn jemand die Präention hat, wissenschaftlich schriftstellerisch aufzutreten, daß er weniger anlehnungsbedürftig sich in einem solchen Falle erweise.

Nun erschien das Buch. Herr Boldt hatte die selbstverständliche Voraussetzung, daß nicht nur unsere verschiedenen theosophischen Arbeitsgruppen den Prospekt dieses Buches – ich habe ihn vorgelesen, damit Sie ein Urteil darüber haben – in den Logenlokalen auslegen sollten, um das Ihrige für dieses Buch zu tun, sondern er hatte damals auch die Voraussetzung, was sich aus seinem jetzigen Gebaren ergibt, daß ich das Buch in unsern Kreisen empfehlen sollte; ja, er hat sogar die Voraussetzung, daß die verschiedenen, so scharf von ihm kritisierten Maßnahmen oder Nichtmaßnahmen darauf zurückzuführen seien, daß ich dieses Buch nicht empfohlen habe, und daß ich – trotzdem mich Herr Boldt mit der Aussage beehrt, daß ich persönlich öfter gefragt habe, wie es mit seinem Buche stünde – niemals, wenn er mich darnach fragte, eine andere Auskunft als eine solche gegeben hätte, die «weder warm noch kalt» war. Daß einem Autor gegenüber eine Auskunft leicht so vorkommen kann, daß er sie weder warm noch kalt findet, wenn man sie ihm nicht gerade so gibt, wie er sich sie vorgestellt hat, das können Sie begreifen. Ich hatte aber wirklich nicht nur Gründe, nicht von einem Urteil abzugehen, das «nicht warm noch kalt» ist, sondern ich hatte auch meine guten Gründe, die ich auch – in schonender Weise – Herrn Boldt nicht verhehlt habe, das Buch nicht zu empfehlen. Es wird heute noch über manches in dieser Beziehung gesprochen werden, daher will ich zunächst den hauptsächlichsten Grund erwähnen, den ich Herrn Boldt angegeben habe.

Ich sagte ihm ungefähr: Das Buch hat noch durchaus einen nicht-reifen Charakter, einen dilettantischen Charakter, und der ist namentlich dadurch gegeben, daß die ganze Durchführung eine solche ist, daß man mit der Sache nichts anfangen kann, wenn man sich wirklich auf den Gegenstand einlassen will. Trotz des Prospektes, der sagt, daß es sich um eine Neuerscheinung handele, die im Laufe der Zeit die gesamte Sexualforschung umändern werde, ist das Buch so, daß eigentlich, meiner bescheidenen Meinung nach, niemand, selbst wenn er auf die Probleme eingeht, um die es sich da handelt, aus dem Buche sonderlich klug werden kann.

Es hätte einen einzigen Grund gegeben, ich weiß nicht, ob irgend jemand von denen, die mich näher kennen, dies als einen Grund für mich in diesem Falle ansehen kann, – irgend etwas Empfehlendes über dieses Buch zu sagen; das ist, daß in dem Buche viel Lobenswertes und Rühmenswertes über mich selbst gesagt wird. Das ist aber für mich kein Grund, wenn Herr Boldt sich an mich anlehnt und mich lobt, die Sache irgendwie zu empfehlen; und ich muß gestehen, daß ich es lieber gehabt hätte, wenn das, was ich durch Jahrzehnte mich bemüht habe, in bezug auf verschiedene Erkenntnisgebiete, hervorzubringen, nicht in einem Buche in einer solchen Weise verarbeitet worden wäre. Daß jemand allerlei Lobhudeleien anbringt, die sich auf mich beziehen, wird für mich niemals ein Grund sein, eine besondere Empfehlung über irgend etwas abzugeben; ein Grund dafür kann einzig und allein die Qualität der Leistungen sein.

So habe ich denn etwas getan, wozu außer all den Gründen, die ich angeführt habe, noch ein anderer vorlag, der auch vielleicht gewürdigt werden könnte: daß es mein gutes Recht ist, auch einmal über irgend etwas zu *schweigen*! Ich weiß nicht, ob man anzweifelt, daß ich dazu berechtigt bin? Wenn man es anzweifeln sollte, daß ich berechtigt bin, auch über irgend etwas zu schweigen, so würde ich das als die allerschlimmste Tyrannis ansehen müssen. Wenn jemand, wie in diesem Falle, mit der Voraussetzung auftritt, daß ich verpflichtet sei, dieses oder jenes zu empfehlen und unrichtig handelte, wenn ich dies nicht tue, so würde ich das als die schärfste und schlimmste Zumutung ansehen müssen, die man überhaupt nur an einen Menschen stellen kann. Denn ich möchte wissen, wohin es mit der Freiheit der Menschheit kommen müßte, wenn eine Gesellschaft begründet würde, in welcher der, an den sich zunächst eben manche halten, *verpflichtet* wird, ein Buch oder sonst einen Artikel eines Mitgliedes zu empfehlen? Zu welcher Tyrannis es da kommen könnte, das mögen Sie sich selbst ausmalen. So ist es denn gekommen, daß eine solche Empfehlung von mir nicht gegeben werden konnte. Ich könnte Ihnen viele Gründe dafür anführen; das könnte vielleicht im Laufe der Verhandlungen geschehen. Aber auch unsere Freunde – vielleicht mit Ausnahme der 25%, auf die sich Herr Boldt beruft – haben an diesem Werke keine besondere Freude gehabt. So ist es denn unberücksichtigt geblieben. Es ist das große Unrecht geschehen, daß dieses Buch unberücksichtigt geblieben ist, sagen wir, nicht gekauft worden ist!

Meine Freunde! In den verflossenen Tagen bekamen eine große Anzahl von uns einen Prospekt zugeschickt, der nun folgendermaßen lautet:

Mit der Bitte um gefl. Weitergabe!

München, im Januar 1914.

An die verehrten Mitglieder
der Anthroposophischen Gesellschaft!

Unterzeichneter erlaubt sich auf diesem persönlichen Wege die verehrten Mitglieder von seiner soeben im Selbstverlag erschienenen Schrift:

Theosophie oder Antisophie?

Ein freies Wort an freie Theosophen

ergebenst in Kenntnis zu setzen. Der Verfasser sucht damit, im Interesse unserer großen Sache, verschiedene Mißstände innerhalb unserer Kreise zu beleuchten und auf der kommenden II. Generalversammlung zur Sprache zu bringen. Die Schrift trägt einen intimen Charakter und kann deshalb im Buchhandel nicht erscheinen. Sie ist «als Manuskript gedruckt» und wendet sich ausschließlich an die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, für welche dieser Gegenstand von besonderem Interesse sein dürfte.

Mit theosophischem Gruß

Ernst Boldt, München
Adelheidstraße 15/III.

Dann ist unten der Bestellzettel. Einige Tage, nachdem der Prospekt erschienen war, bekam ich die Broschüre «Theosophie oder Antisophie? Ein freies Wort an freie Theosophen von Ernst Boldt» zugeschickt. In dem Prospekt finden sich die Worte:

Die Schrift trägt einen intimen Charakter und kann deshalb im Buchhandel nicht erscheinen. Sie ist «als Manuskript gedruckt» und wendet sich ausschließlich an die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, für welche dieser Gegenstand von besonderem Interesse sein dürfte.

In der «Vorbemerkung» der Broschüre las ich sofort die Worte:

Die nachstehenden Betrachtungen sind dem Manuskript eines im Entstehen begriffenen größeren Werkes entnommen. Sie bildeten darin das erste einleitende Kapitel. Da sich nun aber die Vollendung und Herausgabe dieses umfangreichen Werkes wegen ungünstiger wirtschaftlicher und gesundheitlicher Verhältnisse des Verfassers vielleicht noch um Jahre hinausschieben kann, erschien es geboten, diese Betrachtungen schon jetzt als eine selbständige Schrift, zunächst innerhalb unserer Kreise, bekannt zu geben. Von der Aufnahme, die diese Ausführungen in der Anthroposophischen Gesellschaft finden werden, wird es abhängen, ob sie später in jenes für die Öffentlichkeit bestimmte Werk mit hineingezogen werden sollen, wovon durch diese Bekanntgabe vorläufig abgesehen worden ist.

Also, gesagt wird, wenn die Mitglieder hübsch brav sind und der Sache entgegenkommen, wird ja von einem Hinaustragen ins größere Publikum abgesehen werden; wenn aber die Mitglieder sich nicht brav erweisen sollten, wird dieses «als Manuskript» Gedruckte doch vielleicht vor die weitere Öffentlichkeit treten. Allerdings ist es sehr merkwürdig, daß man dies erst erfuhr, nachdem man sich das Büchelchen gekauft hatte. Ich habe es nicht gekauft, denn mir wurde es umsonst zugesandt. Dieses Büchelchen – das nicht vorgelesen werden soll, weil es nicht gewünscht wird – enthält manches an Vorwürfen gegen die Rückständigkeit und den Unverstand der Mitglieder unserer «Anthroposophischen Gesellschaft», die in ihrem Entwicklungsdusel derlei Dinge unberücksichtigt lassen, welche die wichtigsten Probleme der Gegenwart behandeln.

Meine lieben Freunde, wäre, bevor das Programm unserer gegenwärtigen Generalversammlung versandt worden ist, die ganze Sache mir zugekommen, so hätte ich – allerdings nicht gerade wegen des Antrages Boldt, der mehr symptomatische Bedeutung hat, sondern aus anderen Gründen, die aus den Verhandlungen hervorgehen könnten – doch wohl Grund genug gehabt, um die vier angekündigten Vorträge, «Der menschliche und der kosmische Gedanke» nicht zu halten und statt dessen über die Inferiorität manches Wissenschaftsbetriebes in der Gegenwart zu sprechen. Denn es wird sich gerade über die Sache, die sich «Sexual-Wissenschaft und Verwandtes» nennt, manches ausführen lassen, was einmal Gelegenheit geben könnte, denen, die auf so manchem zweifelhaften Standpunkte in diesem Punkte in der Gegenwart stehen, einiges Notwendige zu sagen – nicht, um es unsern Mitgliedern zu sagen, sondern damit unsere Mitglieder manchen entsprechenden Präentionen in der Gegenwart begegnen können, wenn sie die angeschlagenen Gedankengänge durch eigenes Forschen weiter bringen.

In der Broschüre «Theosophie oder Antisophie?» beruft sich der Verfasser viel auf Nietzsche als einen Bekämpfer der asketischen Ideale, und Herr Boldt findet, daß er nötig hat, unsern Mitgliedern recht derb die Wahrheit zu sagen. So sagt er auf Seite 28:

Es geschieht durchaus im Interesse der Reinhaltung des christlich-theosophischen Lebensblutes, wenn wir hier vor seinen Parasiten ernstlich warnen.

Diese «Parasiten» sucht Herr Boldt aber nicht in den Reihen der 25% derjenigen, die für ihn sind, sondern unter den 75% andern.

So «okkult» sie sich auch gebärden mögen, diese «Gläubigen» – es ist nichts «als ein lebendiger Schwarm, viel Liebe, viel Torheit, viel unbändige Verehrung ... an diese Lenze und bunten Wiesen soll Der nicht glauben, wer die flüchtig-feige Menschenart kennt!*

Wehe, wenn diese Halben auch hier alles Ganze verderben, – an der Tendenz dazu fehlt es nicht! – Denn der sich unter der Maske des Theosophen spreizende Geistesprotz, dem die ganze Theosophie nicht viel mehr als

* Nietzsche, Zarathustra: «Von den Abtrünnigen».

eine *Modesache*, ja eine Art *Sport* bedeutet, ist der Anthroposophischen Bewegung zweifellos gefährlicher, als der die Theosophie enttäuscht ablehnende Monist. Wenn das sehnsüchtige Liebäugeln mit asketischen Idealen, das in theosophischen Kreisen heute schon zum «guten Ton» gehört, auch zum Dogma und zur Epidemie wird, dann können wir uns nicht mehr enthalten mit Nietzsche* entrüstet auszurufen: alle unsere «*Ehrfurcht dem asketischen Ideale, sofern es ehrlich ist!*» aber wir mögen «*alle diese koketten ...*

hier war sich wohl der Drucker nicht bewußt, daß er statt des «g» ein «z» setzen sollte; denn es steht bei Nietzsche «*Wanzen*» und nicht «*Wangen*», und da ich nicht glaube, daß Herr Boldt von den «*koketten Wangen*» unserer Mitglieder sprechen wollte, so nehme ich an, daß hier der Drucker gestolpert ist;

... *Wangen nicht, deren Ehrgeiz unersättlich ist, nach dem Unendlichen zu riechen, bis zuletzt das Unendliche nach Wanzen riecht.*

Man kann ja nicht verlangen, daß die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft immer höflich behandelt werden; man kann auch nicht sagen, daß das Geringste hier aufgewendet ist, um einigermaßen höflich zu sein. Es ist ja auch nicht außerordentlich viel Höflichkeit in dem andern Satze enthalten (S. 23.):

Im Interesse der großen Sache, die mir durch dieses Treiben gefährdet scheint, sehe ich mit Sehnsucht dem Tage entgegen, wo Dr. Steiner mit Nietzsche-Zarathustra sagen wird: «*Laß sie fahren und fallen ... und klage nicht! Lieber noch blase mit raschelnden Winden unter sie, – blase unter diese Blätter, ... daß alles Welke schneller noch von dir davonlaufe!*» **

So viel zu dem Tenor, wie – ich spreche zu den anderen 75% – Sie *selbst* angedet werden. Ich selbst werde ja in einer eigentümlichen Weise angedet. Wenn ich nämlich die Gestalt, in der ich da auftauche, vor mich hinstelle, dann, gestatten Sie mir, daß ich sie charakterisiere mit einem Ausdruck, den man vielleicht in Berlin und Umgebung besser versteht als in den Kreisen weiter außerhalb dieses engeren Landes – daß ich sage: Die Person, die da unter dem Namen «*Dr. Steiner*» figuriert, kommt mir vor wie ein «*Konzessions-Schulze in der Verkleidung des Übermenschen*». So ungefähr muß ich mir vorkommen, nach dem, wie ich in diesem Buche gezeichnet werde. Ich weiß nicht, wie weit dieser Ausdruck verstanden wird; aber die Mitglieder, die ferner wohnen und ihn nicht verstehen, können sich ja von den Berliner Freunden sagen lassen, was ein »*Konzessions-Schulze in der Verkleidung des Übermenschen*« ist. Es wird da unter anderem gesagt, daß ich zwar ein Recht hätte zu alle dem, was ich tue, daß ich aber doch, weil ich eben mit den 75% der Rückständigen – derer also, die

* «Zur Genealogie der Moral» III. «Was bedeuten asketische Ideale?» 26.

** Nietzsche, Zarathustra: «Von den Abtrünnigen».

davonlaufen sollen, und die dazu beitragen werden, daß das Unendliche einmal nach Wanzen riechen wird – zu paktieren habe, genötigt sei, nicht zu sagen, was meine wahre Meinung ist. – Was ich eigentlich über das Buch des Herrn Boldt hätte sagen sollen, das weiß ich nicht; jedenfalls aber sei ich der, welcher Masken trüge und darauf angewiesen sei, nicht die Wahrheit zu sagen, sondern das, was seinen 75% Anhängern gerade das Angenehme ist. In einem sehr eigentümlichen Lichte erscheine ich also (S. 24):

Ich wiederhole daher: ein Philosoph als großer Erzieher darf und muß zurückhaltend mit seinen wahren Gedanken und Urteilen sein; er hat das Recht und die Pflicht auf Masken und Gebärden. Aber sollte es hier nicht eine Grenze geben, die nicht überschritten werden dürfte? – Die logischen Fiktionen und falschen Urteile, die in einer gewissen *ersten* Entwicklungsphase der theosophischen Bewegung für diese ohne Zweifel notwendig und fruchtbar sind, müssen, sobald diese Entwicklung in eine *zweite* höhere Phase eintritt, hemmend und lähmend wirken. Mit anderen Worten: gehören diese Fiktionen und falschen Urteile zu den Lebensbedingungen der *ersten* Gruppe und Strömung, so müssen sie von der *zweiten* als ein lähmendes Gift empfunden werden.

Dann wird gesagt, daß es allerdings notwendig wäre, nach und nach andere Saiten aufzuziehen – mit folgenden Worten (S. 16):

Aber auch im «Willen zur Macht» findet sich ein Essay (980) der noch helleres Licht auf diesen Gegenstand wirft und auf die machtvolle Persönlichkeit Dr. Steiners durchaus anzuwenden ist: «Gesetzt, man denkt sich einen Philosophen als großen Erzieher, mächtig genug, um von einsamer Höhe herab lange Ketten von Geschlechtern zu sich hinaufzuziehen, so muß man ihm auch die unheimlichen Vorrechte des großen Erziehers zugestehen. Ein Erzieher sagt nie, was er selber denkt: sondern immer nur, was er im Verhältnis zum Nutzen dessen, den er erzieht, über eine Sache denkt (und darüber gedacht wissen will, möchte ich ergänzen. D. Verf.). In dieser Verstellung darf er nicht erraten werden; es gehört zu seiner Meisterschaft, daß man an seine Ehrlichkeit glaubt. Er muß aller Mittel der Zucht und Züchtigung fähig sein: manche Naturen bringt er nur durch Peitschenschläge des Hohnes vorwärts, Andere, Träge, Unschlüssige, Feige, *Eitle*, vielleicht *mit übertreibendem Lobe*. Ein solcher Erzieher ist jenseits von Gut und Böse; aber niemand darf es wissen. – »

Merkwürdig: was haben Sie alles im Laufe der Jahre erfahren müssen! Ich muß schon sagen: ich will das Wort «Konzessions-Schulze in der Verkleidung des Übermenschen» nicht weiter ausdehnen, sondern nur einiges angeben, wie die 75% der nicht zu Herrn Boldt gehörenden Mitglieder behandelt werden, und wie ich selber behandelt werde, damit Sie doch einiges auch dann wissen, wenn Sie nicht durch den Prospekt veranlaßt worden sind, die Broschüre zu lesen.

Beigelegt war, als mir die Broschüre übersandt worden ist, der folgende Brief:

München, 9. Januar 1914
Adelheidstraße 15 III

Sehr geehrter Herr Doktor!

Nachdem ich Sie seit dem Sommer 1911 wiederholt um eine sachliche Stellungnahme zu meinem damals erschienenen Buche («Sexual-Probleme im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaft») gebeten habe; nachdem Sie mir auf meine privaten Fragen nur unzureichende, widersprechende, ausweichende und verwirrende Antworten gegeben und mir die wiederholt versprochenen kritischen «Randbemerkungen» zu meinem Buche bis heute vorenthalten haben, sah ich mich, aus Gründen seelisch-geistiger Selbsterhaltung, genötigt, diesen peinlichen mich schwer bedrückenden Gegenstand in einer Broschüre («Theosophie oder Antisophie? Ein freies Wort an freie Theosophen») zu behandeln und Ihnen dieselbe als meinen Beitrag zur II. Generalversammlung vorzulegen, mit der dringenden Bitte, in diesen Tagen Stellung dazu zu nehmen. – Ich habe das Erscheinen meiner Schrift durch Versendung von 2500 Prospekten sämtlichen Zweigen der Anthroposophischen Gesellschaft angekündigt und bereits eine Anzahl von Exemplaren verschickt; ich darf daher den Inhalt der Broschüre auf der Generalversammlung als bekannt voraussetzen. Mögen in meinen Ausführungen die Dämme kalter Sachlichkeit von dem Strom der Empfindungen auch hie und da durchbrochen sein, – ich weiß, daß Sie mich deshalb streng zur Ordnung rufen müssen –, so bitte ich doch, den sachlichen Inhalt von der schartigen Form immer wohl zu trennen und der letzteren nicht allzuviel Gewicht beizulegen. Jedenfalls bitte ich, was die Form betrifft, um Nachsicht; es ist nicht alles so böse gemeint, wie es sich in den starren Druckworten auf dem Papier ausnehmen mag. Ich habe keine Persönlichkeiten genannt und wollte gewiß auch keine treffen. Es ist an sich ganz gleichgültig, wer dieses oder jenes gesagt hat, aber daß es gesagt wurde, das ist es, was ich nicht verschmerzen konnte. Sollte sich dennoch Jemand getroffen fühlen, nun, so mag er sich rechtfertigen, so gut er kann oder sein Verhalten entschuldigen und bereuen. Ich werde gewiß nicht unempfänglich dafür sein. Wer da weiß, wie sehr ich in diesen Jahren an diesen Dingen gelitten habe, der wird es verstehen, daß ich nicht länger schweigen konnte. Und Sie, verehrter Herr Doktor, dürften in erster Linie wissen, daß nur der Schmerz es war, der mir die Feder führte. Wenn Freiheit und Selbstständigkeit, Wahrheit und Wahrhaftigkeit in unseren Kreisen keine leeren Phrasen, oder Abstraktionen sein und bleiben sollen, so müssen diese Worte, wo sie konkretes Leben gewinnen, auch respektiert und in gebührender Weise gewürdigt werden; sonst gilt auch von uns nur, was Lykophron von Phrygius sagt (Seite 24–25): «Ihr seid alle Schatten ohne Leben, Larven ohne Willen, ...» usw. Wir wollen aber *in der Tat* freie Männer sein, über die sich die Sonne des Christus freuen kann. – Ich erinnere mich noch genau Ihrer herrlichen Worte in Düsseldorf (1909) über das Lob der Fähigkeit, «erste Urteile» zu fällen. Sie beklagten es damals, diese Fähigkeit gerade in unseren Kreisen, in denen Sie ihr so gerne begegnen möchten, so ganz unentwickelt zu finden. Nun, ich habe nicht gewartet, um einen Schritt zu tun, bis man mir den Weg zeigte, – ich brauchte dazu nicht verführt oder

gepeitscht zu werden – ich hatte die Kraft, den Mut und das gute Gewissen zu meinem «ersten Urteil»! – Möchte es nicht mißverstanden und mir als Verbrechen angerechnet werden – ich habe es in der besten Absicht gefällt. –

Da es mir finanziell und gesundheitlich nicht möglich ist, selbst nach Berlin zu kommen, bitte ich höflichst, diesen Brief auf der Generalversammlung vorlesen zu wollen.

In tiefster Verehrung und unwandelbarer Treue

Ihr
Ernst Boldt

In den letzten Tagen wurde der ausdrückliche Wunsch ausgesprochen, diesen Brief als ersten zu behandeln und den folgenden hinzuzufügen:

München, 15. Januar 1914.

An die Generalversammlung
der Anthroposophischen Gesellschaft, Berlin

Sehr geehrter Herr Doktor!

Wie zu erwarten war, hat meine Broschüre besonders hier in München einen heftigen Sturm gegen mich hervorgerufen. Dieser wird voraussichtlich auch in Berlin, auf der bevorstehenden Generalversammlung, fort dauern. Da es mir nun aus genannten Gründen leider nicht möglich ist, an der Versammlung teilzunehmen, und mich gegen etwaige Angriffe und Entstellungen meiner Absichten zu verteidigen, möchte ich Sie, verehrter Herr Doktor, höflichst bitten, auch dieses Schriftmaterial in der angegebenen Reihenfolge selbst vorlesen zu wollen oder vorlesen zu lassen.

Herr Direktor Sellin überbrachte mir vorgestern Abend den Auftrag unseres Logenvorstandes, meinen Austritt aus der hiesigen Loge I zu erklären, anderenfalls ich mich bereits als ausgeschlossen zu betrachten hätte. Daraus darf ich wohl schließen, daß unser Vorstand sich durch meine Broschüre getroffen fühlt. Es ist daher anzunehmen, daß er auf der Generalversammlung zu seiner Verteidigung sprechen wird, und zwar in dem Sinne, wie er bereits hier gesprochen hat. Er hat behauptet, ich hätte ihn, sowie eine Anzahl von Mitgliedern durch meine Schrift von oben bis unten mit Schmutz beworfen, ich hätte Herrn Dr. Steiner schwer beschimpft und ihn der moralischen Feigheit bezichtigt, wie mir Herr Direktor Sellin, der ebenfalls diese Behauptungen vertrat, berichtete.

Gegen diese zwar begreifliche aber nichts destoweniger unerhörte *Entstellung der wirklichen Tatsachen*, gegen diese objektiven Unwahrheiten muß ich auf das entschiedenste Protest erheben. Es ist *nicht wahr*, daß ich die Damen mit Schmutz beworfen habe, ich habe nur in scharfen Worten auf Tatsachen hingewiesen und die Auswüchse gezeißelt, die uns über den Kopf wachsen müssen, wenn nicht bei Zeiten energisch dagegen gearbeitet wird. Ich habe damit nur der Überzeugung von ca. 25 Prozent unserer Mitglieder Ausdruck gegeben; möchten diese nun auch offen für ihre Überzeugung einzutreten den Mut haben – und dies durchaus im Interesse unserer großen Sache. Es ist weiter *unwahr*, daß ich Herrn Dr. Steiner

schwer beschimpft und ihn der moralischen Feigheit bezichtigt hätte. Nur ganz oberflächliches, einer tieferen Psychologie nicht gewachsenes Denken kann solche unbegründeten Behauptungen aufstellen. Wer Finger für Nüancen und Augen für wirkliche Geistes- und Charaktergröße hat, der wird mir zugeben müssen, daß dieser schwere Vorwurf mich in *keiner Weise* trifft; daß ich vielmehr gerade dem großen Geist und Charakter dieser übermenschlichen Persönlichkeit, die sich zu ihren außergewöhnlichen Zwecken und Zielen auch außergewöhnlicher Mittel und Wege bedienen muß, voll und ganz gerecht geworden bin. Wenn ich auch an einer Stelle, Seite 25–26, bezüglich einiger mich lange und schwer bedrückender Punkte um Aufklärung bat, so ist das, meines Erachtens, mein gutes Menschen- und Denkerrecht.

Auf Seite 25/26 der Broschüre sind die Worte zu lesen:

Meine Frage schmerzt mich tief, aber sie muß dennoch gestellt werden: Tut Dr. Steiner den «im Felde der Theosophie Arbeitenden», die sich nicht nur die Pflege und Verbreitung des vorhandenen Schatzes übersinnlicher Erkenntnisse zur Aufgabe gemacht haben, sondern auch «überall, wo es nur sein kann, beobachten, wo das Leben eine Vertiefung durch die theosophische Vorstellungsart braucht und erfahren kann» – tut Dr. Steiner diesen nicht sehr Unrecht, wenn er ihr redliches Streben, durch Kompromisse mit der rückständigen Gruppe- und Strömung, scheinbar als unzulänglich oder unstatthaft ignoriert? – Und weiter frage ich: Ist eine Theosophie, die jede Möglichkeit «die höchsten Erkenntnisse für die alltäglichsten Dinge des Lebens fruchtbar zu machen,» außer acht läßt, wie dies gewisse Kreise durch ihr Verhalten bewiesen haben, nicht auf dem besten Wege «zu Dingen zu führen, zu denen sie am allerwenigsten führen sollte: zur Sektenbildung, zur engherzigen Dogmatik usw.,» d. h. zu einem theosophischen Pfaffen- und Betschwesterntum, vor dem ich schon einmal in Düsseldorf mit Recht so energisch warnte, weil ich es mit Sicherheit heraufkommen sah? – Dr. Steiner verzeihe mir meine letzte Frage: Ist er geneigt, die theosophische Gesellschaft in ihrem primitiven Anfangsstadium, durch Unterdrückung von Bestrebungen meiner Art, zu erhalten, so unterbindet er dadurch wie mir scheint, den Lebensnerv dieser Bewegung in ihren fortschrittlichen Impulsen und gerät so in einen unergründlichen Widerspruch mit sich selbst. –

Sollte die anthroposophische Bewegung in Zukunft auch einmal einen Luther brauchen, was sehr wahrscheinlich ist, so kann er sich auf mich als auf seinen bescheidenen Vorläufer berufen, der sich für seine Überzeugung gerne braten lassen will, eingedenk der Worte: «*Hier stehe ich – ich kann nicht anders – Gott helfe mir – Amen!*» –

Das steht dort, als vom «guten Menschen- und Denker-Recht» gefordert. Ich fahre fort, Ihnen den Brief vorzulesen:

Mir ist eben nicht Alles so ohne Weiteres klar und durchsichtig, *weil es mir nicht um bloße Anhängerschaft, die gewiß sehr billig ist, zu tun sein kann.* Herr Dr.

Steiner muß sich ja, wie wir durch ihn wissen, gegen die blinde Verehrung dieser Anhänger wehren, wie vor astralen Wolken, die sich seinem Wirken hemmend in den Weg lagern. Ich möchte keinen Teil an diesen astralen Wolkenbildungen haben, dazu fehlt mir das Talent. Ich zweifle daher keinen Augenblick daran, daß Herr Dr. Steiner sich durch meine tiefschürfenden Ausführungen ganz und gar nicht beschimpft, noch der moralischen Feigheit bezichtigt fühlt. Auch bin ich davon überzeugt, daß Herr Dr. Steiner die ernstesten Fragen und das ehrliche Streben eines selbständigen Denkers wieder ernst nehmen wird. Wer sich bemüht wie ich, weniger zu bewundern als zu verstehen, der wird sich gegen Abfall und nachträgliche Opposition am besten schützen. – Denn: «Nicht äußere Verehrung und Bewunderung sollen wir den Lehrenden entgegenbringen, sondern deren Verständnis sollen wir anstreben.»

Dieses «anstreben» ist aus den Mitteilungen Nr. X, Seite 3, angeführt, wo der Satz steht: «Wir wollen weniger gelobt, dafür aber fleißiger verstanden werden.»

[Es folgten weitere Zitate aus dem Buch von Ernst Boldt, ferner wurden Briefe von und an Boldt verlesen. Den Abschluß dieser ersten Verhandlungsrunde bildete ein längeres Votum von Frau Wolfram. Die Diskussion wurde am darauffolgenden Tag, Montag, den 19.1.1914, fortgesetzt.]

Montag, den 19. Januar 1914

4 Uhr nachmittags

[Der zweite Teil der Generalversammlung begann mit einem ausführlichen Referat von Carl Unger, in dem er versuchte, die Blickrichtung weniger auf die Person von Ernst Boldt zu richten als auf das, was sich an typischen Zeiterscheinungen in den mit Boldt aufgetretenen Problemen ergibt. Anschließend sprach Herr von Rainer. Die Versammlung, die um 13 Uhr begonnen hatte, wurde um 14 Uhr unterbrochen. Nach der Mittagspause versammelte man sich wieder um 16 Uhr.]

Bevor Herr von Rainer weiterspricht, möchte ich eines erwähnen. Als die Broschüre «Theosophie oder Antisophie?» mir zugeschickt worden ist, las ich auf dem Titelblatt das Motto:

Jeder, der in sich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plagegeist sein. Er muß nicht warten, bis man ihn ruft. Er muß nicht achten, wenn man ihn fortschickt. Er muß sein, was Homer an den Helden preist: wie eine Fliege, die, verscheucht, den Menschen immer wieder von einer anderen Stelle anfällt.

«Goethe» steht darunter. Ich habe mich lange mit Goethe befaßt, und mir kamen die Worte recht ungoethisch vor; und ich muß gestehen: ich konnte mich nicht erinnern, wie die Worte mit Goethe zusammenhängen. Es fiel mir durchaus nicht ein, wo Goethe diese ungoethischen Worte – ungoethisch in dem Fall, daß er sie von sich selbst gebraucht haben sollte – ausgesprochen

haben könnte. Von jemandem aber, der sich so stark auf mich selbst beruft wie Herr Boldt, dachte ich, daß er wenigstens das gelernt habe, worauf ich so oft hingewiesen habe: daß man die Worte, die von Personen in Dramen ausgesprochen werden, nicht auf den Dichter selbst beziehe; denn sonst könnte man mit Worten, welche Mephistopheles im «Faust» spricht, «Goethe» zitieren. Aber ich konnte nichts sagen, weil ich mich nicht erinnerte. – Da habe ich denn Herrn Dr. Reiche bitten lassen, da er das «Deutsche Wörterbuch» zur Hand hat, den Ausdruck «Plagegeister» – da es der charakteristischste in diesem Satze ist – im «Deutschen Wörterbuche» nachzuschlagen. Und unter «Plagegeist» hat sich denn auch herausgestellt, wie diese Worte mit Goethe zusammenhängen.

Es gibt von Goethe ein kleines Drama «Lila». Darin spielen verschiedene Personen eine Rolle, auch eine Dame, die etwas verdreht ist und von den Ärzten ohne Erfolg behandelt wird. Da wird dann auch der Arzt Verazio gerufen, der sie gesund machen soll, und ich gestatte mir, das Gespräch, das sich da entwickelt, Ihnen vorzulesen:

Baron Sternthal tritt auf.

Verazio: Wenn Ihnen meine Gegenwart wie meine Kunst zuwider ist, so verzeihen Sie, daß Sie mich noch hier finden. In wenig Zeit muß Graf Altenstein hier eintreffen, der mich wieder zurückbringen wird, wenn er leider sieht, daß seine Empfehlung nicht Eingang gefunden hat.

Baron: Verzeihen Sie, und der Graf wird mir auch verzeihen. Es ist nicht Undankbarkeit gegen seine Fürsorge, nicht Mißtrauen in Ihre Kunst, es ist Mißtrauen in mein Schicksal. Nach so viel fehlgeschlagenen Versuchen, die Gesundheit ihrer Seele wieder herzustellen, muß ich glauben, daß ich auf die Probe gestellt werden soll, wie lieb ich sie habe. Ob ich wohl aushalte, ihr Elend zu teilen, da ich mir so viel Glück mit ihr versprach? Ich will auch nicht widerspenstig sein, und in Geduld vom Himmel erwarten, was mir Menschen nicht geben sollen.

Verazio: Ich ehre diese Gesinnungen, gnädiger Herr, nur find ich hart, daß Sie mir sogar die näheren Umstände ihrer Krankheit verbergen, mir nicht erlauben wollen, sie zu sehen, und mir dadurch den Weg abschneiden, teils meine Erfahrungen zu erweitern, teils etwas bestimmtes über die Hilfe zu sagen, die man ihr leisten könnte.

Darauf sagt Sophie, die so eine Art «Enfant terrible» in diesem Stücke darstellt:

Sophie (zu den Andern): Und er möchte auch wieder mit unserer armen Schwester Haut seine Erfahrungen erweitern. Es ist ja einer wie der andere.

Lucie: O ja, wenn sie nur etwas zu sezieren, klistieren, altrieren haben, sind sie bei der Hand, um nur zu sehen, was eins für ein Gesicht dazu schneidet, und zu versichern, daß sie es wie im Spiegel vorausgesehen hätten.

Baron (der bisher mit Friedrich und Verazio gesprochen): Sie plagen mich!

Verazio: Jeder, der in sich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plagegeist sein. Er muß nicht warten, bis man ihn ruft. Er muß nicht achten, wenn

man ihn fortschickt. Er muß sein, was Homer an den Helden preist: er muß sein wie eine Fliege, die, verscheucht, den Menschen immer wieder von einer anderen Seite anfällt.

Aber das «Enfant terrible» sagt darauf:

Sophie: Ehrlich ist er wenigstens; er beschreibt den Marktschreier deutlich genug.

(Allgemeine Heiterkeit in der Versammlung).

*

Bevor wir fortfahren, gestatten Sie mir ein paar Worte. Es würde vielleicht doch sehr angezeigt sein, in dieser Angelegenheit möglichst klar zu sein, und, die Dinge, ich möchte sagen, nüchtern anschauend, zu einem Urteil zu kommen. Lassen Sie mich vor allen Dingen zuerst einige Fragen aufwerfen, welche uns vielleicht dazu dienen könnten, ein Urteil uns zu bilden.

Ich möchte die Frage aufwerfen: Was ist denn eigentlich geschehen, daß Herr Boldt in einer solchen Weise an dieser unserer Generalversammlung an uns herangetreten ist? – Vielleicht werden wir uns diese Frage leichter beantworten, wenn wir uns fragen: Was hätte denn nun zunächst geschehen sollen, damit Herr Boldt vielleicht nicht zu dem Entschlusse gekommen wäre, in dieser Weise an die Generalversammlung heranzutreten?

Wenn Sie die Debatte verfolgt haben, so werden Sie gesehen haben, daß einer der ersten Fehler, den wir im Sinne des Herrn Boldt gemacht haben, der ist, daß die beiden Vorstandsdamen der Münchener Loge I den Prospekt für Herrn Boldts Buch vor zwei Jahren (ungefähr) in der Münchener Loge nicht ausgelegt haben. – Ich glaube, es dürfte nicht zu bezweifeln sein, daß das Auslegen dieses Prospektes durch eine unserer Logen als eine Art Empfehlung aufgefaßt worden wäre; denn schließlich können wir ja nicht gut Dinge anders auslegen, als indem wir das Bewußtsein haben: Wir empfehlen sie. Ich glaube nicht, daß das ganze Auslegen viel Sinn hätte, wenn wir nicht für die Sachen von irgend einem Gesichtspunkte aus eintreten können. Das heißt also: Es hätten die Damen Kalckreuth und Stinde für das Buch eintreten müssen, das Ihnen durch die verschiedenen Reden jetzt charakterisiert worden ist, insofern, als sie selbstverständlich dazumal für den Wortlaut des ihnen damals vorgelegten «Prospektes» hätten eintreten müssen. Gewissenhaft kann man es nicht anders auffassen, als daß die Damen hätten sagen müssen, wie es in dem Prospekte heißt:

In diesem Buche sind zum ersten Mal die *okkulten* oder *geisteswissenschaftlichen* Fundamente gelegt, auf die der *Philosoph* bauen muß, wenn er ernsthaft an die Lösung der bisher noch in tiefes Dunkel gehüllten *Sexual-Probleme* gehen will. Es sind darin ferner die *Richtungen* angegeben, die der *Ethiker* und *Pädagoge* ein-

schlagen muß, wenn er dazu beitragen will, den Kulturprozeß in richtiger, zeitgemäßer Weise zu fördern und der Menschheit den Weg zu den Höhen des Daseins zu weisen.

Und alles andere, was ich Ihnen früher vorgelesen habe, hätte durch die genannten Damen anerkannt werden müssen. Das ist die erste Frage, die ich aufwerfen will: Was hätte geschehen müssen, damit Herr Boldt nicht in dieser Weise an uns herangetreten wäre?

Ich will eine zweite Frage aufwerfen, die sich an das Urteil anschließt, das Herr Boldt über mich selbst gefällt hat. Dieses Urteil, das an verschiedenen Punkten seiner Broschüre auftritt, kann darin zusammengefaßt werden, daß der – ich will den gestern gebrauchten Witz heute nicht wiederholen – also der in der bekannten Weise Charakterisierte durch die eigentümlichen Verhältnisse der Gesellschaft genötigt wird, in einer sehr eigenartigen Weise seine Lehre vorzubringen. Man könnte sagen: Dieser Dr. Steiner, den Herr Boldt angibt sehr zu verehren, und auf den er also seine «Sexual-Probleme» gestützt haben will, kann ja einiges vor der Welt vertreten; aber da hat er so eine Gesellschaft, die ist eine Minorität von 25%, welche «die Fäuste in den Taschen ballen» – gegenüber den anderen so rückständigen 75%, wie es in höflicher Weise angedeutet wird –

... wenn es sich darum handelt, Mißstände innerhalb der Logen zu beleuchten und zu beseitigen, denn einer Heilsarmee, einem katholischen Mädchenpensionat oder Nonnenkloster wollen wir nicht angehören. (S. 21)

Weil also die Gesellschaft diese 75% Mädchenpensionat, Nonnenkloster und Heilsarmee zunächst einmal hat, deshalb ist Dr. Steiner genötigt, nicht die Wahrheit zu sagen; wie das begreiflich ist, setzt Herr Boldt auseinander: da man sich in der Gesellschaft an Nietzsche halten muß, und die «Falschheit eines Urteiles noch kein Einwand gegen ein Urteil» ist, so ist Dr. Steiner genötigt, nicht solche Dinge vorzubringen, die er für die Wahrheit hält, sondern solche, welche er für geeignet hält, um sie jenen 75% vorzutragen. – Anknüpfend an diese Charakteristik des «Dr. Steiner» darf ich meine zweite Frage stellen. Ich habe versucht, aus dieser Broschüre «Theosophie oder Antisophie?» herauszubekommen, worin nun das Falsche desjenigen liegen soll, welches ich von Vortrag zu Vortrag, von Arbeitsgruppenversammlung zu Arbeitsgruppenversammlung den 75% Mädchenpensionat, Nonnenkloster und Heilsarmee vortrage. Ich mußte mir sagen: es ist einigermaßen schwierig herauszufinden, worin dieses Falsche bestehen soll. Denn wenn die 25%, die nicht einem Mädchenpensionat, einem Nonnenkloster oder einer Heilsarmee angehören, glücklich nun herausbekommen haben, daß sich Dr. Steiner bemüht, nicht das zu sagen, was er für richtig hält, sondern das, was er für tauglich hält, daß es die 75% Mädchenpensionat usw. hören, so kann man fragen, was denn eigentlich der

Wert dieser «fatalen Lehre» – denn eine fatale Lehre scheint es mir schon zu sein – sein müßte ? Denn einen Wert müßte sie ja doch haben! Denn ich kann nicht anders als nach dem, was in der Broschüre enthalten ist, sagen: Wenn diese 25% nicht aus der Gesellschaft austreten und die Vorträge nicht entbehren wollen und an dem Geistesgut teilnehmen wollen – das heißt also an dem Gebräu, das ich für die 75% Mädchenpensionat, Nonnenkloster und Heilsarmee zusammenbraue, so finden diese 25%, die auf die sonderbare Weise dasitzen, daß sie mit den geballten Fäusten in den Taschen dasitzen, daran so viel Gefallen und legen einen solchen Wert darauf, daß sie durchaus dabei sein wollen; sie schätzen also doch ein Gebräu, das für Mädchenpensionate, Nonnenklöster und Heilsarmeen bestimmt ist, denen sie nicht angehören wollen. Ich habe mir nun gesagt: auf diese Weise bekomme ich nicht heraus, worin die Falschheit dessen besteht, was ich als Gebräu für Mädchenpensionate, Nonnenklöster und Heilsarmeen zurecht mache. Ich habe mich weiter bemüht, dies herauszufinden. Da habe ich denn herausbekommen – und ich weiß nicht, ob die 75% damit einverstanden sind: Das einzige, scheint mir, weshalb Herr Boldt sagt, daß ich ein solches Gebräu mache, ist das, daß ich sein Buch nicht empfohlen habe! Das scheint mir das zu sein, bei dem die 75% nicht dabei sein möchten. Wenn jemand etwas anderes findet, so zeige er es mir!

Da darf ich mir doch schon die Freiheit herausnehmen, eben auch zu sagen, was ich schon gesagt habe: daß ich Herrn Boldts Buch eben wirklich für kein sehr reifes Produkt unserer zeitgenössischen Literatur halte. Aber auf der andern Seite möchte ich noch andres sagen. Ich bin nämlich wirklich so ein wenig der Meinung jener Persönlichkeit, von der ich Ihnen vorhin vorgelesen habe: der Meinung der Persönlichkeit des *Enfant terrible* Sophie in dem kleinen Drama «Lila», welche jenen schon vorgelesenen Ausspruch tut, nachdem also Verazio die Worte gesprochen hat, die Herr Boldt als Motto auf die erste Seite seiner Broschüre setzte (es sind also nicht «Goethe»-Worte, sondern Worte einer Dramenperson,) und auf sich angewendet haben will:

Jeder, der in sich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plagegeist sein. Er muß nicht warten, bis man ihn ruft. Er muß nicht achten, wenn man ihn fort-schickt. Er muß sein, was Homer an den Helden preist: er muß sein wie eine Fliege, die, verscheucht, den Menschen immer wieder von einer anderen Stelle anfällt.

da bin ich schon ein wenig der Anschauung – auch in bezug auf den ersten Satz – der Sophie: «Ehrlich ist er wenigstens; er beschreibt den Marktschreier deutlich genug!» – Ich glaube nicht an die Unehrllichkeit des Herrn Boldt; ich glaube nicht einmal daran, daß er einen bösen Willen hat, und ich muß deshalb sagen: Was mir das Betrübllichste bei einer solchen Sache erscheint, ist eigentlich immer der *Fall*; und man kann bei diesem «Fall» recht sehr von der Persönlichkeit einmal absehen und den Fall als solchen in Betracht ziehen.

Herr Boldt erscheint mir als nichts anderes als eines der vielen Opfer unserer Zeit auf einem bestimmten Gebiete. Und es geziemt uns, darauf aufmerksam zu machen, daß wir auf dem Gebiete der Anthroposophie nicht aus Nonnenklosterhaftigkeit, nicht aus Heilsarmeehaftigkeit und nicht aus Mädchenpensionathaftigkeit, sondern aus ganz anderen Gründen – aus Gründen, von denen sich nicht nur Herr Boldt, sondern auch viele andere Menschen keinen rechten Begriff machen können – uns gegen solche Wissenschaft und Weisheit, wie sie Herr Boldt an den Mann bringen will, verführt von mancher Strömung unserer Zeit, daß wir uns gegen solche Wissenschaft und Weisheit, gegen solche Pseudowissenschaft und Pseudoweisheit, gegen solche unreife Wissenschaft und Weisheit zu wenden haben! Das erste, was wir dabei zu berücksichtigen haben, ist, daß wir – wie oft ist das gerade im Laufe des letzten Jahres auch von mir betont worden! – gerade die Aufgabe haben, für Wahrheit und Wahrhaftigkeit einzutreten. Und nicht umsonst haben wir uns entschlossen, als Motto selbst auf unsere Satzungen zu setzen: «Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit!» Verführt durch manche Zeitströmungen fühlen sich unreife Geister dann in die – wie ihnen scheint – berechtigte Lage versetzt, davon zu sprechen, daß gerade der, welcher für diesen Satz: «Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit» als Motto für unsere Anthroposophische Gesellschaft eintritt, Masken annehmen müsse, um die Wahrheit zu bemänteln, damit er mit ihren Anhängern fertig werden kann. Das macht nicht persönliche Dreistigkeit – das macht der verführte unreife Geist, dem man persönlich verzeihen kann, den man aber objektiv charakterisieren muß, wie er sich aus dem Charakter der Zeitströmung heraus ergibt. Ein Erstes in diesem Charakter der Zeitströmung ist das, was im Zusammenhange mit unserm notwendigen Wahrheitstreben öfter charakterisiert werden mußte: es ist das, was die Zeit tief durchdringt, was auch sogar mit manchen Lebensbedingungen unserer Zeit zusammenhängt, es ist die Unwahrhaftigkeit, der Mangel an Gewissenhaftigkeit, der nicht etwa bloß durch solches geht, was Herr Boldt produziert, sondern auch durch einen großen Teil unserer zeitgenössischen Literatur! Was Wunder, wenn unreife Geister dadurch verführt werden! Wenn wir aber einzutreten haben für Wahrheit und Wahrhaftigkeit, so haben wir hinzuhorchen auf den Geist der Wahrheit – nicht aber auf das, was in dieser Zeitströmung an Unwahrhaftigkeit und als Mangel an Gewissenhaftigkeit steckt. Überall draußen finden wir, wie das, was in mancher anderen Richtung gesagt wird, angeführt wird, um allerlei Privatsachen zu verteidigen, die in den Augen derjenigen, die sie verteidigen wollen, gewöhnlich den allerhöchsten Wert haben.

Meine lieben Freunde, ich frage Sie in bezug auf den Menschen, der das Buch «Sexual-Probleme im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaft» geschrieben hat, und der in diesem Buche auf Seite 136/137 geschrieben hat:

12) Zur Ergänzung dieses Gedankens lese man Steiner: «Die Geheimwissenschaft», S. 65 bis 75. Es ist da von einem «verborgenen Geistigen» die Rede, usw. (wie es schon einmal angeführt wurde).

Was hier bezüglich der *Befriedigung*, welche die *Nahrungsaufnahme* dem *hungernden Wesen* gewährt, gesagt ist, gilt auch von dem *Genusse*, den die *Geschlechtsvereinigung* den *liebenden Wesen* ermöglicht; denn Hunger und Liebe wachsen auf *einem Holz*, worauf auch Schiller in seinem Gedicht: «Die Weltweisen» hindeutet.

Hier ist von einem bestimmten Genusse ganz deutlich und ausgesprochen die Rede! Darauf heißt es weiter;

Näheres über den Genuß findet der Leser in «Lucifer-Gnosis», Heft 13 («Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»), sowie in der «Theosophie» («Der Pfad der Erkenntnis»).

Man denke sich, daß jemand nun nicht gleich die Gewissenhaftigkeit hat, zu Heft 13 von «Lucifer-Gnosis» zu greifen; dann muß er den Gedanken bekommen, der dort steht: «dort ist über den Liebesgenuß gesprochen». Wer kann etwas anderes daraus herauslesen? Man schlage aber «Lucifer-Gnosis», Heft 13, auf und versuche sich klar zu machen, um was es sich dort handelt. Dort heißt es S. 5:

Wirksamer noch wird das, was durch die Devotion zu erreichen ist, wenn eine andere Gefühlsart hinzukommt. Sie besteht darinnen, daß der Mensch lernt, sich immer weniger den Eindrücken der Außenwelt hinzugeben und dafür ein reges Innenleben entwickelt. Ein Mensch, der von einem Eindruck der Außenwelt zu dem andern jagt, der stets nach «Zerstreuung» sucht, findet nicht den Weg zur Geheimwissenschaft. Nicht abstumpfen soll sich der Geheimschüler für die Außenwelt; aber sein *reiches Innenleben* soll ihm die Richtung geben, in der er sich ihren Eindrücken hingibt. Ein gefühlsreicher und gemühtiefer Mensch erlebt anderes, wenn er durch eine schöne Gebirgslandschaft geht, als ein gefühlsarmer. Erst was wir im Innern erleben, gibt uns den Schlüssel zu den Schönheiten der Außenwelt. Der eine fährt über das Meer, und nur wenig innere Erlebnisse ziehen durch seine Seele; der andere empfindet dabei die ewige Sprache des Weltengeistes; ihm enthüllen sich geheime Rätsel der Schöpfung. Man muß gelernt haben, mit seinen eigenen Gefühlen, Vorstellungen umzugehen, wenn man ein inhaltvolles Verhältnis zur Außenwelt entwickeln will. Die Außenwelt ist in allen ihren Erscheinungen erfüllt von göttlicher Herrlichkeit; aber man muß das Göttliche erst in seiner Seele selbst erlebt haben, wenn man es in der Umgebung finden will. – Der Geheimschüler wird darauf verwiesen, sich Augenblicke in seinem Leben zu schaffen, in denen er still und einsam sich in sich selbst versenkt. Nicht den Angelegenheiten seines eigenen Ich aber soll er sich in solchen Augenblicken hingeben. Das würde das Gegenteil von dem bewirken, was beabsichtigt ist. Er soll vielmehr in solchen Augenblicken in aller Stille nachklingen lassen, was er erlebt hat, was

ihm die äußere Welt gesagt hat. Jede Blume, jedes Tier, jede Handlung wird ihm in solchen stillen Augenblicken ungeahnte Geheimnisse enthüllen. Und er wird vorbereitet dadurch, neue Eindrücke in der Außenwelt mit ganz anderen Augen zu sehen als vorher. Wer nur Eindruck nach Eindruck *genießen* will, stumpft sein Erkenntnisvermögen ab. Wer, nach dem Genusse, sich von dem Genusse etwas *offenbaren* läßt, der pflegt und erzieht sein Erkenntnisvermögen. Er muß sich nur daran gewöhnen, nicht etwa nur den Genuß nachklingen zu lassen, sondern, mit *Verzicht* auf weiteren Genuß, das Genossene durch innere Tätigkeit zu *verarbeiten*. Die Klippe ist hier eine sehr große, die Gefahr bringt. Statt in sich zu arbeiten, kann man leicht in das Gegenteil verfallen, und den Genuß nur hinterher noch völlig ausschöpfen wollen. Man unterschätze nicht, daß sich hier unabsehbare Quellen des Irrtums für den Geheimschüler eröffnen.

Und nun fragen Sie sich, ob man, wenn man sich zu der Gesinnung der Anthroposophischen Gesellschaft bekennt, das hier in «Lucifer-Gnosis», Heft 13, Angeführte so zitieren darf, daß man, indem man vorher den Liebesgenuß in Boldt'scher Weise auseinandergesetzt hat, sagen darf: «Näheres über den Genuß findet der Leser in «Lucifer-Gnosis», Heft 13», und so weiter?

Daran anknüpfend frage ich Sie: Ist Herr Boldt ein Schüler der anthroposophischen Strömung, oder ist er nicht – mit Bedauern sage ich, leider, mit bezug auf seine schwache Persönlichkeit, mit der ich Mitleid habe – nur ein Verführter einer heutigen Zeitströmung? Solche Frage dürfen wir uns wohl stellen; denn es handelt sich nicht darum, den «Fall Boldt» als Fall Boldt zu behandeln, sondern ihn symptomatisch zu betrachten mit bezug auf das, was nicht «Herr Boldt» allein ist, sondern was, ich möchte sagen, überall zu den Fenstern hereinspricht, und was unendlich viel wichtiger ist als der einzelne Fall Boldt, der nur eine Form ist von mancherlei von dem, was in unserer heutigen Zeit geschieht, und zu dessen Bekämpfung gerade wir berufen sind. Ich war zu meinem großen Leidwesen bei einer anderen Gelegenheit genötigt darauf hinzuweisen, wie heute zitiert wird – bei der Gelegenheit der «Denkschrift» von Dr. Hübbschleiden.

Auf Seite 135 finden Sie bei Boldt:

In seiner Zeitschrift «Lucifer-Gnosis», Heft 23, «Aus der Akasha-Chronik», äußert sich Steiner darüber folgendermaßen: «Seine (des Menschen) ganze untere Hälfte – dasjenige, was man oft die niedere Natur nennt – ist nun unter den verstandesmäßig gestaltenden Einfluß der höheren Wesenheiten (der Jehova-Elohim) gekommen ... Man kann auch sagen, *jene edlen geistigen Kräfte* ... sind jetzt heruntergestiegen, um *ihre Macht in dem Gebiete der Fortpflanzung zu entfalten*. *Tatsächlich wirken edle Götterkräfte in diesem Gebiete regelnd und organisierend*.

Hier sind einzelne Sätze herausgegriffen aus einem Zusammenhange, der folgendermaßen lautet:

Der Mensch hat sich aufgerichtet. Das ist die unmittelbare Folge des Mondaustrittes. Und mit dem Monde sind alle diejenigen Kräfte aus dem Erdenkörper heraus geschwunden, durch welche sich der Mensch während seiner Feuernebelzeit noch selbst befruchten und Wesen seinesgleichen ohne äußeren Einfluß hervorbringen konnte. Seine ganze untere Hälfte – dasjenige, was man oft die niedere Natur nennt – ist nun unter den verstandesmäßig gestaltenden Einfluß der höheren Wesenheiten gekommen. Was diese Wesenheiten dadurch, daß die nunmehr im Monde abgesonderte Kraftmasse noch mit der Erde vereinigt war, vorher noch im Menschen selbst regeln konnten: das müssen sie jetzt durch das Zusammenwirken der beiden Geschlechter organisieren. Daraus ist es begreiflich, daß der Mond von den Eingeweihten als das Symbol für die Fortpflanzungskraft angesehen wird. An ihm haften ja sozusagen diese Kräfte. Und die geschilderten höheren Wesen haben eine Verwandtschaft mit dem Monde, sind gewissermaßen Mondgötter. Sie wirkten vor der Abtrennung des Mondes durch dessen Kraft im Menschen, nachher wirkten ihre Kräfte von außen auf die Fortpflanzung des Menschen ein. Man kann auch sagen, jene edlen geistigen Kräfte, welche vorher durch das Mittel des Feuernebels auf die noch höheren Triebe des Menschen einwirkten, sind jetzt heruntergestiegen, um ihre Macht in dem Gebiete der Fortpflanzung zu entfalten. Tatsächlich wirken edle Götterkräfte in diesem Gebiete regelnd und organisierend. – Und damit ist ein wichtiger Satz der Geheimlehre zum Ausdruck gebracht, der so lautet: Die höheren, edlen Gotteskräfte haben Verwandtschaft mit den – *scheinbar* – niederen Kräften der Menschennatur. Das Wort. «scheinbar» muß hier in seiner ganzen Bedeutung aufgefaßt werden, denn es wäre eine vollständige Verkennung der okkulten Wahrheiten, wenn man in den Fortpflanzungskräften *an sich* etwas Niedriges sehen wollte. Nur, wenn der Mensch diese Kräfte mißbraucht, wenn er sie in den Dienst seiner Leidenschaften und Triebe zwingt, liegt etwas Verderbliches in diesen Kräften, nicht aber, wenn er sie durch die Einsicht *adelt*, daß göttliche Geisteskräfte in ihnen liegt. Dann wird er diese Kräfte in den Dienst der Erdentwicklung stellen und die Absichten der charakterisierten höheren Wesenheiten durch seine Fortpflanzungskräfte ausführen. Veredelung dieses ganzen Gebietes und Stellung desselben unter göttliche Gesetze ist das, was die Geheimwissenschaft lehrt, nicht aber Ertötung desselben. Die letztere kann nur die Folge äußerlich aufgefaßter und zum mißverständlichen Asketismus verzerrter okkulten Grundsätze sein.

Wer dies so nimmt, wie es hier hingestellt ist, und es muß auch das Vorhergehende und das Nachfolgende berücksichtigt werden, der wird finden, daß der, welcher dies geschrieben hat, es für notwendig gehalten hat, in diesen ganzen Zusammenhang diese Dinge hineinzustellen, und sie aus diesem Zusammenhange nicht herauszureißen. Und wenn Herr Boldt sich geniert gegenüber den Lesern seines Buches vom «Feuernebel» und den «Mondwesenheiten» zu sprechen, dann lasse er seine Finger davon! dann geht das ihn nichts an! Er hat das Recht nicht, Sätze, die ich nur in einem Zusammenhange gebrauche, aus diesem Zusammenhange zu reißen, um sie in den Dienst seiner Privatzwecke zu stellen. Aber etwas anderes ist hier noch gesagt, das jeder lesen kann, der es will.

Und ich glaube, daß die 25%, die nicht Mädchenpensionat und so weiter sein wollen, so etwas lesen könnten. Es ist gesagt:

Und die geschilderten höheren Wesen haben eine Verwandtschaft mit dem Monde, sind gewissermaßen Mondgötter. Sie wirkten vor der Abtrennung des Mondes durch dessen Kraft im Menschen, nachher wirkten ihre Kräfte von außen auf die Fortpflanzung des Menschen ein. Man kann auch sagen, jene edlen geistigen Kräfte, welche vorher durch das Mittel des Feuernebels auf die noch höheren Triebe des Menschen einwirkten, sind jetzt heruntergestiegen, um ihre Macht in dem Gebiete der Fortpflanzung zu entfalten. Tatsächlich wirken edle Götterkräfte in diesem Gebiete regelnd und organisierend.

Edle Götterkräfte lasse man auf diesem Gebiete wirken! aber nicht die schmutzigen Phantasievorstellungen unserer gegenwärtigen Sexual-Wissenschaft. Gerade um über die Dinge aufzuklären, sind sie geschildert worden, aber nicht, um sie zu verunreinigen durch das, was aus den groben, täppischen Menschenkräften über dieses Gebiet gesagt werden kann. Und das lag im Geiste in allen den Ausführungen, die ich im Laufe vieler Jahre für die Anthroposophen gegeben habe.

Wahrhaftig: Herren, wie diejenigen sind, von deren Köpfen Herr Boldt gelernt hat, denen wollte ich das Recht absprechen, über diese Dinge überhaupt mitzureden! Nicht durfte ich jemals protegieren, daß sich unter uns die Schüler derer breit machen, denen ich das Recht abspreche, über dieses, den edlen Götterkräften bewahrte Gebiet, überhaupt mitzureden. So zitiert man in unserer Zeit in dem breiten Strome des Lebens! Die aber, die Schüler dieses Zitierens sind, haben nach meiner Auffassung innerhalb unserer anthroposophischen Strömung nichts zu suchen!

Und eine weitere Frage, die ich an Sie richten will, und die sich an das eben Vorgebrachte jetzt anknüpfen soll, ist die, die allerdings schon mehr eine logische ist. In der Broschüre von Herrn Boldt heißt es auf Seite 21:

Wenn nun gerade ich den Mut und das gute Gewissen dazu habe, dieser tief und schmerzlich empfundenen Unzufriedenheit Worte zu leihen, so glaube ich meine Berechtigung, ja Verpflichtung dazu durch die traurigen Erfahrungen, die ich in diesen Jahren machen mußte, genügend erwiesen zu haben. Da nun die Logen – d. h. die Summe ihrer Mitglieder, nicht die Vorstände allein – autonom sind und selbst Dr. Steiner – wie mir von maßgebender Seite versichert wurde – nicht das Recht hat, in ihre Verfügungen hineinzureden, so wollen wir Mitglieder denn auch von unserem freien Selbstbestimmungsrechte Gebrauch machen, wenn es sich darum handelt, Mißstände innerhalb der Logen zu beleuchten und zu beseitigen; denn einer Heilsarmee, einem katholischen Mädchenpensionat oder Nonnenkloster wollen wir *nicht* angehören.

Ich richte an diejenigen, welche da in dem «Wir» sich darstellen, die Frage: Warum bleiben sie nicht draußen, wenn sie nicht «angehören wollen»? Denn logisch scheint es mir nicht, wenn sie drinnen sind. Denn das Einzige, was mir vorgehalten werden soll, ist das, daß ich das Buch des Herrn Boldt nicht angepriesen habe, und daß alles, was ich vortrage, ein Gebräu ist für Mädchenpensionate, Nonnenklöster und Heilsarmeen. So ist denn die einzige Konsequenz, die sich gegenüber Herrn Boldt und den anderen findet – ich spreche hier gegenüber vielen, die man in der gegenwärtigen Geisteskultur findet – es ist die einzige Konsequenz die, daß sie dieses Gebräu für Mädchenpensionate, Nonnenklöster und Heilsarmeen sich von draußen anschauen – nicht von innen, und daß sie sich nicht erst sagen lassen, wenn ihre Logik es gebietet, daß es sehr logisch wäre, nicht unter uns zu sein!

Damit habe ich hindeuten wollen, daß uns der «Fall Boldt» nicht so beschäftigen sollte, daß wir «mit Kanonen nach Spatzen schießen». Das ist nicht nötig. Aber wir wollen einmal wirklich zeigen, daß wir über das Gebiet, dessen Schüler – dessen verführter, bedauernswerter Schüler – Herr Boldt ist, in der Tat etwas zu sagen haben. Deshalb darf ich mir erlauben, über das, was ich darüber noch zu sagen habe, in möglichster Kürze hier morgen weiter zu sprechen.

Die Fortsetzung des «geschäftlichen Teiles» ist auf Dienstag, den 20. Januar 1914, 10 Uhr vormittags festgesetzt. Herr Dr. Steiner gibt bekannt, daß er mit bezug auf die vorliegende Angelegenheit über «Pseudowissenschaft der Gegenwart» sprechen wird.

Dritter Tag

Dienstag, den 20. Januar 1914

Bald nach 1/4 11 Uhr beginnt Herr Dr. Steiner mit seinem angekündigten Vortrag über

Pseudowissenschaft der Gegenwart

Meine lieben Freunde! Ich habe Ihnen gestern davon gesprochen, wie Erscheinungen wie das Buch «Sexual-Probleme im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaft» von Ernst Boldt und auch wiederum dessen neuerliche Broschüre – diese insbesondere auch – «Theosophie oder Antisophie?» zurückzuführen sind auf eine gewisse Schule der Gegenwart, und wie eigentlich die jüngeren Leute, die sozusagen in das Gebiet der «freien Schriftsteller» eintreten wollen, mehr mitleiderregende Verführte sind gewisser Strömungen unseres gegenwärtigen Geisteslebens, als etwa Menschen, denen man im vollsten Sinne des Wortes das, was sie tun und schreiben, zurechnen kann. Es kommt nicht darauf an, daß Herr Boldt selbst vielleicht nichts davon wissen will, ein Schüler der zu charakterisierenden «Pseudowissenschaft» zu sein. Er ist es – ohne sein Wissen

– leider geworden. Bevor ich zu einem Belege dessen übergehe, was ich eben gesagt habe, möchte ich noch einmal eine ganz besonders bedenkliche Probe für das anführen, was eine solche Schulung leisten kann.

Sie wissen ja: in der Broschüre «Theosophie oder Antisophie?» wird gegen mich selbst, sagen wir, der Vorwurf erhoben, daß ich «Masken annehme», daß ich den 75 nun genügend gekennzeichneten Prozent innerhalb unserer Gesellschaft nicht dasjenige sage, was ich selber als die Wahrheit anerkenne, sondern das, von dem ich glaube, daß es gerade für ihre besondere Inferiorität geeignet sei. Sie wissen vielleicht aus der Broschüre «Theosophie oder Antisophie?», daß mit Rücksicht auf diesen Punkt besonders hingewiesen wird auf meine Schrift «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit», und daß besonders darauf hingewiesen wird in der Broschüre, daß ich in jener Schrift den Nietzsche'schen Standpunkt vertrete in bezug auf die Wahrheit. Ich muß ein paar Sätze vorlesen,* damit Sie den ganzen schweren Vorwurf – Herr Boldt wird, nach seiner Methode, sagen: er wolle mir damit keinen «Vorwurf» machen. Nur vergißt er, daß es in diesem Falle nicht darauf ankommt, ob er die Sache als Vorwurf «meint», sondern darauf, ob ich sie als solche auffassen muß – kennen lernen, der gerade auf S. 16 der Broschüre ausgedrückt ist, insofern er sich stützen will auf etwas, was ich in meiner Schrift «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» gesagt haben soll:

Mag ein Gedanke, ein Urteil noch so richtig sein, wenn sie bei einer gegebenen Lage der Dinge eine Sache nicht fördern, so sind sie an *dieser* Stelle wertlos und falsch, und wenn gewisse logische Fiktionen und falsche Urteile unter Umständen zu einem gewünschten Resultate führen können, so sind sie an *dieser* Stelle wertvoll und wahr. Dr. Steiner selbst hat in seiner Erörterung dieses Themas das unbedingte Streben nach Wahrheit und Wahrhaftigkeit, wie Fichte es vertrat, als «oberflächlich» charakterisiert, während Nietzsches Anschauung «tief aus dem Wesen der menschlichen Natur» heraufgeholt sei.

Meine lieben Freunde, man solle doch das ganze Gewicht der Dreistigkeit einer solchen Behauptung, wie sie hier ausgesprochen worden ist, ins Auge fassen. Ich habe nämlich auf Seite 9/10 meiner Schrift «Friedrich Nietzsche» die folgenden Worte ausgesprochen, bezüglich der Frage nach dem Werte der Wahrheit, indem ich zunächst Nietzsche zitiere:

Was Wunder, wenn wir endlich auch mißtrauisch werden, die Geduld verlieren, uns ungeduldig umdrehen? Daß wir von dieser Sphinx auch unsererseits das Fragen lernen? Wer ist das eigentlich, der uns hier Fragen stellt? Was in uns will eigentlich «zur Wahrheit?» In der Tat, wir machten lange Halt vor der Frage nach der Ursache dieses Willens – bis wir, zuletzt, vor einer noch gründlicheren Frage

* S. 16 der Broschüre «Theosophie oder Antisophie?».

ganz und gar stehen blieben. Wir fragten nach dem Werte dieses Willens. Gesetzt, wir wollen Wahrheit: *warum nicht lieber Unwahrheit?*

Das ist ein Gedanke ...

so sage ich nun weiter,

... von kaum zu überbietender Kühnheit. Stellt man daneben, was ein anderer kühner «Grübler und Rätselfreund», *Johann Gottlieb Fichte*, von dem Streben nach Wahrheit sagt, so sieht man erst, wie tief aus dem Wesen der menschlichen Natur Nietzsche seine Vorstellungen heraufholt. «Ich bin dazu berufen» – sagt Fichte – «der Wahrheit Zeugnis zu geben; an meinem Leben und an meinem Schicksal liegt nichts; an den Wirkungen meines Lebens liegt unendlich viel. Ich bin ein Priester der Wahrheit; ich bin in ihrem Solde; ich habe mich verbindlich gemacht, alles für sie zu tun und zu wagen und zu leiden.» (Fichte, Vorlesungen «Über die Bestimmung des Gelehrten», vierte Vorlesung.) Diese Worte sprechen das Verhältnis aus, in das sich die edelsten Geister der abendländischen neueren Kultur zur Wahrheit setzen. Nietzsches angeführtem Ausspruch gegenüber erscheinen sie oberflächlich. Man kann gegen sie einwenden: Ist es denn nicht möglich, daß die Unwahrheit wertvollere Wirkungen für das Leben hat, als die Wahrheit? Ist es ausgeschlossen, daß die Wahrheit dem Leben schadet? Hat sich Fichte diese Fragen gestellt? Haben es andere getan, die «der Wahrheit Zeugnis» gegeben haben?

Wenn ein solcher Satz hingeschrieben ist, dann ist er dem blutenden Herzen abgerungen, um eine Erkenntnis zu gewinnen und hinzustellen. Zunächst ist ein Verhältnis hingestellt – und so hingestellt, daß aus dem Umfange unserer abendländischen Kultur etwas herausgesucht ist, was zu dem Allertiefsten gehört, was gesagt werden kann; und nur gegenüber einem noch weiteren psychologischen Zurücksuchen und einem weiteren Grübeln nach den Werten der Wahrheit in der menschlichen Seele erscheint dieses noch weniger tief als das «Tiefere», das heißt es erscheint als das «relativ Oberflächliche». Nun wird der Ausgangspunkt genommen von dem, was in der Seele als derjenige Impuls wurzelt, der Fichte nach Wahrheit suchen läßt, und es wird darauf hingewiesen – das ist in dem Satze angedeutet – daß man im Sinne Nietzsches, der ja auch ein Jahrhundert später lebte als Fichte, die Fichtesche Frage noch tiefer stellen könnte und stellen müßte, als Fichte dies getan hat.

An eine Fragestellung solcher Art reichen Menschen – das muß schon einmal ausgesprochen werden! – allerdings nicht heran, Menschen, die sich dann damit brüsten, indem sie sagen: «Wer Finger für Nuancen und Augen für Charaktergröße hat, der wird mir zugeben müssen, daß dieser schwere Vorwurf mich in keiner Weise trifft.» Wer «Finger für Nuancen» hat, der wird sich niemals erdreisten in der ungeheuerlichen Weise, wie es hier in der Broschüre geschehen ist, eine so gemeinte Stelle, wie sie auf S. 10 meiner Nietzsche-Schrift enthalten

ist, anzuführen. Eine solche Anführung geht hervor aus der Schule, von der diese Menschen dasjenige lernen, was sie zu lernen vermögen, – nicht aus dem, was innerhalb der anthroposophischen Strömung getrieben werden soll.

Daran anknüpfend, lassen sie mich nun wieder eine Frage stellen. Liegt denn nicht überall in diesen Vorwürfen, die gemacht worden sind, die Frage: warum redet Dr. Steiner nicht über die gewissen Fragen vor jenen 75%? Ich habe mich wieder bemüht, auf diese Frage – wenigstens im Sinne des Fragestellers – eine Antwort zu suchen. Ich gehe das Buch «Sexual-Probleme im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaft» durch. Da drinnen steht einiges von mißverstandendem Haeckel und einiges von dem, was abgeschrieben ist aus meinen Schriften und Vorträgen. Auch auf meine Vorträge «Mann und Weib» und «Mann, Weib und Kind im Lichte der Geisteswissenschaft» wird hingewiesen. Das, was in dem Buche Boldts steht, insofern es auf okkulten Grundlagen ruht, ist also eingestandenermaßen entlehnt von dem, was ich zu den 75% von Mädchenpensionat, Nonnenkloster und Heilsarmee gesagt habe. Herr Boldt findet, was ich zu diesen Leuten sage, gut genug, um es zu benutzen für die Lehre, auf die er rechnet. Er trägt die Nonnenklosterweisheit zu den, sagen wir, Vorurteilslosen. So werden Behauptungen aufgestellt. Das, was die Leute tun, widerspricht schnurstracks dem, was sie sozusagen unmittelbar sagen. Denn woher hätte sonst Herr Boldt das genommen, was er geschrieben hat «Vom okkulten Standpunkte aus», wenn nicht aus den Mitteilungen, welche den 75% Mädchenpensionat, Nonnenkloster und Heilsarmee gemacht worden sind? Solche Logik-Früchte trägt die Schule, aus der solche Schriften stammen. Aber wundern wir uns nicht, daß sie solche Früchte trägt. – Wenn heute jemand über «Sexual-Probleme» spricht, so ist er beeinflusst von «Autoritäten» auf diesem Gebiete, und auch Herr Boldt ist beeinflusst, wenn er dies auch selbst nicht weiß oder nicht zugibt. Und wer wüßte es nicht, daß eine sehr viel genannte Autorität auf diesem Gebiete Professor August Forel ist! Ich möchte nur einiges zur Charakteristik manches gegenwärtigen wissenschaftlichen Betriebes aus Forels Vortrag über «Sexuelle Ethik».* Ihnen vorbringen, und zwar aus der ersten Hälfte, wo über die Ethik im allgemeinen gesprochen ist. Da heißt es Seite 3:

I. Die Ethik.

Die Ethik ist die Wissenschaft der Moral. Was ist nun die Moral? Man kann wohl sagen, daß die Moral aus zwei Dingen besteht:

1. *Aus einem Gefühl:* das Gewissen, Pflichtgefühl oder ethische Gefühl (altruistische Gefühl), das uns da sagt: «dieses sollst du tun und jenes sollst du lassen». Dieses Gefühl ist triebartig und besteht aus einem Gemisch von Lust und Unlust. Wer es entwickelt besitzt, empfindet Lust, wenn er «der Stimme des Gewissens» folgt, und Unlust, wenn er ihr nicht folgt.

* München 1906 bei Ernst Reinhardt.

Sexuelle Ethik

Ein VORTRAG

gehalten am 23. März 1906 auf Veranlassung des
„Neuen Vereins“ in München

von Professor

Dr. AUGUST FOREL

Mit einem Anhang:

BEISPIELE ETHISCH-SEXUELLER KONFLIKTE
AUS DEM LEBEN.

11.—20. Tausend



MÜNCHEN 1906
ERNST REINHARDT, Verlagsbuchhandlung
Karlstrasse 4.

Wer so etwas hinschreibt, hat sich nie die Mühe genommen, auch nur ein einziges, ernsthaftes psychologisches Buch in unserer Gegenwart auch nur oberflächlich zu lesen. Ein Mensch, der so als Autorität in unserer Zeit drinnen steht, redet Sätze wie diese: «Dieses Gefühl (die Moral) ist triebartig und besteht aus einem Gemisch von Lust und Unlust.» Ich will nicht sagen, was man für Schmerzen bekommt, wenn man, einigermaßen bekannt mit diesen Dingen, einen Satz hinnehmen muß, der «Gefühl» mit «Trieb» verwechselt und dann von einem «Gemisch von Lust und Unlust» dabei redet. Dilettantismus von der allerschlimmsten Sorte verrät sich im Anfange des Buches einer großen Autorität! Dann S. 4:

Gegen den kategorischen Imperativ lehnen sich aber, je länger, desto mehr, die Vernunft und die Wissenschaft auf. Kant, so groß er war, war nicht unfehlbar. Der Imperativ des Gewissens ist an und für sich nicht kategorischer und nicht auf andere Weise kategorisch als der des Sexualtriebes, der Angst, der Mutterliebe oder anderer Gefühle und Triebe. Erstens lehrt die tägliche Beobachtung, daß es angeboren gewissenlose Menschen gibt, bei welchen die Stimme der Pflicht fehlt.

Es soll sich derjenige, der als «Autorität» auf diesem Gebiete gilt, erlauben, ich will von allem übrigen absehen, rein formell-logisch – den Satz hinzuschreiben: «Der Imperativ des Gewissens» – indem er damit den Kantschen Imperativ meint – «ist an und für sich nicht kategorischer und nicht auf andere Weise kategorisch als der des Sexualtriebes»! Ich will dabei von allem Moralischen absehen und will einzig und allein auf die perverse Logik und auf die phänomenale Ignoranz in allen philosophischen Dingen bei einer Autorität der Gegenwart hinweisen. Ich will noch auf etwas anderes hinweisen und noch einmal den Satz lesen: «Erstens lehrt die tägliche Beobachtung, daß es angeboren gewissenlose Menschen gibt, bei welchen die Stimme der Pflicht fehlt». Ich schlage S. 7 auf; da wird untersucht, worin denn eigentlich die «Stimme des Gewissens», das Pflichtgefühl besteht:

Das Pflichtgefühl ist, als Anlage, angeboren, d. h. erblich.

Dazwischen ist nur *ein* Blatt; die «Autorität» leugnet auf S. 4, daß es «angeboren» ist, weil es «angeboren gewissenlose Menschen gibt», und S. 7 sagt sie:

Das Pflichtgefühl ist, als Anlage, angeboren, d. h. erblich. Es kann zwar durch Erziehung entwickelt, oder, umgekehrt, abgestumpft werden; aber erwerben läßt es sich nicht, und nur Gehirnkrankheiten können es zerstören, da wo es deutlich vorhanden ist. Das, was anerzogen, resp. erworben ist, ...

aus diesem Knäuel von tollen Widersprüchen kommt man überhaupt nicht heraus!

... ist am wenigsten das Gewissen; es sind vielmehr seine Objekte, genau wie diejenigen des Schamgefühls.

Weiter heißt es:

Woher stammt das Gewissen, das Pflichtgefühl?

S. 8 lesen wir weiter:

Wenn ich Sympathie oder Liebe zu einem Menschen, einem Tier, einem Gegenstand empfinde, leide ich selbst und empfinde ich Unlust, sobald der Gegenstand meiner Sympathie leidet oder gefährdet wird.

Sie werden denken: Nun, das schlüpft einem so aus der Feder! – Nein, das schlüpft einem nicht so aus der Feder, wenn man ein konfuses Denken hat!

Daher die Worte Mitleid und Sympathie (Schmerz mit). Ich suche daher dem Gegenstand meiner Sympathie zu helfen, ihn zu retten.

Dieser «Gegenstand der Sympathie» spielt weiter eine Rolle; es ist hier nicht bloß ein Schreibfehler gemacht. Man kann allenfalls das Wort «Gegenstand» gebrauchen, wenn man nicht vorher «Menschen» oder «Tiere» gebraucht hat. Wenn man aber vorher «Menschen» und «Tiere» gebraucht hat und sagt nachher «Gegenstand», so zeigt das, daß man nicht das allergeringste Gefühl für Reinlichkeit der Darstellung hat. Aber der Herr hat noch etwas: sonderbare Begriffe für mancherlei Dinge, – woraus man etwas lernen kann in der Gegenwart. S. 9:

Aber die Notwendigkeit einer gemeinsamen Verteidigung gegen Feinde zeitigte bei vielen Tieren eine Ausbreitung der Sympathie- und Pflichtgefühle auf ganze Gruppen, wodurch da und dort lose Gesellschaften (Schwalben, Büffel, Affen) entstanden sind. Endlich haben gewisse Tierarten die Sympathie- und Pflichtgefühle soweit entwickelt, daß sie zu einem vollendeten anarchistischen Sozialismus führten, wie dies bei Wespen, Bienen, Termiten und Ameisen der Fall ist.

Ich glaube, es werden sich heute selbst Mindergebildete fast umdrehen, wenn sie das Wort «anarchistischer Sozialismus» hören; denn es ist ganz gleichbedeutend mit «eisernem Holz» oder «hölzernem Eisen». Und daß Professor Forel sich wieder nicht verschrieben hat, sondern nur nicht weiß, wie man die Begriffe in der heutigen Zeit richtig bildet, das zeigen die weiteren Ausführungen, worauf ich aber nicht weiter eingehen will. Dann sagt er S. 10 weiter:

So haben sich bei den Menschen instinktiv exklusiv Sympathie- und Pflichtgefühle

gebildet, die sich mit intensiv egoistischen Raubtierinstinkten paarten. Die enorme Komplikation des großen Menschenhirnes hat nun die Sache ungemein vielseitig gestaltet. So konnten nebeneinander das Verbrechen und der Heroismus sich entwickeln. So sah man Kindsmord, Vater- und Muttermord, Raub, Diebstahl, Sklaverei, Krieg und, nicht zu vergessen, die niederträchtigste Unterjochung des Weibes als Kauf- und Verkaufsgegenstand oder als Lasttier etc., die Früchte des Egoismus einer hohen, schlaue überlegenden Hirnorganisation darstellen.

Das sagt man in einem Vortrage, der sich an ein Publikum richtet, zu dem man populär sprechen will! Dem impft man ein, daß alle diese Dinge – diese sonderbaren konfusen Gebilde, gemischt mit allerlei Raubtierinstinkten – von einer besonderen Komplikation der Gehirnorganisation herrührten. Materialismus schwärzt man ein durch dieses jeder Logik bare Denken! Weiter S. 11:

Es erhellt nun sonnenklar aus dieser kurzen Skizze, deren Grundzüge wir der Deszendenzlehre und der Naturwissenschaft verdanken, daß die Moral nur relativ sein kann. Sie war stets relativ zur Familie, zur Sippe, zum Vaterland; sie muß relativ zur Menschheit werden. Das phylogenetische (d. h. von unsern Tier- und Menschenahnen ererbte instinktive) Pflichtgefühl des Menschen ist leider individuell sehr wechselnd.

Nun haben wir also das Pflichtgefühl wieder ererbt von den «Tier- und Menschenahnen»! So geht es fort. Aber auch dieser Herr zitiert sonderbar. S. 13:

Nun kommt aber eine weitere Schwierigkeit hinzu, nämlich der häufige Mangel an Einklang zwischen den ethischen Motiven einer Tat und ihrem ideellen Wert. «(Ich bin) ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft».

Das wird von Mephisto im «Faust» gesagt; daher schließt er in Klammern ein «Ich bin» und sagt dann gleich darauf:

Sagen wir *oft* statt *stets*, ...

deshalb bringt er ein Zitat, damit er es gleich hinterher verändern muß – und noch in derselben Zeile, weil es sonst nicht passen würde! Auf S. 14 tritt etwas sehr sonderbares auf, was der Herr und seine Schüler nicht merken:

Altruismus und Egoismus stehen nur in relativem Gegensatz. Bei Ameisen und Bienen sind sie wunderbar harmonisch aneinander instinktiv angepaßt, ohne je in Konflikt mit einander zu treten. Dies kann und soll beim Menschen angestrebt werden, so groß auch die Schwierigkeiten sind, die seine Natur dieser Aufgabe entgegenstellt. Hierzu ist ein harmonisches Zusammenwirken erblicher Pflichtgefühle mit der Vernunft und dem Wissen unerlässlich.

Aber diese «Vernunft und Wissen» würde es überhaupt nicht geben, wenn die sonderbaren Theorien, die hier entwickelt werden, Hand und Fuß hätten. Aber sie werden eingeführt; ebenso wie vorher die materialistischen Vorstellungen in den Text hineingepfropft werden, so werden jetzt «Vernunft und Wissen» eingeführt. – Das folgende gibt der Verfasser als seine Anschauung über das «Wesen der Moral», S. 14:

Kurz muß ich noch zwei Punkte erwähnen: Erstens fallen die Moral und die Sozial- oder Rassenhygiene zusammen, ...

Sozial- und Rassenhygiene und Moral sind also dasselbe: die fallen zusammen! Dazu kommt er, um das «Wesen der Moral» zu charakterisieren. Ja – aber sie fallen nur dann zusammen,

... sobald man unter Hygiene auch diejenige des Gehirns, d. h. des Seelenorgans versteht, und die individuelle Hygiene der sozialen Hygiene unterordnet.

Wer sich bei einem solchen Satze überhaupt noch etwas denken kann, der müßte eigentlich gesucht werden! Aber diese Dinge charakterisieren das Denken der «Autoritäten» – und werden nirgends angeführt als ein Beweis dafür, welches wissenschaftliche Gewissen bei gewissen Geistesströmungen unserer Zeit herrscht. Glauben Sie nicht, daß das ein herausgegriffenes Beispiel ist; diese Dinge finden sich weit verbreitet; und sie sind bedeutsam aus einem Grunde, den ich anführen will.

Warum sind sie bedeutsam? Nun, sie rühren her von einer «Autorität» auf dem Gebiete, auf das wir hingewiesen werden, von einer allgemein anerkannten Autorität, von einem im In- und Auslande viel genannten Manne. Er ist eine Autorität auf diesem Gebiete, und was man handwerksmäßig naturwissenschaftlich auf diesem Gebiete lernen kann, das weiß der Mann. Und das ist das Bedeutsame, das ist das, was so schlimm ist in unserer Gegenwart: man kann tatsächlich heute Autorität auf irgendeinem Spezialgebiete sein, ohne auch nur die allerelementarsten Grundelemente der Logik und die allerelementarsten Grundelemente wissenschaftlicher Methodik überhaupt zu kennen; man kann heute das Wichtigste, was erforscht wird, an die Menschheit so überliefern, daß es in das schlimmste Kleid des Unsinns hineingeschwärzt wird! Vor diesen Dingen steht man oft mit tiefer Betrübniß. – Es gibt einen ausgezeichneten Mathematiker der Gegenwart, einen berühmten Mathematiker, dem der Rang eines der ersten unter den Mathematikern nicht abgestritten werden soll, Leo Königsberger. Jüngst las ich von ihm – ich schäme mich fast es zu sagen – eine «Akademie-Abhandlung» darüber, was eigentlich die Mathematik für eine Wissenschaft sei. Er beruft sich dabei auf Kant, und was er da redet über die methodischen Grundlagen der mathematischen Wissenschaften und ihr Ver-

hältnis zu den andern Wissenschaften, das ist das unreifste, kindischste Zeug. Das heißt: von den Autoritäten können Sie heute, wenn es sich darum handelt, Dinge entgegenzunehmen, die da sind, um die Öffentlichkeit zu unterrichten über die Fortschritte unseres Geisteslebens, das kindischste Zeug entgegennehmen, weil sich die Leute nicht mehr verpflichtet fühlen, wenn sie aus ihrem Spezialgebiete etwas heraustreten, auch nur Einiges zu wissen von dem, wovon sie reden wollen. Ja, wenn sie nur nicht darüber reden würden – aber pardon, das gibt es gar nicht, denn sonst müßten die Herren über so viele Dinge schweigen, daß man wenig von ihnen hören würde!

Und nun stelle ich eine andere Frage. Aus solchen Quellen wie den charakterisierten werden diejenigen gespeist, die unter den jüngeren Leuten heute, ohne selber etwas von den Tatsachen der Naturwissenschaft zu kennen, zum Beispiel über sexuelle Gebiete oder ähnliche Gebiete sprechen oder schreiben. Wundern wir uns nicht, wenn es in deren Köpfen toll durcheinander geht; denn durch solche Logik muß es in solchen Köpfen, wie wir es mit einem zu tun haben, toll durcheinander gehen. Und unschuldig sind die armen, bemitleidenswerten Opfer, deren ganzes Gedankenleben durch das zerstört wird, was ich eben charakterisierte, was nicht vereinzelt dasteht, sondern einen breiten Strom in die Literatur hinausergießt, von der sich gerade heute unser Publikum nährt.

Meine lieben Freunde, wir haben es eben heute zu tun – und wir haben uns gerade als Anthroposophen darum zu kümmern! – auf vielen Gebieten, auf denen heute produziert wird, nicht mit «Wissenschaftlichkeit» sondern mit Pseudowissenschaftlichkeit, um nicht ein anderes Wort zu gebrauchen. Ein Beispiel solcher Pseudowissenschaftlichkeit sei Ihnen angeführt; ich könnte viele anführen.

Ein gewisser Dr. Freud in Wien hat allerlei «Wissenschaftliches gegründet». Darunter gibt es auch eine «Traumwissenschaft», die berühmte Freudsche Traumwissenschaft, auf die heute viel hingewiesen wird. Ich will nur ein Beispiel herausgreifen aus der schönen «Wissenschaftlichkeit», die da herrscht. – Freud findet von seinem Gesichtspunkte aus; daß jedem Traum ein Wunsch zugrunde liegt; und er findet die ja mehr bequeme, als den Tatsachen entsprechende Theorie, daß, wenn der Mensch im Leben einen Wunsch nicht befriedigen kann, und er könnte etwa dann in seinem Schläfe gestört sein, er dann halt in seinem Schläfe träumt, daß ihm der Wunsch erfüllt worden wäre. Wer also irgend etwas erhofft und es nicht hat, der träumt – und schläft dann gut weiter, weil er im Traume den Wunsch erfüllt hat. Ja, aber es geht nicht bei allen Träumen so, daß man überall auf die Hoffnung, auf einen Wunsch zurückweisen kann; die Tatsachen lassen sich nicht so einfach behandeln. Da unterscheidet man denn auf dem Gebiete dieser «Wissenschaft» zwischen «latenten» und «manifesten» Traumwünschen. Man konstruiert zum Beispiel folgendes Beispiel – ich greife Dinge auf, die wirklich gegeben worden sind –:

«Ich träume von einem Menschen, der – sagen wir – «R» heißt; aber er sieht

gar nicht wie «R» aus, sondern wie «B» – und «B» ist verrückt.» – Nun ist es doch schwer, den Wunschtraum hier herauszukonstruieren. – Aber Herr Dr. Freud ist nicht um eine Auskunft verlegen. Er sagt: Ja, aber dem «R» gegenüber, von dem ich träume, habe ich den geheimen Wunsch, daß er verrückt werden möchte! Wenn ich von ihm so träumen würde, wie er in der Wirklichkeit ist, so könnte ich doch nicht träumen, daß er verrückt wäre; denn er ist es doch nicht. Also träume ich von dem andern, dem B, der verrückt ist, weil ich wünsche, daß der R so verrückt werden möchte wie der B. – Da ist das Latente von dem Manifesten gesondert. Es ist da das eingeführt, was wieder mit einem hübschen terminus technicus bei Freud ausgedrückt ist als die «Traumzensur», und ich könnte ein hübsches Sammelsurium solcher Beispiele aus der Freudschen Traumzensur anführen.

Ja, solche «Wissenschaftlichkeit» hat zur bekannten Freudschen «Psychoanalyse» geführt, dazu, daß die Anhänger dieser Psychoanalyse verschiedenes, was in der Menschenseele auftritt, auf sogenannte «Inseln» oder Inselprovinzen im unterbewußten Leben zurückführen. Wenn also zum Beispiel eine Hysterie oder sonst etwas vorhanden ist, so untersucht man den zum Arzte Kommenden, indem man ihn katechisiert, ihn ausfragt; aber man muß ihn solange ausfragen, bis man auf etwas Sexuelles kommt. Denn diese Inseln sind immer unbefriedigte sexuelle Wünsche. Die gehen ins Unterbewußte hinunter und bleiben dort, bis sie der Arzt wieder hervorholt; und solange, bis sie der Arzt wieder hervorholt, bilden sie die Ursachen von allerlei seelischen Störungen, und man kuriert diese, indem man die unterdrückten Sexualismen wieder hervorholt. – Ich will nicht diese im Unterbewußtsein vorhandenen unterdrückten Sexualismen hervorholen und anwenden auf den Begründer der Theorie selbst; denn es könnte etwas Merkwürdiges dabei herauskommen, wenn man bei dem, der so etwas aufgestellt hat, diese Theorie nun zurückführt auf etwas unterdrücktes Inneres, auf solche Inselprovinzen, die sich in der Kindheit angesammelt haben könnten. – Aber mit diesen «Wunschträumen», mit den «latenten» und «manifesten» Zuständen und mit der «Traumzensur» kommt man nun zu andern Dingen, zum Beispiel zur Beantwortung der Frage: Warum träumen so viele Menschen von dem Tode naher Verwandter? – Und man sagt: Nun, weil man sich als Kind gedacht hat, wenn man nicht gerade diese Verwandten liebte: «Wenn der doch nur bald sterben würde!» – Das ist ins Unterbewußtsein gegangen, und es kommt wieder herauf als ein latenter Wunsch und tritt dann später hervor. Es braucht aber nicht auf die Kindheit beschränkt zu sein; denn es kommt ja auch sonst in der Verwandtschaft vor, daß Menschen einander den Tod wünschen, – so zum Beispiel daß der jüngere Sohn, der in seiner Familie nicht der Erbe ist, dem älteren Bruder gegenüber, der der Erbe ist, den Wunsch hat, daß dieser sterben möge. Bei offenem Bewußtsein gesteht er sich das nicht ein, aber der Traum bringt es heraus. So sind insbesondere – ich rede nach meiner Ansicht nicht vor den 75% von Mädchenpensionat, dem Nonnen-

kloster und der Heilsarmee und muß diese Dinge berühren – viele solcher Inselprovinzen in der menschlichen Seele von einer bestimmten Art dadurch vorhanden, daß früh sich regender Sexualismus, der nach der Theorie dieser Leute im ersten zartesten Kindheitsalter sich regt, so zum Ausdruck kommt, daß die Mädchen den Vater lieben und auf die Mutter eifersüchtig sind, und umgekehrt, daß die Knaben die Mutter lieben und auf den Vater eifersüchtig sind, und daß die Kinder den Einzelnen dann den Tod wünschen. Das ist aber etwas, was ganz gewöhnlich ist; denn auf dieses «Gewöhnliche» ist zum Beispiel die Oedipus-Tragödie zurückzuführen. Und es fragen diese Leute: Woher kommt das Erschütternde dieser Oedipus-Tragödie? – Antwort: Weil man einmal ein Bild gebraucht hat für die Tatsache, daß ein Sohn oft seine Mutter liebt und seinem Vater nach dem Leben trachtet. – Das soll das Erschütternde der Oedipus-Tragödie sein. – Auf solche Dinge wollte Dr. Unger hindeuten, als er auf die sonderbare Art hinwies, wie Märchen und Mythen von dieser Art Schule gedeutet werden. Ich konnte noch mehreres, noch Schlimmeres anführen, aber ich denke, dieses Beispiel genügt.

Ist das «Wissenschaft»? Das ist Pseudowissenschaft! inferiore Wissenschaft! Sie hat aber heute ein großes Publikum. Aber eine Quelle ist es, um unreifen Köpfen die Gedanken zu verwirren und sie zu verführen. Wundern wir uns nicht, wenn diese unreifen Köpfe dann mit verworrenen Gedanken herumgehen. – Ich habe ein besonderes Beispiel mir anzuführen erlaubt, wie das Sexuelle hereinschleicht in die Pseudowissenschaft. Es könnte natürlich wirklich unendlich viel mehr gerade von dieser Art aufgebracht werden, um zu zeigen, wie sich diese Pseudo-Sexual-Wissenschaft hineinschleicht in die öffentlichen Diskussionen.

Meine Freunde! Zweierlei habe ich einst zu Herrn Boldt gesagt, weil ich mich verpflichtet fühlte, es zu sagen, als er nicht ein so dünnes Büchelchen, wie die «Sexual-Probleme» sind, sondern vier bis fünf Bände schreiben wollte. Da sagte ich zu ihm – es war damals das Büchelchen noch nicht geschrieben: «Herr Boldt, schreiben Sie doch jetzt das nicht! Wenn Sie einmal zehn, zwölf, fünfzehn Jahre älter geworden sind, dann werden Sie es sehr bedauern, daß Sie Ihren Lebensweg sich dadurch ruiniert haben, daß Sie in der Jugend solches Zeug geschrieben haben.» S. 12 der Broschüre steht:

Darum enthält Dr. Steiner sich seit dem Sommer 1911 konsequent seiner Stimme. Von seinen privaten Äußerungen mir gegenüber muß ich hier selbstverständlich schweigen; verraten darf ich nur, daß sie weder warm noch kalt waren. –

Ein Zweites habe ich zu Herrn Boldt bei einer anderen Gelegenheit gesagt. Ich sagte ihm: «Sehen Sie, Herr Boldt, sich gerade auf dieses Gebiet zu verlegen ist eine gefährliche Sache, und eigentlich kann es nur derjenige, welcher wirklich heimisch ist auf dem Gebiete derjenigen Forschung, die tiefer hineinführt in die

Geheimnisse des Daseins, und der von diesem Gesichtspunkte aus über diese Dinge redet; denn dann redet man ganz anders über diese Dinge. Und es ist das gefährlichste Gebiet, das man berühren kann, aus dem Grunde, weil die Gedanken, wenn sie auf dieses Gebiet hingelenkt werden, immer in einer gewissen Beziehung verfinstert werden.»

Ich berühre hier etwas, das ausführlich behandelt werden müßte, wenn es ganz klar werden sollte, das aber ein wirkliches Resultat der Geisteswissenschaft ist. Wir mögen uns über manches ergehen, über das wir suchen, klare Gedanken zu bekommen: in dem Augenblick, wo die Gedanken auf das sexuelle Gebiet gehen, und sei die Vornahme noch so rein, – in dem Augenblick ist es nur all zu leicht möglich, die Zügel über die Gedanken zu verlieren. Daher haben Zeiten, die noch mehr gewußt haben von den okkulten Seiten des Lebens, dieses Gebiet in die Symbolik – und in mancherlei Symbolik verhüllt. Und dem rohen Materialismus unserer Zeit scheint es aufbehalten worden zu sein, mit täppischen Händen die heiligen Symbole zu zerstören, um nicht hinzuweisen darauf, daß es heilige, hohe Gebiete gibt, und daß das unterste dieser Gebiete, das für uns Menschen aufzusuchen ist, – der allerspeziellste Fall, – das Gebiet des Sexuellen ist. Dem heutigen rohen Materialismus mit seinen täppischen, tölpelhaften Händen scheint es aufbewahrt gewesen zu sein, von diesem Gebiete auszugehen und die hohen, heiligen Gebiete für eine Umdeutung des sexuellen Gebietes zu erklären, – wie Sie es aber bei Boldt gesehen haben. Schlimm stehen die Sachen auf diesem Gebiete, aber wundern dürfen wir uns nicht, wenn durch die Art, wie in einer uns immer mehr und mehr überflutenden Literatur die Dinge behandelt werden, – ich muß es schon immer wieder und wieder sagen, – unreife Köpfe eben verworren gemacht werden.

Es würde gut sein, ein klein wenig auch da die Geschichte zu Hilfe zu rufen; und ich möchte dabei auf ein Buch hinweisen, von dem ich natürlich ausdrücklich sage, daß ich nicht mit so mancherlei Unsinn, der darin ist, übereinstimme: auf die «Erinnerungen und Erörterungen», die Moritz Benedikt in seinem Buche «Aus meinem Leben» niedergeschrieben hat, das erst im Jahre 1906 in Wien erschienen ist. Moritz Benedikt ist ein altgewordener Herr, der vieles mitgemacht hat in bezug auf die Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens der letzten Jahrzehnte; von diesem Standpunkte aus ist es außerordentlich interessant, das Buch zu lesen. Ich mochte eine Stelle daraus anführen, wo Moritz Benedikt von seinem Besuche in Florenz spricht. Dieser Besuch fällt – was wohl festzuhalten ist – in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts. Er schreibt:

In Florenz machte ich natürlich diesmal persönliche Bekanntschaften, und die wertvollsten, mit denen ich bei Besuchen in Florenz und auch anderenorts Fühlung behielt, waren Mantegazza und Moritz Schiff. Mantegazza war und ist eine sehr stattliche Erscheinung; unwillkürlich erinnerte er an stattliche italienische Modellbaritone für die Rolle des Don Juan. Er ist ein Lebenskünstler. Diesem

genialen Anthropologen verdankt Florenz sein herrliches anthropologisches und ethnographisches Museum. Mantegazza, der ein geistreicher naturwissenschaftlicher Psychologe ist, schrieb auch Romane, und der Held des einen ist – die Tuberkulose. Am populärsten ist sein Buch: «Gli amori dei uomini» geworden, das in alle Sprachen übersetzt worden ist. Kein Verleger wollte sich nennen, und auf dem Titelblatt prangte das Motto: «Honny soit qui mal y pense».

Damals wollte sich noch kein Verleger nennen; heute ist es anders geworden!

Ich machte ihm einmal Vorwürfe und erklärte ihm, ich sei ein solcher Honny etc. Das Buch von Mantegazza ist das originellste, geistreichste und gelehrteste unter seinesgleichen. Aber dieses Thema soll nicht populär behandelt werden. Mantegazza entschuldigte sich bei mir mit der Tatsache, daß sein Gehalt 5000 Lire betrage ohne sonstige akademische Nebeneinkünfte. Er müsse daher viel publizieren, und zwar so, daß es ihm eine beträchtliche Revenue bringe.

Hier haben Sie eine der Ursachen, woher wieder die Quellen stammen, durch die unsere unreifen Köpfe verworren gemacht werden. Benedikt fährt fort:

Die französischen Gerichtspsychologen haben schon früher dieses Thema oft und eindringlich behandelt, ohne Skandal zu erregen, und dasselbe gilt von einem Buche von *Tarnowsky* in Petersburg; diese Autoren schrieben eben nur für Fachkreise.

Die Literatur über die sexuellen Perversitäten ist später gewachsen, und nur die britischen Gelehrten haben es verschmäht, zu konkurrieren, und sie haben aus ihrer Entrüstung gegen solche Autoren kein Hehl gemacht. Als das bekannte Buch von Krafft-Ebing erschien, sagte mir Hack-Tuke, der Ausschuß der British Medico-Psychological Association wolle den Antrag stellen, dem Wiener Kollegen die Ehrenmitgliedschaft wieder zu entziehen.

In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts hat der Ausschuß der British Medico-Psychological Association den Antrag stellen wollen, Krafft-Ebing wegen seines Buches die Ehrenmitgliedschaft zu entziehen!

Ich redete ab. Ich sagte, Krafft-Ebing habe gewiß das Buch bona fide geschrieben; er konnte nicht wissen, wie weit der Inhalt in die Jugend und selbst in – Mädchenschulen eindrang, und ich konnte dem Manne die Schande ersparen. Freilich hätte er, als der Effekt klar wurde, nicht dulden sollen, daß die weiteren Auflagen veröffentlicht wurden. Heute findet man die Zöglinge der «höheren Töchterschulen» über diese Themata der sexuellen Perversitäten aufgeklärter, als wir es als junge Ärzte waren, und oft juckt es mich, die Prügelstrafe für jene «emanzipierten» Lehrerinnen einzuführen, welche solche Aufklärung fördern.*

* Dr. Moritz Benedikt, «Aus meinem Leben, Erinnerungen und Erörterungen», Wien 1906, Carl Konegen, Seite 162/163.

Das schreibt noch im Jahre 1906 der wirklich bedeutende Kriminal-Anthropologe Moritz Benedikt: daß die jungen Ärzte vor kurzer Zeit weniger aufgeklärt in gewissen Dingen waren, als nunmehr die Schülerinnen höherer Töcherschulen! Abgesehen von allem übrigen scheint es ja dann vielleicht besser zu sein, wenn die Bekenner solcher Dinge sich an die höheren Töcherschulen wenden, da sie ja doch nicht Nonnenkloster, Heilsarmee und Mädchenpensionat sein wollen; ja, sehen Sie, also nicht einmal der Vergleich mit dem «Mädchenpensionat» trifft zu, denn das sind ja doch wohl so etwas wie höhere Töcherschulen; denn nach Moritz Benedikt könnte man dort die Dinge schon finden. Es würde also überhaupt sehr schwer werden, aus den Widersprüchen herauszukommen, in die man einmal hineinkommen muß, wenn man in die Notwendigkeit versetzt ist, sich über diese Dinge zu unterhalten. – Es würde viel zu weit führen, wenn ich dieses Thema auch nur in der mir wünschenswerten Weise weiter ausdehnen wollte. Ich wollte Ihnen nur sozusagen den Beweis erbringen, daß wir es in einem solchen Falle mit Menschen zu tun haben, bei denen wir uns nicht wundern dürfen, daß ihnen der Kopf verworren gemacht worden ist. Denn eine breite Strömung von Pseudowissenschaftlichkeit ist da, und eine breite Strömung, gemacht von wissenschaftlichen Autoritäten – die es ja wirklich sind. Denn Mantegazza ist ja auch eine wissenschaftliche Autorität, und von ihm kann man mit Recht sagen, daß Florenz ihm das «Anthropologische Institut» verdankt. Aber das ist gerade das Traurige, daß es die heutige Zeit dahin gebracht hat, daß alle solche Institute in Händen von Menschen sind, die so wenig wahre wissenschaftliche Methodik handhaben können. Und wir fragen uns: Dürfen wir diese Praktik uns hereintragen lassen in unsere Kreise? Oder ist es nicht gerade unsere Aufgabe, uns ernsthaftig gegen solche Praktik zu wenden? – Ich meine, in bezug auf diese Frage könnte niemand eigentlich im Zweifel sein! Wer sich heute das durchsieht, was als «Sexual-Literatur» existiert, der findet nur – leider – dieses Problem im aller pseudowissenschaftlichsten Sinne besprochen. Ich mußte in diesen Tagen oft im Auto fahren; aber ich konnte doch vom Auto aus sehen an den Anschlagssäulen angekündigt «Vorträge über Sexual-Probleme» und so weiter. Schauen Sie sich nur eine einzige Anschlagssäule an: das ist heute das Thema der Sexualität, das populär ist, das beliebt ist. Man kann nicht sagen, dadurch tue man etwas Unpopuläres, daß man dieses Thema erörtert; o nein, man kann vielmehr sich «unbeliebt» machen, wenn man das Thema vermeidet.

Was habe ich eigentlich mit allen solchen Dingen sagen wollen?

Ich habe zunächst sagen wollen, daß wir es bei diesen Dingen gar sehr nötig haben, alles im klaren Lichte zu sehen, – zu sehen im klaren Lichte, daß solche Menschen wie Herr Ernst Boldt und wie der ihnen vorgestern angeführte Casimir Zawadzki, einschließlich – ich will selbst den nicht ausnehmen – Hans Freimark, im Grunde genommen arme Kerle sind, bemitleidenswerte arme Kerle, die auch etwas schreiben wollen; und weil sie zu wenig gelernt haben, so

wählen sie das, worüber es heute am leichtesten ist, zu schreiben, – erstens, weil es beliebt ist, und man da auf die Fehler nicht achtet, und zweitens, weil es ein Gebiet ist, auf dem man überhaupt den Leuten alles mögliche vormachen kann. Lesen Sie nur einmal den zweiten Teil des Buches unseres Freundes Levy,* gerade das, was sich auch auf die Freimarksche Sexual-Literatur bezieht. Im Grunde genommen kann man für alle diese Leute doch nichts anderes haben als Mitleid; sie können einem wirklich nur das Gefühl abringen: Wie jammervoll ist es, was heute unreifen Seelen passieren kann! Und wenn es nicht durchaus nötig wäre, überall deutlich darauf hinzuweisen, wo die Früchte dessen, was ich charakterisiert habe, hervortreten, weil sonst der Unfug weitergreift, so würde man um dieser armen Verführten willen, um dieser armen Menschen willen, die auch etwas schreiben wollen, weil sie ja ein Handwerk im Leben auch nicht gelernt haben, man würde um dieser armen Leute willen schweigen – und schweigend über derlei Zeug hinweggehen.

Das dürfen wir nicht. Es ist unsere Aufgabe, Licht und Wahrheit über die Dinge zu verbreiten. Es ist unsere Aufgabe, zu betonen, daß wir uns niemals zwingen lassen werden, über dieses oder jenes zu reden – durch nichts anderes uns zwingen lassen werden, als durch unsere, von der Wahrheit getragene Überzeugung. Und wieviel und in welcher Weise ich jemals über diese Dinge sprechen werde, das werde ich nur von meiner Überzeugung abhängig machen – nicht von dem, was Autoritäten oder unreife Geister zeitgemäß finden. Ich verstehe das Mitleid und das Gefühl, das man für solche Menschen haben kann. Daher bin ich auch nicht darüber verwundert, daß ich heute, morgens, folgenden Brief bekommen habe; denn ich habe schon gestern gesagt: einen solchen Menschen wie Herrn Boldt halte ich für ehrlich, – wie Sophie in der «Lila» denjenigen Helden, von dem sie sagt: «Ehrlich ist er wenigstens; er» – ich will das Wort nicht wiederholen – «charakterisiert sich deutlich genug». Ich halte Herrn Boldt nicht für unehrlich; ich gestehe ihm sogar subjektiv allen guten Willen zu. Aber wohin kommen wir, wenn wir nicht mit der Wahrheit hineinleuchten in diese Dinge? Denken wir, wir würden es schweigend hinnehmen, daß in einer Broschüre steht: «Dr. Steiner muß allerlei Masken annehmen und verbirgt die Wahrheit.» Welche gefundene Speise für alle die, welche neue Broschüren über uns schreiben wollen! Sollen wir denn dem Vorschub leisten? O, ich glaube, es wären wahrhaftig schon Seelen da, denen es lieber gewesen wäre, wenn über alle diese Dinge nicht gesprochen worden wäre; und wir hätten es erleben können, daß es draußen wieder allerlei Artikel und Broschüren geben würde, und noch dazu verschärft mit dem Ausdruck: «Seht ihr, das sagt ein Mann, der sich sogar als einer der treuesten Anhänger Dr. Steiners öffentlich bekennt! Was will man denn mehr?»

Ich, meine lieben Freunde, *ich möchte mehr!* Ich möchte das, was ich immer möchte: daß man nicht auf Autorität hin mich verehrt, sondern ich möchte, daß

* «Rudolf Steiners Weltanschauung und ihre Gegner».

man mich *versteht!* Und wenn man mich so charakterisiert, wie Herr Boldt in seiner Broschüre «Theosophie oder Antisophie?» mich charakterisiert hat, dann muß man, wenn man weiter von Verehrung spricht, die blindeste Autoritätsverehrung und das blindeste Sich-Unterwerfen unter die Autorität haben. Für solchen Autoritätsglauben danke ich schön; ich will ihn nicht! Denn ich will keinen Autoritätsglauben! Wiederum ein Beispiel, in welchem Einklange mit sich selber Leute stehen, die im Namen des Nicht-Autoritätsglaubens in solcher Weise auftreten. – Also ich verstehe einen Brief wie den, der mir heute morgens zugegangen ist, und der mir befiehlt, das folgende der Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft vorzulesen:

Meine lieben Gesinnungsgenossen!

Da es mir leider nicht möglich ist, an der Generalversammlung teilzunehmen, so möchte ich mir erlauben, auf die hier in den letzten Logenabenden mehrfach erörterte Broschüre von Ernst Boldt schriftlich zurückzukommen. Ich kann den Standpunkt, der dem Verfasser dieser Schrift gegenüber eingenommen wurde, nicht so ganz teilen, wenngleich auch *ich* durchaus der Ansicht bin, daß die Form, in der Boldt seine Sache vertritt, in Bezug auf die leitenden Damen grobklotzig ist, und daher ganz natürlich beleidigend wirken muß. Er hat sich dadurch bedauerlicherweise nur selbst des Erfolges seiner so manches Gute enthaltenden Broschüre beraubt.

Wenn nun aber auch, wie gesagt, die Form nichts weniger als lobenswert ist, so scheint mir dies doch kein hinreichender Grund zu sein, Herrn Boldt, wie es beantragt wurde, aus unserer Gesellschaft auszuschließen; und ich meine, gerade Theosophen sollten es über sich vermögen, einem jugendlichen Feuergeist und Brausekopf etwas zu Gute zu halten. Das sind jedenfalls nicht die gefährlichsten Gegner (soweit man hier überhaupt von Gegnerschaft sprechen kann), welche offen und ehrlich ihre Meinung heraussagen, und wollte man solche sofort ausschließen, so wäre die notwendige Folge davon, daß Unaufrichtigkeit einerseits, Kritiklosigkeit andererseits großgezogen würden. Und daß können wir doch alle nicht haben wollen!? Wenn Dr. Steiner selbst seine Anhänger wiederholt zur strengsten Kritik auffordert, so hat er dies jedenfalls mit dem Grundsatz, *Vertrauen zu seiner Lehre und Führerschaft zu haben, vollständig vereinbar gefunden*, und ich kann daher den Vorwurf, daß das Schriftchen eine Beleidigung Dr. Steiners enthält, *nicht* gerechtfertigt finden. Ja im Gegenteil! Schon bei flüchtigster Durchsicht desselben muß wohl jeder erkennen, welche hohe Meinung der Verfasser *trotz* seiner Kritik von Dr. Steiner hat. Ich fühle mich verpflichtet zu sagen, daß ich Herrn Boldt als einen der begeistertsten und treuesten Anhänger der theosophischen Bewegung kenne, und daß er stets gegenüber allen Feinden unserer großen Sache mit der größten Verehrung und Wärme für Herrn Dr. Steiner einzutreten pflegt. In dem guten Glauben, daß mir diese freie Meinungsäußerung nicht übel genommen wird, bin ich

mit theosophischem Gruß Ihr ergebener
Ferdinand Freiherr von Paungarten

München, am 18. Januar 1914.

Wie gesagt, ich kann eine solche Stimmung verstehen – aus dem Grunde, weil man eben nicht überall geneigt ist in das hineinzuschauen, worauf es ankommt. Mit all den armen Menschen, die durch das verführt werden, was ich charakterisiert habe, mit denen allen müssen wir das tiefste, das ernsteste Mitleid haben; und schließlich wir wollen ja immer in die Untergründe des Daseins hinuntertauchen. Da möchte ich denn doch die Sie vielleicht grotesk berührende Frage aufwerfen: Ist denn ein gar so großer Unterschied, ob schließlich die Menschen draußen oder drinnen sind in der Anthroposophischen Gesellschaft? Ist denn das das Wesentliche, daß wir immer über die negativen Seiten dieser Dinge nachdenken? Vielleicht erreichen wir auch einmal etwas, wenn wir uns mehr positiv zu den Dingen stellen!

Meine lieben Freunde, die Fehler, die gemacht werden, liegen meistens auf ganz andern Gebieten als da, wo man sie sucht. Aber lernen wir allmählich die Fehler auf dem richtigen Gebiete suchen. Deshalb müssen wir die Fehler gerade bei unserer Aufgabe ganz bewußt doch begehen. – Es können ja aus zwei Gründen Menschen in unsere Kreise kommen. Der eine Grund wird der sein, daß diese Menschen tüchtige Vertreter unserer Sache sind, und daß sie für diese Sache vor der Welt ihrerseits eintreten wollen. Schön, über diesen Grund brauchen wir überhaupt nicht weiter zu sprechen. Aber auf der andern Seite gibt es einen andern Grund: es kommen Menschen zu uns, die vor allen Dingen von uns das haben wollen, was man in einer spirituellen Bewegung heute haben kann. Das müssen wir ihnen geben; das müssen wir ihnen unter aller Bedingung geben, denn wir sind dazu verpflichtet. Und wenn uns dann auch hinterher mancher «Scherereien macht» – wir müssen es geben; wir können nicht ohne weiteres jeden ausschließen. Dennoch machen wir die Hauptfehler eigentlich niemals beim Ausschließen, sondern wir machen sie – und wir müssen sie machen – beim Eintritt, indem wir diesen oder jenen Menschen aufnehmen. Wenn die Menschen einmal drinnen sind, dann ist es ziemlich gleichgültig, ob wir sie drinnen lassen, oder ob wir sie hinaussetzen. Darauf kommt es nicht an. Sondern darauf kommt es an, daß wir unsere Sache in positiver Weise vertreten. Darauf kommt es an, wenn jemand draußen jetzt vom Schläger derer, die ihre Broschüren gegen mich fabrizieren, schreibt: «Das ist ein Heuchler, der nur so spricht, was die 75% der Mitglieder gerade hören wollen», daß die Mitglieder darauf hinweisen, welches die sachlichen Gründe sind, weshalb einmal ein solches Buch nicht empfohlen worden ist in unserer Anthroposophischen Gesellschaft. Darauf sollten unsere Mitglieder hinweisen, daß wir wissen, was wir tun, und daß wir uns auch in der richtigen Weise zu verhalten wissen gegen die «Mode»-Wissenschaft, weil wir wissen, daß sie eine Pseudowissenschaft, eine inferiore Wissenschaft ist, die wir nicht propagieren wollen. Trennen wir die Sache von den Persönlichkeiten ganz! Versuchen wir einmal dies zu tun. Wenn wir so vor der Öffentlichkeit auftreten werden, wenn uns die Öffentlichkeit ihrerseits entgegentritt, wie versucht worden ist, wenn wir aus dem ganzen Ge-

füge einer inferioren Pseudowissenschaft all das Geschreibe ableiten, wenn wir wegen der Unwissenschaftlichkeit – aus höherer Wissenschaftlichkeit – diesen Dingen die nötige Abfertigung erteilen, wenn sie an unsere Pforten pochen, dann haben wir unsere Pflicht, unsere unpersönliche positive Pflicht erfüllt. Ändern wir einmal das negative Vorgehen in diesem Falle in ein positives um.

Im Fall Vollrath lag etwas ganz anderes vor als in dem Fall Boldt Und ich müßte bedauern, wenn dieser Unterschied nicht herausgefunden worden wäre. Ein ehrlicher Querkopf mit einem bißchen Großmannssucht, verführt durch das, was ich zu charakterisieren versuchte, tritt uns in Herrn Boldt entgegen – verführt durch das, was wir als Sache in der allerschärfsten Weise bekämpfen müssen. Nicht nur am heutigen Tage – stets müssen wir mit unserer ganzen Persönlichkeit eintreten, wenn es darauf ankommt, gegen diese Dinge zu Felde zu ziehen. Aber wissen müssen wir, wie wir dastehen als anthroposophische Gesellschaft! Dazu müssen wir mancherlei wissen. Zum Beispiel müssen wir wissen: Wie stellt sich die Gesellschaft zu dem, wovon schließlich das Ganze ausgegangen ist – dazu, daß die beiden Münchener Damen, die den Vorstand des ersten Münchener Zweiges bilden, anfangs den Ankündigungszettel des Boldtschen Buches nicht ausgelegt haben und für das Buch nicht Propaganda gemacht haben? So fing ja die Sache an. Wir wissen aus den Briefen, daß es unserm verehrten lieben Herrn Direktor Sellin übel genommen worden ist, daß er dem jungen Manne seine Meinung gesagt hat. Das ist die Sache. Und wir haben es gestern von Herrn Direktor Sellin gehört, daß er dem jungen Manne auch früher schon seine Meinung über das Buch gesagt hat. Wir hörten gestern von diesem Orte aus, daß dem «Philosophisch-Theosophischen Verlage» von Herrn Boldt die Zumutung gestellt worden ist, dieses Buch in Kommission zu nehmen. Fräulein Mücke hat diese Sache mit Entrüstung zurückgewiesen. Ich glaube es auch so verstanden zu haben, daß Fräulein Mücke sich dagegen verwahrte, daß jemand ihr zumute, dieses Buch jetzt in Kommission zu nehmen.

Ich will diese vier Exempel herausgreifen; aber eines müssen wir wissen über diese vier Dinge, wenn wir etwas Positives auf diesem Gebiete leisten wollen. Herrn Boldt können wir ignorieren, wie wir ihn bisher ignoriert haben. Aber wissen müssen wir, ob das, was zu Recht geschieht, im Sinne unserer Mitglieder geschieht. Wir müssen wissen, wo die Grenzscheide liegt zwischen den 75% und den 25%, welche die Fäuste in den Taschen ballen. Klarheit und Wahrheit muß herrschen! – Ich habe mir nicht ohne Bedeutung erbeten, seitdem die «Anthroposophische Gesellschaft» begründet worden ist, nicht so etwas zu sein wie früher, wo ich als «Generalsekretär» der Sektion beschränkt war in bezug auf Antragstellen und dergleichen, weil ich eben Generalsekretär war. Sie haben mich zwar zu dem Vorsitzenden dieser Versammlung gewählt; das gilt aber nur für diese Versammlung; das ist ein reines Arrangement, das gar nichts zu tun hat mit der Gesellschaft als solcher. Der Gesellschaft gegenüber bin ich Privatmann, und ich darf daher auch jetzt Anträge stellen.

Ich möchte jetzt einen Antrag stellen, der uns in bezug auf diesen Punkt, über den wir jetzt so viel gesprochen haben, auf einen positiven Boden stellt. Auf alles einzelne, was die vielen Leute hier Treffliches gesprochen haben, kann ich nicht eingehen; ich habe nur vier «Exempel» statuiert. Und ich glaube, wir müssen uns jetzt die Frage vorlegen: Wie hätten die beiden Münchener Damen handeln sollen, als im Jahre 1911 die Prätention an sie herantrat, die Sache zu propagieren und den Ankündigungszettel auszulegen? – So hätten sie handeln sollen, wie sie gehandelt haben! Und unser Gespräch wird sicher gezeigt haben, daß sie recht gehandelt haben. Aber wissen muß man, wie die Gesellschaft darüber denkt.

Recht gehandelt hat unser Freund Herr Direktor Sellin, als er zu dem Manne gegangen ist und ihm seine Unreife zu Gemüte geführt hat. Ich bin überzeugt: mit der Persönlichkeit des grundehrlichen Herrn Boldt hat auch Herr Direktor Sellin das tiefste Mitleid. – Und Fräulein Mücke hat ganz gewiß nichts gegen die Persönlichkeit des Herrn Boldt; die ist ihr wahrscheinlich ganz gleichgiltig. Sie hat aus sachlichen Gründen die entrüstete Ablehnung der Broschüre ausgesprochen. Das alles aber sind Manifestationen des Willens Einzelner. Darum handelt es sich, daß wir uns erklären über solche Dinge, daß wir das Positive vor allen Dingen in bezug auf diese Angelegenheit in Ordnung bringen. Daher darf ich Sie wohl bitten über folgenden Vorschlag nachzudenken:

Die vom 18. Januar 1914 ab in Berlin tagende Generalversammlung der «Anthroposophischen Gesellschaft» erklärt dem Vorstände der Arbeitsgruppe I in München, daß sie mit dessen Haltung gegenüber der Schrift «Sexual-Probleme im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaft» von Ernst Boldt im Jahre 1911 vollständig einverstanden ist, – daß sie nach den Verhandlungen, die gepflogen worden sind über weitverbreitete Pseudowissenschaft der Gegenwart zu der Anschauung gekommen ist, daß es im Sinne wahrhaft geistigen Kulturinteresses liegt, solche Stellung der beiden Vorstandsdamen durch das vollste Vertrauen der Generalversammlung zu schützen. Dieses Vertrauen und die Anerkennung für die damalige Zurückweisung wird dem Vorstände der Arbeitsgruppe I in München ebenso ausgesprochen, wie ein Gleiches Herrn Direktor Sellin für seine väterlichen Ratschläge, die er dem auf wissenschaftlichen Irrwegen Wandelnden vorzeiten und jetzt wieder gegeben hat. – Die Versammlung erklärt ihre Übereinstimmung mit dem Zurückweisen der Broschüre «Theosophie oder Antisophie?» von Ernst Boldt durch Fräulein Mücke, die Leiterin des «Philos. Theos. Verlages».

Meine lieben Freunde, diejenigen von Ihnen, die diese Resolution annehmen werden, werden in positiver Art zum Ausdruck gebracht haben, wie sie über die Dinge denken – und brauchen nichts anderes zu tun, als das fortzusetzen, was bisher geschehen ist in bezug auf diese Angelegenheit

Die Resolution wird in obiger Fassung noch einmal verlesen.

Wenn wir diese Resolution fassen, dann weiß man, wie über die Sache gedacht wird, und man hat sich außerdem an die richtige Adresse gewendet. Denn es wird allmählich immer notwendiger werden, daß die, welche zu handeln haben in unserer Gesellschaft, auch wissen können, ob sie das Vertrauen der Mitglieder haben oder nicht; sonst wird sich immer wiederholen, daß man – nun, daß man die Leute wieder «wählt», aber überall wird da und dort dieses oder jenes «gemunkelt». Es schadet nichts, wenn wir denjenigen, die Ämter zu verwalten haben, zuweilen ausdrücken, daß wir mit ihnen einverstanden sind. Es schadet nicht, wenn wir es zuweilen auch vor der Welt sogar offen bekennen. – Herrn Boldt gegenüber möchte ich nicht versäumen, ausdrücklich zum Ausdruck zu bringen, daß es mir persönlich außerordentlich leid tut, daß ihm das ganze passiert ist und daß ich mich schon versetzen kann in die Lage eines Menschen, der zu viel verworrenes Zeug gelesen hat und dann zu solchen Auseinandersetzungen kommt, wie der gute Mann dies getan hat.

Da über diese Resolution niemand zu sprechen wünscht, wird darüber abgestimmt: sie wird ohne Gegenstimmen angenommen.

Und diesmal ist es schon notwendig, daß ich auch diejenigen bitte, die weder für noch gegen gestimmt haben, die also beide Male mit den geballten Fäusten in der Tasche dagesessen haben, die also zu den 25% des Herrn Boldt gehören, die Hand zu erheben.

Niemand hebt die Hand.

So muß ich konstatieren, daß von den «25%» niemand hier erschienen ist.

Selbstverständlich ist mit dem, was wir hier betreffs des Antrages Boldt beschlossen haben, in keiner Weise dem Entschlusse der Münchener Arbeitsgruppe I vorgegriffen. Die Gruppe ist autonom, und was sie ihrerseits tun will, das kann sie tun. Wir haben nur für die «Anthroposophische Gesellschaft» beschlossen.

Es ist ja klar, daß wir uns wirklich in diesem Falle auf den Boden stellen müssen, der einer geisteswissenschaftlichen Bewegung angemessen ist. Ich habe nicht umsonst gesagt, daß Herr Boldt doch heute kein anderer ist, als er immer war, seit er bei uns ist, daß er auch nicht ein anderer wird, wenn er drinnen oder draußen ist, – gerade so, wie Zawadzki genau derselbe war, als er noch in der Gesellschaft war; er war dadurch kein anderer, als jetzt, wo er draußen ist – selbstverständlich, daß er jetzt anders schreibt, als er schreiben würde, wenn er in der Gesellschaft wäre; aber das macht es nicht, ein anderer ist er doch nicht. Wir sollen aber doch ein wenig auf das Wesen der Menschenseele achten; darauf kommt es an. Und wenn Sie bedenken, daß wirklich im Laufe der Jahre viel versucht worden ist, um Herrn Boldt zu helfen, ihm Ratschläge zu geben nach

den verschiedensten Richtungen, so daß wirklich der Glaube bestehen konnte, wenn der junge Mann zehn Jahre warten würde und in diesen zehn Jahren das lernen würde, was er beim Schreiben seines Buches noch nicht gelernt hatte, dann würde er etwas leisten. Ich meinte damals wirklich: nach zehn Jahren würde er dann selber bedauern, – ich sagte das nicht leichtsinnig –, daß er vor zehn Jahren so etwas geschrieben habe, weil er etwas gelernt hätte. – Wenn Sie das bedenken: Warum sollen wir heute die Notwendigkeit haben jemanden, dem wir so gegenüberstehen, aus der Gesellschaft auszuschließen? Der Fall liegt ganz anders als die Fälle, bei denen wir in den verflossenen Jahren zu etwas anderem gegriffen haben. Also ich glaube, davon sollten wir durchaus absehen, Herrn Boldt auszuschließen. Und wenn er in Zukunft einen Wert darauf legt, mit den Mädchenpensionaten, Heilsarmeen und Nonnenklöstern zusammen an demjenigen teilzunehmen, was er «Früchte der Geisteswissenschaft» nennt, so wird es ihm – glaube ich – von uns mit derselben Liebe ermöglicht werden, wie es ihm bisher ermöglicht worden ist. Wenn er uns aber in Zukunft wieder mit seinen Schreibereien kommt, so werden wir doch nach dem, was wir erlebt haben, einige Konsequenzen aus diesen Verhandlungen ziehen können.

Herr Bauer verliest folgende Resolution:

«Die zweite Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft weist die Art und Weise, wie sich Herr Boldt in seiner Broschüre *«Theosophie oder Antisophie»* über Herrn Dr. Steiner ausgelassen hat, als eine schwere Beleidigung sowohl gegen Herrn Dr. Steiner wie auch gegen die Gesellschaft mit Entrüstung zurück.»

Wenn schon das Vertrauen denen ausgesprochen ist, die sich positiv betätigt haben, so müßte doch unsererseits auch etwas Positives geschehen, – was vielleicht noch in andere Formen hineingegossen werden könnte, – wie wir zu Dr. Steiner stehen in bezug auf die Kränkungen, die in dieser Broschüre durch die Zitate und die ganze Art der Darstellung auf ihn gehäuft sind. Also die Absicht dieser Resolution war, eine Art Kundgebung zu erzielen, wie wir vor wie nach – und vielleicht erst recht nach – voll Vertrauen und Treue zu dem Lehrer unserer Bewegung stehen.

Ich denke, wir müssen Abwechslung haben in unsern Verhandlungen, und ich halte es nicht für zweckmäßig, die ganze Zeit mit dem einen Teil auszufüllen. Daher wollen wir jetzt etwas anderes einschieben und die geschäftlichen Verhandlungen vertagen auf morgen vormittag.

Nürnberg, den 30. Juni 1908

Hochgeschätzter Herr Dr.

Unendlich bedaure ich, nun auf einige Jahre Ihren tiefen Weisheitslehren fernstehen zu müssen. Ich gehe morgen nach Horchheim b. Coblenz zu meinen Eltern, die nun auch beginnen, meinen Bestrebungen Verständnis entgegenzubringen, was zu einer Versöhnung geführt hat. Aber auch diese Versöhnung kann ich nur der Vermittlung Ihrer genialen 'Philosophie der Freiheit' danken; denn meine Eltern brauchten eine Autorität, um nicht vollends irre an meinen Bestrebungen zu werden. Und eine solche, mein Streben rechtfertigende Autorität meinen Eltern gegenüber konnten nur Sie, verehrter Herr Doktor, sein.

Die literarische Mission, der ich mich gewachsen fühle, will ich nun mit ein paar Strichen skizzieren:

Zunächst arbeite ich an einem sozialkulturellen Werke (in 5 Bänden), das ich eine praktische Philosophie der Freiheit nennen möchte; die kristallklaren, rein mathematischen Abstraktionen in Ihrer «Philosophie der Freiheit» suche ich in meinem Werke in konkrete Lebenspraxis umzusetzen. Wie der Ingenieur mit Hilfe der reinen Mathematik seine technischen Berechnungen anstellt und konkrete Zahlenwerte an die Stelle der abstrakten Buchstaben setzt, so habe auch ich versucht, die reine «Philosophie der Freiheit» auf die Lebenspraxis selbst anzuwenden und konkrete Werte an die Stelle der Ideen zu setzen. Ich widme dieses Werk der jungen Generation, da sie die zukunftsverheißende ist, und knüpfe meine Betrachtungen daher zunächst an ihre nächstliegenden Interessen an: ich fixiere das Gegenübertreten von Mann und Weib beim Erwachen der Individualität, und ihre lebensfördernden Beziehungen zueinander. Ich zeige ihnen den - im Schillerschen Sinne - ästhetischen Durchgang durch die Geschlechtlichkeit, der mir die einzige Gewähr zum Aufsteigen in die Übergeschlechtlichkeit bietet. Dieser Aufstieg zur Übergeschlechtlichkeit und zum reingeistigen Leben im Rosenkreuzer-Sinne (Zanoni!) ist die Quintessenz meines Werkes - dahin soll es anregen.

Daneben muß ich mich auch dem Drama hohen Stils widmen und gedenke in nächster Zukunft ein bürgerliches Trauerspiel «Opfer» zu beenden. Dann drängt sich mir die Idee zu einem christlich-rosenkreuzerischen Mysteriendrama «Der Meister von Rom» (Zeit: Zukunft um das Jahr 1950) auf. Hierin soll der Sieg des esoterischen Christentums über das exoterische Kirchentum zum Ausdruck kommen. Gottfried, der Meister von Rom, ist ein Eingeweihter, der diese Mission hat, das Christentum in seiner esoterischen Bedeutung zu leben und zu lehren und den Stuhl Petri zu stürzen. Eine solche Mission fordert aber das Opfer Gottfrieds. -

Auch dem Roman habe ich mich zugewandt, dem Goetheschen Werther- und Wilhelm Meister-Stil entsprechend.

Alle Arbeiten sind durchaus mit dem Leben der theosophischen Weltanschauung im Rosenkreuzerschen Geiste durchdrungen und dienen daher ganz der theosophischen Bewegung.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebenster

Ernst Boldt

München, 26. März 1910
Luisenstraße 45 I
Pension Hungaria

Sehr geehrter Herr Doktor!

Verzeihen Sie gütigst, wenn ich Ihre kostbare Zeit von neuem in Anspruch nehme und Ihnen anlässlich unserer letzten Unterredung einige Zeilen übermittle. Leider gestattete das Viertelstündchen nicht, das angeschlagene Thema weiterzuführen und zum Abschluß zu bringen. Die wenigen, auf beiden Seiten aus einem größeren Zusammenhange herausgerissenen Vorstellungen waren indes eher geeignet, Mißverständnissen den Weg zu ebnen, als eine sachliche Verständigung herbeizuführen.

Ich muß gestehen, daß diese letzte Unterredung mich sehr beunruhigte und mich gewiß auch dahin gebracht hätte, mein großes 4-bändiges Manuskriptwerk – die reife Frucht jahrelanger Denkarbeit – skrupellos ins Feuer zu werfen, wenn nicht die zwingende Logik der Tatsachen und ein reines sachgemäßes Denken es verhindert hätte. Ich habe in diesen Tagen unter meinen Gedanken «fürchterliche Musterung» gehalten und würde sie gewiß nicht geschont haben, wenn sie sich als fehlerhaft erwiesen hätten. Und da Sie, verehrter Herr Dr., einem richtigen Gedankengange nicht widersprechen können, so muß es sich hier durchaus um ein Mißverständnis handeln, umso mehr, da Sie meine Bestrebungen, wie ich sie Ihnen s.Zt. in Nürnberg skizzierte, als durchaus theosophisch billigten. Die letzte Unterredung aber drängte mich doch zu der Vermutung, daß Ihnen der ganze Umfang meiner Bestrebungen unbekannt geblieben ist. Gestatten Sie mir daher, das neulich berührte Thema wieder aufzunehmen und es in den einheitlichen Organismus meiner Sexual-Philosophie einzugliedern.

Es hat mich nicht im mindesten befremdet, aus Ihrem Munde, verehrter Herr Dr., zu hören, daß die Sexualität in Ihrem Leben überhaupt keine Rolle gespielt und Ihnen daher niemals zum Problem geworden. Auf einer gewissen «übermenschlichen» Entwicklungsstufe hat das auch seine volle Berechtigung, ja, es muß hier als etwas Selbstverständliches u. Notwendiges auftreten. Diese Tatsache zwingt nun aber noch keineswegs dazu, dieses Gebiet überhaupt zu ignorieren; denn wenn die Sexualität für den Übermenschen - und *nur* für diesen - auch eine überwundene Sache ist, so spielt sie auf den unteren Entwicklungsstufen doch eine nicht hinwegzuleugnende große Rolle, und zwar nicht ohne Grund. Und da der «Übermensch» nicht mehr ausschließlich mit seiner Selbstvervollkommnung beschäftigt ist, sondern von seinem Reichtum an andere, Ärmere, Unvollkommenere abgeben kann, so muß er sich meines Erachtens auf die verschiedenen Entwicklungsstufen (die er zwar hinter sich hat, auf denen sich aber der weitaus größte Teil seiner Brüder befindet) stellen und mit dem gegebenen wirklichen Menschenmaterial rechnen, ja, an die vorhandenen Fähigkeiten anknüpfen, um mit ihnen den ganzen Menschen zu sich emporzuziehen. Da nun auf diesen unter-übermenschlichen Entwicklungsstufen das sexuelle oder erotische Prinzip – aus tiefen Weisheitsgründen – noch eine ganz bedeutende Rolle spielt und nicht selten zur Kardinalfrage des Lebens wird, so muß grade der «Übermensch» auch auf dieses Gebiet das Licht seines Geistes fallen lassen und es mit dem spirituellen Reform-Gedanken der Theosophie befruchten.

Ihre Äußerung, verehrter Herr Dr., Sie hätten keine Veranlassung, in Ihren Schriften und Vorträgen auf dieses Gebiet zu kommen, weil die Sexualität in Ihrem persönlichen Leben keine Rolle gespielt habe, mußte mich daher sehr befremden, umso mehr, da ich in Ihren Schriften und Vorträgen eine ganze Anzahl Streiflichter, die darauf fallen, gefunden habe. So z. B. in der «Philosophie der Freiheit» (1. Auflage) S. 20–21: «Der Weg zum Herzen geht durch den Kopf, davon macht auch die Liebe keine Ausnahme. Wenn sie nicht die bloße Äußerung des niedrigen Geschlechtstriebes ist, dann beruht sie auf den Vorstellungen, die wir uns von dem geliebten Wesen machen; etc». Ferner S.140–141: «Die Befriedigung unserer niederen, rein animalischen Bedürfnisse (Hunger, roher Geschlechtsverkehr u.s.w.) kommt auf diesem Wege (der unmittelbaren Berührung mit der Sinnenwelt) zustande.» - Desgl. S. 156: «ob der Mensch unfrei ist, weil er seinem maßlosen Geschlechtstrieb folgt oder darum, weil er in den Fesseln konventioneller Sittlichkeit eingeschnürt ist, ist ganz gleichgültig». - Aus diesen Zitaten geht manches hervor; die Prädikate «bloße», «niedrigen», «rohen» und «maßlosen» sind nicht zufällig gebraucht, denn sie deuten stillschweigend an, daß es auch eine höhere Qualität des Geschlechtstriebes gibt und daß seine Äußerung von ideellen Vorstellungen begleitet und veredelt werden kann. - Dem «rohen» steht ein «sublimier» Geschlechtsverkehr gegenüber, der nicht durch unmittelbare Berührung mit der Sinnenwelt zustande kommt, sondern durch ästhetische und ethische Momente vermittelt wird. Und der «maßlose» Geschlechtsverkehr, der den Menschen unfrei macht, schließt einen «gemäßigten» Geschlechtsverkehr auf ethisch-ästhetischer Basis nicht aus und bedingt auch keineswegs die Unfreiheit des Menschen. -

Was im XVI. Kapitel «Der Wert des Lebens» vom «Hunger» gesagt ist, das gilt in gewissem Sinne auch von der «Liebe», denn der «Ernährungstrieb» ist mit dem «Liebestriebe» nah verwandt (Vergl. Schiller: «Die Weltweisen».)

Wenn es dort (S. 207) heißt: «Um nicht den Verdacht zu erwecken, das Leben erst mit der Sphäre der «Geistesaristokratie» anfangen zu lassen, beginnen wir mit einem «rein tierischen» Bedürfnis, dem Hunger», - so gilt dasselbe auch vom Geschlechtstrieb. In meinem II. Bande: «Die Naturphilosophie der Liebe» habe ich diesen Gegenstand im Sinne von S. 207–208 behandelt, lange ehe ich die «Philosophie der Freiheit» kannte. Und was also vom Hunger und von dem Liebestriebe gilt, gilt auch im gleichen Sinne vom Schönheits-, Erkenntnis-, Entwicklungs- und Veredelungstrieb des Menschen, wovon mein I. Band: «Die ethischen Grundfragen der Liebe» eingehend handelt und zwar im Sinne von Seite 218–223. -

Martina Maria Sam

ZUR EDITIONSGESCHICHTE VON
«WIE ERLANGT MAN ERKENNTNISSE
DER HÖHEREN WELTEN?»

Die Vorbereitung der Aufsatzreihe

«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» war ursprünglich nicht als Buch konzipiert, sondern erschien vom Juni 1904 bis September 1905 als Aufsatzreihe in der Zeitschrift «Lucifer – Gnosis». Im Februar und März 1904 waren etliche Vorträge über das gleiche Thema vorangegangen, die Rudolf Steiner auf Anfrage einiger Berliner Mitglieder gehalten hatte.¹

Vor dem ersten Aufsatz «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten» im Juni 1904 erschienen in der Mai-Nummer der «Lucifer – Gnosis» vorbereitende Ausführungen, betitelt «Die übersinnliche Welt und ihre Erkenntnis»². Gleich zu Beginn wirft Rudolf Steiner die zentrale Frage auf: «Begreiflich ist, daß bei den meisten, die heute von übersinnlichen Wahrheiten hören, sogleich die Frage auftaucht: «Wie kann man selbst zu solchen Erkenntnissen gelangen?» Es wird ja oft als ein Charakterzeichen der Menschen unserer Gegenwart hingestellt, daß sie nichts auf Treu und Glauben, auf «eine bloße Autorität» hin annehmen, sondern nur auf ihr eigenes Urteil bauen wollen. Wenn daher Mystiker und Theosophen Erkenntnisse aussprechen [...], so wird ihnen, aus der genannten Grundforderung unserer Zeit heraus, entgegnet: derlei «Dogmen» haben für den Menschen erst dann eine Bedeutung, wenn ihr ihm den Weg weist, auf dem er sich selbst von ihrer Wahrheit überzeugen kann.» Daß die Urteilsgrundlage, um diese Erkenntnisse zu überprüfen, nicht im analysierenden Verstand gefunden werden kann, sondern eine solche voraussetzt, die man sich erst erwerben muß, versucht Rudolf Steiner im weiteren zu erläutern, indem er die vergeblichen Ansätze seiner Zeit betrachtet, die Offenbarungswahrheiten der Bibel von der heute üblichen Denkweise aus zu verstehen. Er schließt den Aufsatz mit dem Ausblick: «An dieser Stelle wird gezeigt werden, daß die spirituellen Strömungen der Gegenwart in anderer Art und auf anderer Grundlage sprechen, als die auf den bloß sinnlichen Verstand bauende Wissenschaftlichkeit. Damit sind diese spirituellen Bewegungen nicht weniger wissenschaftlich als die auf «bloße Tatsachen» bauende Wissenschaft. Sie dehnen vielmehr das Gebiet *wirklicher* wissenschaftlicher Erkenntnis auf das Übersinnliche aus. Mit einer Frage, die gestellt werden kann, muß diesmal geschlossen werden: Wie gelangt man zu übersinnlichen Wahrheiten, und was tragen die spirituellen Bewegungen zu dieser Erlangung bei? [...] Ihr sollen Ausführungen gewidmet sein, die nächstens in dieser Zeitschrift hier erscheinen werden.» Diese «Ausführungen» folgten dann in den nächsten 16 Ausgaben von «Lucifer – Gnosis» unter dem Titel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?».

Editionsgeschichte der Inhaltsverzeichnisse

Die erste Buchausgabe der Aufsätze erschien 1909. Das Inhaltsverzeichnis für diese Ausgabe ist sehr rudimentär. Weder sind alle Kapitel verzeichnet, noch stimmen die Seitenzahlen und Kapitelüberschriften im Inhaltsverzeichnis ganz mit denen im Text überein. Einige Kapitelüberschriften waren im Vergleich zur Zeitschrift, in der nur wenige Aufsätze einen Untertitel zum Reihentitel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» tragen, neu dazugekommen.

Schon 1910 war eine Neuauflage nötig. Diese weist gegenüber der ersten Buchausgabe eine wesentliche Änderung auf: Der Text an sich bleibt unverändert, aber die Kapitelüberschriften und -unterteilungen waren z. T. wesentlich anders als in der vorhergehenden Auflage. Man gewinnt den Eindruck, daß Rudolf Steiner erst für diese Auflage bewußt ein Inhaltsverzeichnis erstellt hat und den Kapiteln teilweise neue Überschriften gab bzw. sie neu unterteilt hat.

So ist beispielsweise das heutige erste Hauptkapitel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» mit seinen Unterkapiteln «Bedingungen» und «Innere Ruhe» in zwei selbständige Kapitel unterteilt mit den Überschriften «Der Pfad der Erkenntnis» und «Die Entwicklung des inneren Lebens». Das Unterkapitel der «Stufen der Einweihung», «Kontrolle der Gedanken und Gefühle», entfällt ganz, d. h. es ist – nur durch einen neuen Absatz kenntlich gemacht – an das Unterkapitel «Die Erleuchtung» angeschlossen. Das heutige Kapitel «Praktische Gesichtspunkte» heißt «Die höhere Seelen- und Geisteserziehung des Menschen»; das Kapitel «Über einige Wirkungen der Einweihung» wird Hauptkapitel mit einigen Unterkapiteln.

Um es noch einmal deutlich zu betonen: Rein textlich gesehen ändert sich nichts, es entfällt nichts, es kommt nichts hinzu. Nur die Überschriften und Unterteilungen werden verändert, woraus sich freilich ein etwas anderer Gesamtduktus ergibt. In der Ausgabe von «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» für die neue Reihe «Edition Rudolf Steiner» des Rudolf Steiner-Verlages, die in kleinem, handlichem Format eine Auswahl aus der Gesamtausgabe präsentiert, wurde auf das Inhaltsverzeichnis dieser zweiten Buchausgabe zurückgegriffen.

Dies scheint insofern berechtigt, als alle folgenden, zu Lebzeiten Rudolf Steiners erscheinenden Auflagen überhaupt kein Inhaltsverzeichnis mehr aufweisen. Das mag überraschen, zumal Rudolf Steiner «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» für die nächste Auflage, die im Jahre 1914 erschien, grundlegend überarbeitete. Die wenigen Druckfahnen, die im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung von dieser Ausgabe vorliegen, zeigen jedoch, daß sie neu gesetzt worden war, und zwar *nach der ersten Buchausgabe von 1909*. Diese neu gesetzten Druckfahnen dienten Rudolf Steiner als Überarbeitungsvorlage. Warum die Auflage von 1909 als Druckvorlage benutzt wurde, ob gerade kein Exemplar der gegenüber der vorigen ja nicht wesentlich geänderten Auflage von 1910 zur Verfügung stand – darüber kann man nur Vermutungen anstellen. Für Rudolf und auch Marie Steiner – als die für den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag Verantwortliche – war die Überarbeitung von «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» nur eine Arbeit unter unzähligen anderen – gerade in dieser Zeit, als der Dornacher Bau im Entstehen war und sie oft zwischen Berlin und Dornach hin- und herpendeln mußten. Man darf

nicht aus dem Auge verlieren, daß bei dem riesigen Arbeitspensum Rudolf Steiners und der damaligen komplizierten räumlichen Situation nicht die optimalen Arbeitsbedingungen vorlagen, wie man sie sich oft vorstellt: daß beispielsweise alle bisherigen Auflagen zur Hand waren, daß Rudolf Steiner jede Phase des Druckes bis zur Fertigstellung begleiten konnte, daß jeder Druckfehler bemerkt wurde usw. Wie viele Beispiele zeigen können, war dies nicht der Fall.

So ging die für die Auflage von 1910 neu erstellte Kapitelunterteilung samt Inhaltsverzeichnis wieder verloren. Festzuhalten ist jedoch, daß das Inhaltsverzeichnis von 1910, das mit seinen einschneidenden Änderungen gegenüber der vorigen Auflage niemand anders als Rudolf Steiner erstellt haben kann, sozusagen sein Inhaltsverzeichnis letzter Hand ist.

Man sollte also mit der hier und da geäußerten These, daß das Inhaltsverzeichnis in einem solchen Schulungsbuch absichtlich weggelassen wurde, sehr vorsichtig sein. Wäre dieses Rudolf Steiners Intention gewesen, hätte er – nachdem ja schon einmal Inhaltsverzeichnisse existiert hatten – sicher in der Vorrede darauf verwiesen.

Neuauflagen zu Rudolf Steiners Lebzeiten

Daß Rudolf Steiner den Text für die Neuaufgabe 1914 noch einmal gründlich durchsehen wollte, ist verständlich, wenn man bedenkt, daß 1912 die völlige Loslösung von der Theosophischen Gesellschaft vollzogen worden war. Die Änderungen sind in dieser Hinsicht beachtenswert, denn man kann darin Rudolf Steiners eigenen Ansatz noch stärker betont sehen. So zum Beispiel in der wohl wesentlichsten Änderung: Rudolf Steiner betonte noch deutlicher, daß ein persönliches Verhältnis zu einem Lehrer keine Notwendigkeit sei. An vielen Stellen ersetzte er das nach persönlichem Verhältnis klingende «Geheimlehrer» durch das allgemeinere «Geheim-» oder «Geistesschulung» (so beispielsweise im Kapitel «Die Bedingungen zur Geheimschulung»: «... um auch die weiteren Forderungen zu erfüllen, welche die Geistesschulung an ihn stellen muß» statt «welche der Lehrer an ihn stellen muß»³. Den theosophisch-östlichen Ausdruck «Kundalinifeuer» ersetzte er durch «geistige Wahrnehmungskraft», «Astralleib» durch «Seelenorganismus». Weniges nur wurde gestrichen, einiges erweitert.

1918 erschien die letzte von Rudolf Steiner bearbeitete Auflage, die aber wenige Änderungen im Vergleich zur Ausgabe von 1914 aufweist. So wurde ein ausführlich beschriebenes Beispiel für die Tätigkeit der Seele während des Schlafes gestrichen, das in den vorherigen Ausgaben noch enthalten ist. Vor allem aber wurde die Neuaufgabe 1918 um ein Nachwort erweitert, in dem Rudolf Steiner noch einmal ausdrücklich auf die seelischen Grundlagen hinweist, auf denen die Mitteilungen des Buches fußen, und noch stärker die Autonomie des Schülers betont. Wie notwendig dies war, weil sich noch immer zahlreiche Menschen mit der Bitte um geistige Führung an ihn wandten, beweist u.a. Rudolf Steiners Vortrag vom 11. Mai 1917⁴: «... da haken die Menschen ein bei dem Satz: Derjenige, bei dem die nötige Reife eingetreten ist, der findet schon, wenn er nur richtig sucht, seinen geistigen Lehrer. – Also, da haben wir es! Da schreibe ich einen Brief an denjenigen, der das Buch geschrieben hat, da wird

er mein geistiger Lehrer; das ist das einfachste! – Da haben wir die Übersetzung ins Materialistische. Daß diese Stelle gerade für einen nach Selbständigkeit suchenden Menschen der heiligste Antrieb sein könnte, weiter zu suchen, um den Weg zu finden, der vielleicht in etwas ganz anderem bestehen könnte, als einen Brief an jemand zu schreiben: Du, gib mir Anweisungen – das ist sehr vielen Lesern des Buches eben unbequem. Sie suchen nicht genügend in dem Buche. Und so gehört denn dieses Buch ... zu den Büchern, die am meisten mißverstanden werden.»

Weitere, unveränderte Neuauflagen zu Rudolf Steiners Lebzeiten erschienen 1919, 1920 und 1922.

*«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»,
I. Teil – über die geplante Fortsetzung*

Ursprünglich war eine Fortsetzung der Aufsatzreihe geplant. Alle zu Rudolf Steiners Lebzeiten herausgegebenen Buchausgaben tragen den Aufdruck «I. Bändchen» oder «I. Teil». Im «Vorwort zur fünften Auflage» (1914) heißt es deutlich: «An diesen ersten Teil soll sich ein zweiter anschließen. Dieser soll weitere Ausführungen über die Seelenverfassung bringen, welche den Menschen zum Erleben der höheren Welten führt.»

Im September 1905 war die Aufsatzreihe «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschlossen worden. Schon im nächsten Heft der Zeitschrift «Lucifer – Gnosis» vom Oktober 1905 begann Rudolf Steiner eine neue Aufsatzreihe über «Stufen der höheren Erkenntnis», die er zunächst im Untertitel «Als Zwischenbetrachtung zu dem Artikel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»» bezeichnete. In den einleitenden Sätzen heißt es: «Nun sollen auch noch die Verhältnisse geschildert werden, in denen die Seele zu den verschiedenen Welten steht, wenn sie durch die aufeinanderfolgenden Erkenntnisstufen hindurchschreitet. Damit wird das gegeben, was man die «Erkenntnislehre der Geheimwissenschaft» nennen kann.»

Da die Zeitschrift «Lucifer – Gnosis» infolge völliger anderweitiger Inanspruchnahme Rudolf Steiners nach dieser Nummer eingestellt werden mußte, blieben auch die «Stufen der höheren Erkenntnis» Fragment. Rudolf Steiner sah diese «Erkenntnislehre der Geheimwissenschaft» als «Zwischenbetrachtung» an, um später mit «weiteren Ausführungen über die Seelenverfassung, welche den Menschen zum Erleben der höheren Welten führt» fortzufahren. Wenn auch die «Stufen der höheren Erkenntnis» zu Lebzeiten Rudolf Steiners nicht in Buchform erschienen – das Thema dieser fortführenden Aufsätze wird von Rudolf Steiner in wesentlichen Schriften und Vorträgen immer wieder angeschlagen. In dieser Hinsicht ist besonders das Kapitel «Die Erkenntnis der höheren Welten (Von der Einweihung oder Initiation)» in der «Geheimwissenschaft» von Bedeutung. Dort setzt Rudolf Steiner die einzelnen Schritte der Schulung in direkte Beziehung zu den Erkenntnisstufen. Aber auch in Vorträgen wie «Die Steigerung der menschlichen Erkenntnisfähigkeit zu Imagination, Inspiration und Intuition» (14./15. April 1923, GA 84) oder im Vortragszyklus «Kosmologie, Religion und Philosophie» (1922, GA 25 und 215) bilden die «Stufen der höheren Erkenntnis» das zentrale Thema.

Für Rudolf Steiner gehörten die «Stufen der höheren Erkenntnis» aber trotzdem unmittelbar zu «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»: immer wieder erwähnt er in Vorträgen, daß dort die drei Erkenntnisstufen Imagination, Inspiration und Intuition ausführlich dargestellt seien.

Es ist allerdings rätselhaft, daß Rudolf Steiner diese Aufsätze nur als «Zwischenbetrachtung» zu «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» bezeichnet. Nur der letzte Aufsatz vom Mai 1908, «Inspiration und Intuition», trägt diesen Untertitel nicht mehr.

Wie die oben angeführte Aussage aus dem Jahre 1914 und die bis zur letzten Ausgabe zu Lebzeiten Rudolf Steiners (1922) beibehaltene Bezeichnung «I. Teil» beweist, trug er sich noch lange mit der Absicht, den zweiten Teil zu «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» auszuarbeiten.

Alexander Strakosch teilt uns ein Gespräch mit Rudolf Steiner aus dem Jahre 1923 mit, in welchem ein innerer Grund deutlich wird, warum ein zweiter Teil nicht geschrieben werden konnte: «Er frug mich: <Wissen Sie, woher die Schwierigkeiten in der Gesellschaft kommen? ... Sie kommen daher, daß nicht eine genügend große Zahl von Menschen die Stufen der höheren Erkenntnis erreicht hat, die in dem Buche <Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?> beschrieben sind. Als die geistige Welt mir den Auftrag erteilt hatte, dieses Werk zu schreiben, da hatte sie erwartet, daß *viele* Menschen so weit voranschreiten würden. So hatte ich Weisung, einen zweiten Band zu schreiben. ... Es ist das Erwartete nicht eingetreten. Die geistige Welt wirft von Zeit zu Zeit die Angel aus. Es ist diesmal nichts daran hängen geblieben.»⁵

Anmerkungen

- 1 Veröffentlicht in: «Aus den Inhalten der esoterischen Stunden», GA 266/I.
- 2 Enthalten in «Lucifer – Gnosis», GA 34.
- 3 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA 10, S. 111.
- 4 In: «Die geistigen Hintergründe des Ersten Weltkrieges», GA 174b.
- 5 Alexander Strakosch, «Die Bedeutung des Studiums im anthroposophischen Erkenntnisweg», Teil I, S. 259, in: «Blätter für Anthroposophie», Nr. 7/1954

Andreas Dollfus

ZUR ERSTAUSGABE
VON «GOETHES WELTANSCHAUUNG»

Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners erfordert bekanntlich ein Höchstmaß an innerer Beweglichkeit. Immer wieder betont Steiner, daß man ein und dieselbe Sache von verschiedenen Standpunkten betrachten müsse. Er vergleicht das zu Erkennende mit einem Baum, der sich je nach Beobachtungsort verschieden zeigt. Diese Forderung ist – theoretisch – leicht einzusehen, bietet aber mancherlei Schwierigkeiten, wenn man ins Konkrete geht, insbesondere wenn man die Blickrichtungen und den Schreibstil im Frühwerk Rudolf Steiners mit dessen Vorträgen und Schriften der späteren Schaffensperiode vergleicht. Wer beispielsweise den Aussagen über Nietzsche in den Neunzigerjahren (etwa im Brief vom 23. Dezember 1894 an Pauline Specht (GA 39, «Briefe II», Seite 237ff.) die Schilderungen aus der Karma-Forschung von 1924 gegenüberstellt, sieht sich vor die grundlegende Frage gestellt, ob das Gesamtwerk innerlich geschlossen sei oder ob im Entwicklungsgang Rudolf Steiners allenfalls Unstetigkeiten, «Kurskorrekturen» oder gar Widersprüche vorlägen. Auf dieses Problem haben schon verschiedene Autoren hingewiesen und dadurch Diskussionen angeregt.

Weniger bekannt sein dürfte, daß das im Jahre 1897 erstmals erschienene Buch «Goethes Weltanschauung» von Rudolf Steiner erstaunlich radikale Formulierungen über Christentum und Platonismus, ja sogar über Goethe selbst enthält. – 1918 erschien eine überarbeitete Neuausgabe, in welcher Steiner diese Stellen neu faßte oder ganz umschrieb. In der Vorrede schreibt er dazu: «Die Haltung meines Buches wäre keine andere, wenn ich es in der Gegenwart geschrieben hätte. Nur mir wichtig erscheinende Erweiterungen und Ergänzungen an manchen Stellen unterscheiden die neue Ausgabe von der alten.» Und im Nachwort spricht er ausdrücklich von «Stilisierungen einzelner Ausführungen».

Die Texte der Ausgabe letzter Hand wurden für alle neuen Auflagen übernommen. Weil die Erstausgabe kaum mehr zugänglich ist, seien im folgenden einige dieser Stellen wiedergegeben (*kursiv*). Die geänderten Texte der Ausgabe 1918 sind nur so weit angeführt, als es für den Zusammenhang nötig erscheint.

Im Kapitel «Goethe und Schiller» kommt Steiner auf den schicksalhaften Zeitpunkt zu sprechen, wo bei den griechischen Denkern die Skepsis gegenüber der Sinneswahrnehmung und damit der verhängnisvolle Dualismus zwischen Wahrnehmen und Denken auftritt. Die Seitenüberschrift lautet dort «Sinneswahrnehmung als Trugbild». Parmenides hat diesen Trugbild-Charakter mit besonderer Schärfe behauptet und nur dem reinen Denken die Erkenntnis des Wahren zugeschrieben. Das Kapitel endet mit dem Satz: «Damit hat er (Parmenides) den auf ihn folgenden Philosophen eine Erkenntniskrankheit eingimpft, an der die wissenschaftliche Bildung noch heute leidet.» In der Ausgabe 1918 lautet die Stelle: «Durch die Art, wie diese Auffassung über das Denken und die Sinnes-Erfahrung bei Parmenides auftritt, war

vielen folgenden Philosophen eine Entwicklungskrankheit eingeimpft, an der die wissenschaftliche Bildung noch heute leidet. Welchen Ursprung diese Vorstellungsart in orientalischen Anschauungen hat, dies zu besprechen, ist innerhalb des Zusammenhanges der Goetheschen Weltanschauung nicht der Ort.»

Radikaler in bezug auf den Dualismus wird Steiner im folgenden Kapitel «Die platonische Weltanschauung». Er zitiert Platos Höhlengleichnis und fährt fort: «In zwei Teile reißt die platonische Anschauung die Vorstellung des Weltganzen auseinander, in die Vorstellung einer Scheinwelt und in eine andere der Ideenwelt, der allein wahre, ewige Wirklichkeit entsprechen soll.» Diese Formulierung enthält auch die Ausgabe 1918. Aber in der Erstausgabe heißt es etwas weiter hinten: *«Plato ist es zum Bewußtsein gekommen, daß er auf zwei Wegen von den Dingen Kunde erhält; aber er hat nicht erkannt, daß es dieselben Dinge sind, die auf beiden Wegen ihre Mitteilungen senden. Er hat damit dem abendländischen Denken eine Aufgabe gestellt, die vollkommen überflüssig war. Durch Jahrhunderte hindurch wurde unendlicher Scharfsinn auf die Frage verwendet: wie verhalten sich die im Innern des Menschen offenbar werdenden Ideen zu den Dingen der äußeren Wahrnehmung? Ein großer Teil des Inhalts aller auf die platonische folgenden Philosophien besteht aus Lösungsversuchen dieser gar nicht vorhandenen Frage.»*

In der Neuausgabe ist diese Stelle wesentlich erweitert, weil Steiner dort auch den Einwand entkräftet, er spreche widersprüchlich über den Platonismus, weil er einerseits die Philosophie Platos als «eines der erhabensten Gedankengebäude, die je aus dem Geiste der Menschheit entsprungen sind» bezeichne (in den Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften), andererseits, eben in «Goethes Weltanschauung», er diese Philosophie verdamme. Steiner betont, wie wesentlich es für eine wirklichkeitsnahe Erkenntnis sei, ein und dieselbe Sache von verschiedenen Seiten zu betrachten. Ihm geht es nur darum, die gravierenden Konsequenzen des *einseitig ausgelegten* Platonismus aufzuzeigen.

Aufschlußreich ist auch die darauf folgende Passage über den Platonismus, der sich mit dem Christentum verbindet. 1897 schreibt Steiner: *«Um die Sehkraft für dieses Verhältnis (von Ideenwelt und Erfahrung) ganz zu lähmen, verband sich mit dem Platonismus das Christentum. Dieses religiöse Bekenntnis mit seinem Jenseitsglauben und seiner Verachtung der Sinnenwelt ist nur eine volkstümliche Form des Platonismus. Es macht eine nach menschlichem Bilde gedachte persönliche Wesenheit zum Urheber der Welt. Die christlichen Kirchenväter versetzen einfach die platonische Ideenwelt in den Geist dieses persönlichen Gottes. In diesem Geiste sind die Urbilder, die Muster aller Dinge enthalten, und Gott hat die Welt nach diesen Urbildern geschaffen und regiert sie ihnen gemäß. Die Welt ist nur der unvollkommene Abglanz der in Gott ruhenden vollkommenen Ideenwelt. Der wahrhaft Fromme soll sich nicht mit diesem Abglanz beschäftigen; er soll seine Empfindung, sein Gefühl zu Gott erheben.»* Und nach einem Zitat von Augustinus fährt Steiner fort: *«Ebensowenig gesteht er (Augustinus) der Gesamtnatur irgendwelche göttliche Wesenheit zu. Aber die Wahrheit sucht der nur bei Gott. Frechheit ist es, nach seiner Ansicht, zu glauben, daß die Natur oder die menschliche Seele göttlich sei. Nicht durch Beobachtung der irdischen Dinge, sondern durch Versenken in die überirdische göttliche Wesenheit wird die vernünftige Seele vollkommen. In dieser Lehre der Kirchenväter wird der Sprache des menschlichen Innern ein allem natürlichen Empfinden fremder*

Ursprung angedichtet. Nicht aus den Dingen soll diese Sprache kommen, sondern aus dem Geiste des jenseitigen Gottes. Die platonische Vorstellungsart hielt sich mehr im abstrakten Elemente des Denkens auf. Das Ungesunde derselben wäre leichter überwunden worden, wenn nicht die platonischen Begriffe durch das Christentum das Empfindungs- und Gemütsleben ergriffen hätten. Dieses Gemütsleben der abendländischen Menschheit ist auf diese Weise geradezu nach der falschen Richtung umorganisiert worden. Was Plato nur gedacht hat, das haben die Kirchenväter dem Gemüte eingepflanzt. Was aber in dem Gemüte wurzelt, das ist viel schwerer auszurotten, als was bloß im Verstande ruht. Deshalb ist es bis heute noch nicht gelungen, die christlich-platonische unnatürliche Ansicht über die Wirklichkeit innerhalb der abendländischen Bildung zu überwinden.» – In der Ausgabe 1918 hat Steiner diese Stelle um gut drei Seiten erweitert und polemisch erscheinende Stellen neu stilisiert oder – philiströs gesagt – «gemildert». Es heißt z. B. nicht mehr «*Um die Sehkraft für dieses Verhältnis ganz zu lähmen ...*», sondern: «*Um vollends zu überschauen, welche tiefe Bedeutung diese von Goethe als ungesund empfundene Denkrichtung in den Weltanschauungen hatte, die ihm entgegentraten und an denen er sich orientieren wollte, muß man bedenken, wie die angedeutete Strömung des Platonismus, welche die Sinnenwelt in Schein verflüchtigt und die Ideenwelt dadurch in ein schiefes Verhältnis zu ihr bringt, durch eine einseitige philosophische Erfassung der christlichen Wahrheit im Laufe der abendländischen Gedankenentwicklung eine Verstärkung erfahren hat ...*»

Das anschließende Kapitel «Die Folgen der platonischen Weltanschauung» enthält nur verhältnismäßig kleine Änderungen und Erweiterungen. Einige sind jedoch nicht uninteressant im Hinblick auf Steiners Entwicklungsgang. So z. B. «*Hätte die abendländische Philosophie an die richtig verstandene Anschauung von Aristoteles angeknüpft, so wäre sie bewahrt geblieben vor den Irr- und Schleichwegen, die sie gewandelt ist.*» 1918 heißt der zweite Satz «... so wäre sie gewahrt geblieben von manchem, was der Goetheschen Weltanschauung als Verirrung erscheinen muß.» Es fällt auf, daß Steiner hier in verstärktem Masse von *Auffassungen Goethes* spricht, während er sich in den Neunzigerjahren offenbar stark mit diesen Auffassungen identifiziert. Hier liegt zweifellos eine zusätzliche Frage vor, die hier aber nicht weiter erörtert zu werden braucht. Es sei lediglich darauf hingewiesen, daß Steiner wiederholt die Anthroposophie als «ausgebildeten Goetheanismus» bezeichnet hat.

Der folgende Absatz lautet in der Erstausgabe: «*Aber dieser richtig verstandene Aristoteles war der christlichen Denkweise unbequem. Mit einer Naturauffassung, welche das höchste wirksame Prinzip in die Erfahrungswelt verlegt, weiß das Christentum nichts anzufangen. Die christlichen Philosophen und Theologen deuteten deshalb den Aristoteles um.*» 1918 schreibt Steiner hier: «*Aber der richtig verstandene Aristoteles war zunächst manchem unbequem, der eine Gedankengrundlage für die christlichen Vorstellungen gewinnen wollte. Mit einer Naturauffassung, welche das höchste wirksame Prinzip in die Erfahrungswelt verlegt, wußte mancher, der sich für einen echt «christlichen» Denker hielt, nichts anzufangen. Manche christliche Philosophen und Theologen deuteten deshalb den Aristoteles um.*»

Wenig später kommt er auf das Mittelalter und Thomas von Aquino zu sprechen: «*Nach der Auffassung Thomas' von Aquino, des bedeutendsten christlichen Denkers, enthält die Offenbarung die höchsten Wahrheiten, die Heilslehre der heiligen Schrift;*

aber es ist der Vernunft möglich, in aristotelischer Weise in die Dinge sich zu vertiefen ...» In der Fassung von 1918: «Erst die Auffassung Thomas' von Aquino, des bedeutendsten christlichen Denkers, sucht die aristotelischen Gedanken in einer tiefgehenden Art in die christliche Ideenentwicklung so weit einzuweben, als es in der Zeit dieses Denkers möglich war. Nach dieser Auffassung enthält die Offenbarung die höchsten Wahrheiten ...»

Gänzlich neu gefaßt und erweitert hat Steiner den Abschnitt, wo er auf das Verhältnis von Kant zum Christentum zu sprechen kommt. Es ist sehr aufschlußreich, die beiden Fassungen nebeneinander zu halten. Deshalb sei diejenige von 1897 in extenso wiedergegeben:

«Zu den philosophischen Vorurteilen Kants kamen seine religiösen. Das Christentum kann sich nicht begnügen mit den beiden Elementen der Wirklichkeit, mit der Wahrnehmung und den Ideen. Es braucht eine jenseitige Welt, ein göttliches Wesen. In Kant lebten die christlichen Empfindungen. In ihm lebte der Glaube an Gott. Zugleich aber sah er ein, daß alle Beweise, die seine Vorgänger vorgebracht hatten, um das Dasein Gottes zu beweisen, Sophistereien sind. Er erkannte, daß es keinen Weg gibt, um aus dem reinen Denken heraus zu der Überzeugung von diesem Dasein zu gelangen. Das Natürliche wäre nun gewesen, auf den Gottesbegriff bei Erklärung der Welt ganz zu verzichten und zu untersuchen, was sich aus Wahrnehmung und Denken ergibt. Dies war Kant wegen seiner christlichen Gesinnung nicht möglich. Er wollte den Gottesbegriff und auch andere christliche Glaubensvorstellungen den Menschen erhalten, obgleich ihm klar war, daß die Vernunft mit ihnen nichts zu tun hat. Dies konnte er erreichen, wenn er der Vernunft die Fähigkeit absprach, über das wahre Wesen des Daseins Aufklärung zu geben. Die Dinge an sich sind dem menschlichen Erkennen unzugänglich. Folglich gehören Gottesbegriff und die anderen christlichen Vorstellungen nicht in den Bereich dessen, was mit der Vernunft zu umfassen ist. Die Beweise für die religiösen Wahrheiten müssen scheitern, nicht weil diese Wahrheiten nicht bestehen, sondern weil das menschliche Erkennen nicht bis zu ihnen hinreicht. Kant wollte diese Wahrheiten vor den Anfechtungen der Vernunft ein für alle mal bewahren. Nicht um das religiöse Dogma zu zerstören, hat Kant sein Gedankengebäude aufgestellt, sondern um es fester zu begründen. Die Kantsche Philosophie ist keine Feindin, sondern die beste Freundin der christlichen und jeder Religion. In dem Gebiete der Dinge an sich können sich Wesen aller Arten befinden. Die Erkenntnis kann nichts darüber ausmachen. Und wenn der Glaube kommt und erklärt, er habe Gründe das dem Wissen unbekanntes Gebiet mit diesen oder jenen Wesenheiten erfüllt zu denken, so kann keine Vernunft etwas dagegen einwenden.»

Daß Rudolf Steiner einmal sogar von einer «absteigenden Entwicklung» bei Goethe sprach, mag manchen Steiner-Beflissenen schockieren. Im Zusammenhang mit den späteren dichterischen Werken Goethes, also nicht mit den Naturstudien, kommt diese Charakterisierung in der Erstausgabe im Kapitel «Die Metamorphose der Welterscheinungen» vor: «Es wird die Aufgabe einer besonderen Schrift sein, die psychologischen Gründe bloßzulegen, die Goethe trotz der Richtung seiner Naturstudien zu Aussprüchen führten, die auf einen bei ihm vorhandenen Glauben an einen persönlichen Gott und an eine individuelle Fortdauer deuten. Als die Naturstudien in Goethes Lebensführung zurücktraten, nahm er christliche und selbst mystische Elemente in sein Vorstellungsleben auf. Und mit zunehmendem Alter nahmen auch diese Elemen-

te an Bedeutung für seine Weltanschauung zu. Hier habe ich mir weder die Aufgabe gestellt, die aufsteigende Entwicklung Goethes zu zeigen, die darin besteht, daß sein eigenes Wesen den Einfluß der christlich-religiösen und philosophisch-platonischen Vorstellungen, die in seiner Jugend an ihn herantraten, allmählich überwand und sich selbst herausarbeitete; noch wollte ich die absteigende Entwicklung charakterisieren, die ihn wieder zu christlichen und mystischen Vorstellungen hinführte. Er selbst sah die Änderung der Weltanschauung als Folge der verschiedenen Lebensalter an.» In der Ausgabe 1918 ist an dieser Stelle eine Betrachtung über eine mögliche Weiterentwicklung von Goethes Metamorphosenlehre in bezug auf übersinnliche Daseinsformen eingefügt: «Im Sinne seiner Naturstudien liegt es durchaus, das Wesen der menschlichen Seele so zu denken, daß diese nach der Ablegung des Leibes in einer übersinnlichen Daseinsform lebt ...»

* * *

1897 äußert sich Rudolf Steiner somit wie ein atheistischer Freigeist, wie ein Gegner des Christentums und jeglicher Mystik. Man könnte sogar – überspitzt formuliert – die Frage aufwerfen, ob der damalige Steiner die Anthroposophie als unnötige Mystik abgelehnt hätte! – Aber schon 1901 erscheint von eben demselben Rudolf Steiner die Schrift «Die Mystik im Aufgang des neuzeitlichen Geisteslebens», 1902 «Das Christentum als mystische Tatsache». – Hier läßt sich aber freilich über Widersprüche und allfällige «Kurskorrekturen» trefflich streiten. Inwiefern solche Auseinandersetzungen fruchtbar sind, sei dahingestellt. Die eingehende Beschäftigung mit den Werken vor und nach 1900 läßt jedenfalls erkennen, daß der erkenntnistheoretische Ansatz, den Rudolf Steiner durch die eingehende Auseinandersetzung mit Goethes Naturbetrachtung und Weltanschauung gewonnen und in der «Philosophie der Freiheit» unabhängig von Goethe entwickelt hat, auch den Werken der späteren geisteswissenschaftlichen Schaffensperiode zu Grunde liegt, auch wenn inhaltlich durch die Ausbildung der höheren Wahrnehmungsorgane Neues hinzukommt. Vor 1900 hielt es Steiner offenbar für notwendig, radikal abzurechnen mit allem, was an Anschauungen aus dem traditionellen Geistesleben, also auch aus den Überresten des Platonismus und der überlieferten christlich-mystischen Geistigkeit, noch wirksam war und doch nicht weiterführen konnte. Nach 1900 konnte er die eigentliche Geisteswissenschaft aufbauen und dem allgemeinen Kulturleben als neuen Impuls einpflanzen. Dazu legitimiert hat er sich aber vor allem durch sein schriftstellerisches Werk vor 1900.

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 116 Frühjahr 1996

Zu diesem Heft 1

Rudolf Steiner

Der Ausgangspunkt der anthroposophischen Weltanschauung 2
Auszug aus dem Vortrag vom 25. Mai 1921, gehalten in der Liederhalle in Stuttgart unter dem
Thema: Anthroposophie und Dreigliederung. Von ihrem Wesen und zu ihrer Verteidigung

Pseudowissenschaft der Gegenwart
Über Ernst Boldts Schriften «Sexual-Probleme im Lichte der Natur- und
Geisteswissenschaft» und «Theosophie oder Antisophie?» 16
Voten und Vortrag Rudolf Steiners an der Generalversammlung der Anthroposophischen
Gesellschaft in Berlin vom 18. bis 23. Januar 1914

Martina Maria Sam

Zur Editions-geschichte von
«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». 62

Andreas Dollfus

Zur Erstausgabe von «Goethes Weltanschauung» 67

Benedikt Marzahn

Zum Neudruck der Erstausgabe von Rudolf Steiners Schrift
«Das Christentum als mystische Tatsache» 72

Abbildungen auf dem Umschlag:

Inserat aus einer Stuttgarter Zeitung

Ernst und Alice Boldt in San Remo 1925

Titelseite der von Rudolf Steiner herausgegebenen Zeitschrift «Lucifer Gnosis», in der u. a.
auch die Aufsatzfolge «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» erschienen ist.

Titelseite der ersten Auflage von Rudolf Steiners Schrift «Goethes Weltanschauung»

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner Halde, CH-4143 Dornach – *Redaktion:*
Walter Kugler – *Administration:* Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH - 4143 Dornach. *Konten:*
Postscheckkto. Basel 40-13768-1. Für Deutschland: Postgiro Karlsruhe 70196-757 (BLZ 660 100 75);
Commerzbank Stuttgart, Konto 5574 967 (BLZ 600 400 71). *Druck:* WB-Druck, Rieden. *Erscheinungs-*
weise: zweimal jährlich, im Frühjahr und Herbst (ab Nr. 101/1988). *Preise:* Im Abonnement jährlich
Fr. 32.- / DM 34,- + Porto; Einzelheft Fr. 18.- / DM 19,- + Porto – Früher erschienene Hefte: Einzelheft
Fr. 9.-/DM 10,-; Doppelheft Fr.18.-/DM 19,- + Porto. *Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.*